

3,50 DM

PELAGEA

Materialien zur Frauenbefreiung Nr. 18/19
Sozialistischer Frauenbund Hamburg



LOB DER WLIASSOWAS

Das ist unsere Genossin Wlassowa, gute Kämpferin.
Fleißig, listig und zuverlässig.
Zuverlässig im Kampf, listig gegen unsern Feind und fleißig
Bei der Agitation. Ihre Arbeit ist klein
Zäh verrichtet und unentbehrlich.
Sie ist nicht allein, wo immer sie kämpft.
Wie sie kämpfen zäh, zuverlässig und listig
In Twer, Glasgow, Lyon und Chicago
Shanghai und Kalkutta
Alle Wlassowas aller Länder, gute Maulwürfe
Unbekannte Soldaten der Revolution
Unentbehrlich.

aus Brecht: DIE MUTTER (Pelagea Wlassowa)

Autorinnen:

Sünne Andresen, Manuela Grosche, Astrid Grunewald, Kornelia
Hauser, Gisela Heinrich, Uschi Kempf, Richarda Klaver- Wilrodt,
Anne-Kathrin Linck, Margret Lüdemann, Gabriele Mineur, Angelika
Nette, Erika Niehoff, Angelika Nolte, Bärbel Pieper, Sonja
Schelper, Imke-Regina Schmidt, Michaela Struve, Dorothea Tilge,
Margret Wolfrum, Sabine Zürn

Außerdem arbeiteten mit:

Eva Gebhard, Elke Peine, Gabi Runge

Umschlaggraphik:

Sabine Zürn

V.i.S.P.: Uschi Kempf

Lorenzengasse 19
2000 Hamburg 60

Vertrieb: Dorothea Tilge

Griesstraße 62
2000 Hamburg 26

Konto des Sozialistischen Frauenbundes Hamburg: Postscheckkonto Hamburg

Marlies Koschinek
Sonderkonto F
Nr. 849 98 - 204
BLZ: 200 100 20



WIE POLITISIEREN SICH FRAUEN? S. 2

VERSICHERUNG S. 3

GEFÜHLE UND HANDELN

- Frauen und Kritische Psychologie S. 7
- Soziale Geborgenheit S. 9
- Wie wird die Theorie im SFB lebendig? S.13

FÜRSORGLICHE KÄMPFE S.15

KOLLEKTIV LEBEN UND ARBEITEN

- Unsere Gefühle in den Kollektiven S.18
- Von der kollektiven Arbeitsform zur kollektiven Lebensform S.20
- Angst vor der Kritik? S.22
- Kritik üben - Kritik nutzen S.24

ERFAHRUNGEN MIT POLITIK

- Die weiten Maschen der Revolution oder die Schwierigkeit sich zu organisieren S.25
- Die Suche nach der Form S.27
- Theoriezirkel - "Selbst"-Erfahrungsgruppe S.28
- Volksuni Hamburg S.31

KAPITA_ FÜR FRAUEN

- Wesentliche Erscheinungen S.32
- Widersprüchliche Bewegungsweisen S.33
- Und wo bleiben die Frauen? S.34
- Die schwierigen Kämpfe um und für die große Ordnung S.35
- Wie den Marxismus um die Frauenfrage erweitern S.36
- Hausfrauen zwischen Widerstand und Anpassung S.37

EINLADUNG ZUR DISKUSSION S.41

KULTUR IST: ZU WAGEN S.47

BUCHANKÜNDIGUNG: FRAUENFORMEN II S.52

DER VERSUCH ZU LIEBEN S.54



WIE POLITISIEREN SICH FRAUEN
und was alles daraus entstehen kann...

Als 'Sozialistischer Frauenbund Hamburg' - am 4. Dezember gibt es uns zwei Jahre - haben wir nun zum ersten Mal die PELAGEA gemacht. Bekannt geworden ist diese Zeitschrift als Publikationsorgan unserer 'sozialistischen Schwestern' in Berlin. Bereits das letzte Heft "Frauen machen Geschichte" entstand in Zusammenarbeit einer Hamburger und Berliner SFB-Arbeitsgruppe. Dort stellten die Frauen das Geschichtschreiben und -bearbeiten als kollektive Forschungsmethode vor und beschrieben ihre Arbeitsweise und einige ihrer Ergebnisse.

Auch dieses Heft enthält einige 'Geschichten', geht aber insgesamt zu einem anderen Schwerpunkt: FRAUEN MACHEN POLITIK !

Wie ist nun diese PELAGEA entstanden ?

Im Sozialistischen Frauenbund in Hamburg arbeiten wir hauptsächlich in unseren Arbeitsgruppen, die Gesamtkoordination unserer Organisation läuft über die Öffentlichkeitsgruppe - bestehend aus Vertreterinnen der Einzel-Arbeitsgruppen-, und zunächst kamen nur auf den monatlichen Plenen alle SFB-Frauen zusammen.

Wir sahen es jedoch als notwendig an, öfter und intensiver mit allen Frauen zu wichtigen, d.h. unsere Politik beeinflussenden und verändernden Fragen zu diskutieren. Außerdem wollten wir uns untereinander alle kennenlernen, stellten fest, daß Gespräche mit anderen Frauen auch andere Ideen produzierten, und wir machten die Erfahrung, daß es großen Spaß machen kann, mehrere Tage hintereinander gemeinsam an Problemen zu arbeiten, nach Lösungen zu suchen etc. So richteten wir diese Wochenenden ein. Das erste verbrachten wir in einer alten Dorfschule, wir kochten uns selbst, schliefen alle gemeinsam auf dem Dachboden, diskutierten unser Selbstverständnis als autonome sozialistische Frauenorganisation. Auf diesem Wochenende erlebten wir den Genuß, mit vielen zusammen zu sein, etwas zu tun, und wir lernten viel. So kamen wir zu der Erkenntnis, daß uns Diskussionen zwar weiterbringen, aber eine 'Mischform' von Reden und zugleich Schreiben noch fruchtbarer wäre. Sie zwingt uns, die neuen Gedanken sofort umzusetzen, zu formulieren und für andere damit nachvollziehbar zu machen. So wurde die Idee geboren, auf dem nächsten Wochenende einen solchen Wechsel von Diskussion und Produktion herzustellen. Wir beschlossen, unsere Ergebnisse für eine neue Ausgabe der PELAGEA zu nutzen! Auch dieses zweite Wochenende war von zwei SFB-Arbeitsgruppen, der Kapitalgruppe und der Kritischen-Psychologiegruppe, vorbereitet wor-

den. Übergeordnetes Thema war die Frage danach, wie Frauen sich politisieren.

Auslöser für diese Fragestellung waren die diversen Angriffe auf und Kontroversen um das Opfer-Täter-Theorem, mit dem wir uns seit mehreren Jahren auseinandersetzen, ST

Die Diskussionen auf dem Wochenende brachten uns unweigerlich immer auf die Politik, die wir im SFB machen, auf die Probleme, die wir damit haben, und wir starteten Versuche, neue Lösungen zu entwickeln.

Natürlich schafften wir es nicht, die gesamte PELAGEA, so wie sie nun vor Euch liegt, in diesen zwei Tagen zu erstellen. Nach dem Wochenende bildeten die Frauen zu den unterschiedlichen Bereichen kleine Redaktionsgruppen, die für die Erstellung ihrer Texte kollektiv verantwortlich waren. Dazwischen gab es immer wieder Gesamtedaktionen und nochmals ein gemeinsames Wochenende, wo viele Frauen mit Schreibmaschinen auf dem Rasen an kleinen Tischen jede für sich und doch alle gemeinsam ihre Texte schrieben. Es mußten Diskussionen um die Vorlagen geführt, Verbesserungsvorschläge für die Schreiberin mußten gemacht, neue Texte geschrieben werden, bis wir endlich soweit waren, daß die Texte druckreif vor uns lagen.

Die Diskussionen um die verschiedenen Problempunkte gehen weiter. 'Richtige' Ergebnisse sollen unsere Texte nicht sein. Sie enden oft mit Forschungsfragen, an denen noch weitergedacht und -gearbeitet werden muß. Wir hoffen auch auf Eure Ideen, Anregungen etc. bei weiteren Diskussionen um die Politik von uns Frauen.

Ausgehend von einem Text aus der Kritischen Psychologie wollen wir Euch unseren Forschungsstand zum Problem von "Emotionalität und Politisierung von Frauen" mitteilen. Daraus entstand auch eine Diskussion um Kollektive, unsere Gefühle in Kollektiven und unsere Lebensweise. Männerpolitik ist nicht (zwangsläufig) Frauenpolitik. Der Teil "Erfahrungen mit Politik" sucht aus diesem Grunde auch nach neuen Politikformen für uns Frauen. "Kapital für Frauen" führt unsere Kämpfe um 'Grundlagenaneignung' vor, und wie wir 'Das Kapital' für uns nutzen können. In der Auseinandersetzung um einen Artikel von Lottemi Doormann (erschieden in Konkret 6/82) wird die Diskussion um den Opfer/Täter-Ansatz auf 'anderer' Ebene fortgeführt. Ein weiteres Thema, das uns in diesem Heft beschäftigt, heißt: "Kultur heißt: zu wagen". Dies ist ein Thema, welches eigentlich in alle Themen gehört. Denn, wir wollen kämpfen mit Genuß!
Wir wünschen Euch viel Spaß beim Lesen.

VERSICHERUNGEN

Ein Haus im Grünen, ein Mittelklassewagen unter dem Carport, Kinder (zwei: ein Junge und ein Mädchen) spielen in der gepflegten Gartenanlage, vor der Szenerie das Elternpaar..... Der Mann hält seine Frau mit dem einen Arm leicht umschlungen, den anderen hat er ausgereckt, so als wolle er uns alles zeigen. Die Frau schriegt sich zu ihm auflächelnd an. Diese Familie ist versichert, nicht bei irgendeiner, nein, bei einer ganz bestimmten und der einzig wirklich sicheren - weil allumfassenden - Versicherung. So will es der Werbetext der Betrachterin weismachen. Oder richtet sich die Werbung eher an den männlichen Betrachter? Er scheint nach dem Willen des Plakates derjenige zu sein, der die Versicherung abschließt. Die Frau im Arm des Mannes scheint eher mitversichert, sozusagen unter-versichert zu sein, so wie die Kinder und die als versicherungsbedürftig geltenden Gegenstände.

Wir nehmen eine Ausschnittsvergrößerung vor, in der nur noch die Frau erscheint. Ohne ihre Kulisse wirkt ihr schräg nach oben gerichteter Blick eher einfältig...



Es scheint alles so leicht zu sein. Frau braucht sich nur anzuschmiegen, freundlich lächelnd an ihn, den Macher, anzulehnen, und schon ist sie gut aufgehoben und geborgen - abgesichert? - für ein ganzes Leben.

Und doch, welche Frau hat nicht schon einmal ähnliche Bilder für das eigene Leben entworfen oder vielleicht auch schon versucht zu leben?



Aber die Ausschnittsvergrößerung ließ uns schon stutzig werden. Wie viel schockierender ist dann die Konfrontation unserer Vorstellungen von Sicherheit mit den Realitäten. Scheidungsraten, die Notwendigkeit von Frauenhäusern, die Stellung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt, die alltäglichen Erlebnisse von Frauen in "Beziehungen", die entwürdigende Situation für Frauen bei Abtreibungen, Vergewaltigungen u.a. sollten uns begreiflich machen, daß wir einem Phantom von Wohlfühlen und Geborgensein nachjagen. Dieses Bild ist von der Werbung so wunderbar verführerisch gemalt - aber wir bezweifeln, daß es hält, was es verspricht. Für kurze Glücksmomente nehmen Frauen viel Unsicherheit in Kauf.

Versuchen wir uns von dem Bild zu lösen, nehmen wir uns. Spontan denken sich viele von uns weit entfernt von Einfamilienhaus, Vorgarten mit blühenden Geranien und der "Aufgehobenheit" unter männlichem Schutz. Aber reicht es, dem Leben eine andere Wohnform zu geben, um das Bedürfnis nach Absicherung zu befriedigen? Statt Eigenheim und Kleinfamilie jetzt Wohngemeinschaft, die für uns der Ort sein soll, an den wir nach den Kämpfen in der feindlichen Außenwelt zurückkehren können, an dem jemand auf uns wartet, wo wir uns "einfach" wohlfühlen können?

Wir bauen uns neue Lebensperspektiven, sind wahrscheinlich qualifizierter als unsere Mütter, haben damit potentiell die Möglichkeit ökonomischer Unabhängigkeit. Wir haben unser Unterdrücktsein erkannt, wollen daran arbeiten und haben uns deswegen in einer autonomen Frauenorganisation, dem Sozialistischen Frauenbund (SFB), zusammengeschlossen, um gegen unsere Unterdrückung zu kämpfen.

Wir verstehen uns als Lernbewegung und meinen damit auch unsere Unterschiedenheit von solchen Frauenzusammenhängen, in denen es "nur" um das Miteinanderwohlfühlen, ums gefühlsmäßige Absichern, um zwischenmenschliche Beziehungen geht. Wir wollen die gesellschaftlichen Strukturen begreifen und verändern, die die weibliche Unterdrückung festschreiben.

*da haut's
euch rum
was?!*



Deshalb erarbeiten wir uns einen politischen Standort, entwerfen Perspektiven und mühen uns um Politikformen. Wir entwickeln Handlungsaufforderungen in Form von verunsichernden Forschungsfragen. Wir alle müssen lernen, unsere Interessen aufzuspüren und in die Gruppen einzubringen. Nur über die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Interessen und Standpunkten können wir ein allgemeines Ziel, eine gemeinsame Perspektive herausbilden, die - von allen gebaut - von allen getragen und immer weiterentwickelt wird.



Dazu müssen wir uns Kompetenzen aneignen. Wir erarbeiten uns Texte und fertigen Protokolle von unseren Zusammenkünften an, um unsere Erkenntnisse festzuhalten. Wir erstellen Infos, um allen Frauen die Möglichkeit des gleichen Informationsstandes zu geben. Wir schreiben Rezensionen, um Frauen eine gezielte Forschungsarbeit zu erleichtern. Wir üben uns im Verfassen eigener Texte, durch die wir unsere Forschungsarbeit öffentlich machen wollen. Neuerdings überlegen wir, wie wir unsere Erkenntnisse kulturell zugänglich machen können, um sie auf diese Weise uns selbst und anderen verständlicher und durch-

sichtiger werden zu lassen. Und immer wieder die Verpflichtung, an den zugesagten Arbeitsgruppen auch gewissenhaft teilzunehmen, weil nur durch Verbindlichkeit eine gemeinsame Produktivität entstehen kann! Das fällt besonders dann schwer, wenn wir uns durch Beziehungsprobleme oder durch andere persönliche Belastungen wie z.B. Arbeitssuche, Examen oder Betreuung von Kindern bis zur Arbeitsunfähigkeit gelähmt fühlen. Dann kommen Absagen: "Ich fühle mich so schlecht.. ich kann nicht zur AG kommen". Häufig glauben



*...ich weiß
noch nicht*

Frauen, persönliche Gefühle nicht einbringen zu können, sie fühlen sich für den SFB funktionalisiert, weil scheinbar nur die Arbeit abverlangt wird, sie selbst als Frauen mit den persönlichen Bedürfnissen nach Sicherheit und Geborgenheit scheinbar dahinter zurücktreten müssen. Oder Frauen fühlen sich dominiert von Frauen, die sich schon größere Kompetenzen angeeignet haben als sie selbst. Gefühle der Inkompetenz bringen unsere alten Minderwertigkeitsgefühle wieder an die Oberfläche. Das Selbstwertgefühl sucht wieder nach Krücken - und das in Frauenbezügen, wo wir uns doch vor solchen miesen Gefühlen sicher wähnten.



Was hatten wir denn, als wir in den SFB kamen, für Vorstellungen über das Miteinandergehen? Erwarteten wir Gleichheit und Wohlbefinden unter uns automatisch dadurch, daß wir doch alle unterdrückte Frauen sind? Wir erlebten, daß alle Frauen unterschiedliches Wissen und unterschiedliche Erfahrungen mitbrachten, die nicht so einfach mit den anderen zu vereinen waren - im Gegenteil: Wir führten und führen Auseinandersetzungen, in denen sich die Einzelnen viel Arbeit und Lernbereitschaft abverlangen und in denen einfach "wohlfühlen" bedeuten würde, daß wir unsere widersprüchlichen Erfahrungen einfach unter den Tisch kehren.

Wie stellen wir uns denn "Lernen" vor? Denn das wollen wir ja, damit alle alles wissen, und sich die Wissensvorsprünge nicht machtvoll ausbauen. Wir dachten es würde ein schneller Aufstieg zu gleicher Kompetenz werden, denn das hielten wir für die Voraussetzung im gleichberechtigten Kampf. In Wirklichkeit ist das Wissen-Vermitteln und das Lernen, so wie wir es wollen, immer auch eine Verunsicherung des bereits Bekannten, und wir geben nicht so leicht vertraute Positionen auf! Wenn wir in dieser Weise miteinander arbeiten und lernen wollen, kann der SFB kein

"Schonraum" sein, in dem wir uns nur wohlfühlen und unsere miesen Gefühle der Inkompetenz und Unsicherheit vergessen.

Warum ließen wir uns dann auf diesen Arbeitszusammenhang ein, der doch so viel Unsicherheit mit sich brachte? Da waren zunächst sicherlich die äußerst interessanten Perspektiven, die sich dadurch ergeben, daß wir Feminismus und Sozialismus nicht mehr als sich ausschließende Bewegungen betrachten. Zum anderen wollen wir uns nicht mehr als Opfer einer Lebenssituation begreifen, sondern als tätige Mitgestalterinnen und damit Verändererinnen unseres Lebens.

(Opfer - Täter - Ansatz)



Auch die unterver-sicherte Frau auf dem Werbeplakat hat irgendwann eingewilligt in ihre Situation und tut es, wie ihr Lächeln zeigt, immernoch. Aber warum diese Einwilligung von Frauen in die eigene Unterdrückung? Daraus ergeben sich

Fragen an uns selbst, an die Literatur, die wir bearbeiten, an gesellschaftliche Strukturen. Aus ihrer Beantwortung heraus können wir verändernd tätig werden. So bauen wir schrittweise unsere Organisation, machen in unseren Kollektiven neue Erfahrungen. So haben Frauen z.B. erfahren, daß sie von ihren privaten Problemen einen guten Abstand bekommen konnten, indem sie sich "nun erst recht" der Arbeit in der Arbeitsgruppe zu-

gewendet haben. Später, mit klarem Kopf, waren auch die Probleme lösbarer. Die Verbindlichkeit in den Arbeitsbezügen und das eigene Produzieren werden sehr ernst genommen. Das sind für Frauen neue Erfahrungen, daß sie nicht über Aussehen oder Gefühle der Sympathie in die Gruppe integriert werden, sondern durch aktive Mitgestaltung. Vertrauter ist uns das erstere, aber weil die gemeinsame politische Arbeit mehr verbindende Kraft besitzt als die momentanen Gefühle des Jemanden-Mögens oder Nicht-Mögens, nehmen wir Anstrengungen in Kauf.

Wir alle bringen Gefühle mit, die in Widerspruch zu unseren neuen Erfahrungen stehen, denn auch die negative oder positive Bewertung eines bestimmten Ereignisses ist gelernt. Die behindernden Gefühle wollen wir gemeinsam in den Arbeitsgruppen verändern. Die Realisierung des Bedürfnisses nach emotionaler und sozialer Absicherung von Frauen wird in unserer Gesellschaft auf den Raum verwiesen, den Frauen einzunehmen haben - auf den privaten Raum. Ein Beispiel dafür ist das Werbeplakat, das eingangs beschrieben wurde: In der Familie kann man Gefühle leben! Hier liegt das wahre Glück! In der emotionalen Nähe zu den Familienmitgliedern sind Frauen abgesichert!



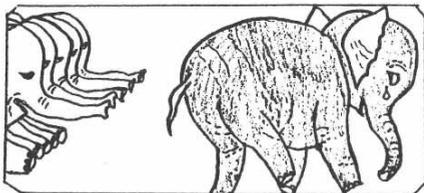
Wer hat uns denn je gesagt, daß wir in der Übereinstimmung politischer Zielsetzungen mit anderen Frauen emotional abgesichert sein können? Und selbst wenn es uns jemand gesagt hätte, hätten wir das Leben können, wo doch überall um uns herum andere Versicherungsträger am Werke sind?

Als wir uns auf den SFB einließen, ließen wir uns auch auf eine Veränderung unserer individuellen Lebensbedingungen ein, denn der Gegenstand unseres Forschens und unseres Veränderungswillens - unserer Politik - ist die

Realität von Frauen. Das bedeutet aber auch für jede von uns, sich auf gefühlsmäßiges Neuland zuzubewegen und es zu betreten. So wie Frauen das Unterversichert-Sein in der gegenwärtigen Gesellschaft mit ihren Strukturen durch Erleben spüren, so können wir nur durch das Erlebnis der Verbundenheit über eine politische Arbeit unsere Gefühle verändern und damit handlungsfähiger werden. Die Scheinabgesichertheit von Frauen ist kein "innerpsychischer", sondern ein individuell gelebter gesellschaftlicher Konflikt, der damit zur Aufgabe für uns im Kollektiv wird.



Gefühle und Handeln



frauen und kritische psychologie

Wir stellen im Folgenden die Frage nach der Bedeutung von sozialen Beziehungen und Gefühlen im Politisierungsprozeß von Frauen und sind zugleich unsicher: ist diese Frage denn überhaupt beachtenswert, etwa in unseren Arbeitsgruppen, in denen wir doch, darin sind wir einig, zur Sache, zum Thema arbeiten wollen?

Und betonen wir nicht auch unsere Unterschiedenheit zu anderen Frauenzusammenhängen, in denen es in erster Linie um das Miteinanderwohl-fühlen, die zwischenmenschlichen Beziehungen geht?

Wir befinden uns im Spannungs- und Widerspruchsfeld zwischen unseren kurzfristigen Bedürfnissen und Wünschen (nach unmittelbarem Wohlbefinden) und den langfristigen Bedürfnissen und Ansprüchen (weiterzukommen, mehr zu lernen, besser eingreifen zu können). Wir haben genaue Vorstellungen, wenn wir mit Frauen zusammenarbeiten: wir wollen uns kennenlernen, aus Anonymität soll emotionale Zuneigung werden, wir wollen eine Atmosphäre schaffen, in der wir auch über sehr persönliche Dinge reden können, ach ja, und dann wollen wir natürlich auch arbeiten. Spontan denken wir Arbeit und positive Gefühle immer getrennt. Unsere Bewertungen sind hartnäckig und eindeutig: die Arbeit ist anstrengend und zäh, oft geht sie nicht voran, sie erfordert Disziplin und ist eigentlich nur auf der Grundlage einer harmonischen, freundschaftlichen Grundstimmung in der Gruppe leistbar, die im Vorwege hergestellt werden muß. Es wundert uns heute nicht mehr, daß Frauen klagten, daß sie sich nicht aufgehoben fühlen würden in den Arbeitsgruppen. Wir haben dieses Problem nie wogediskutieren können, es wollte einfach nicht klappen, 'an sich' eine vertrauensvolle, emotionale Atmosphäre herzustellen. Das hing und hängt sicherlich auch damit zusammen, daß uns die Vorstellung fremd ist, uns über Arbeit, über Anstrengungen für ein gemeinsames Ziel,

miteinander verbunden und in der Gruppe abgesichert zu fühlen. Wir wollten einen Pfad schlagen durch unsere zementartigen Meinungen und Selbstverständlichkeiten über Arbeit und die emotionale Verbundenheit.

Dazu nutzten wir einen Aufsatz von Ute Holzkamp-Osterkamp, der das Verhältnis von Erkenntnis, Emotionalität und Handlungsfähigkeit im kritisch-psychologischen Sinne faßt und uns neue Sichtweisen ermöglichte¹⁾. Er sollte uns zu einer kritischen Distanz verhelfen, die wir dringend brauchten, um nicht in unseren Selbstverständlichkeiten zu ertrinken. Wir haben die für unsere Frage wichtigen Punkte in Thesen zusammengefaßt. Wir sind uns der Schwierigkeiten bewußt, daß die Thesen sehr abstrakt sind und wie kleine Festungen dastehen, zu denen kein unmittelbarer Zugang sichtbar ist. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie zwar ein mehrmaliges Lesen erforderlich machen, aber für uns sehr lohnend waren. Man kann die kritische Psychologie (nachdem wir einige Zeit mit dieser Theorie gearbeitet hatten, nannten wir sie nur noch mit dem Kürzel: Kripsy) nicht in Alltagssprache übersetzen, ohne sie theoretisch zu verfälschen. Das Hauptproblem liegt nicht so sehr in der Verwendung vieler Fremdworte, vielmehr darin, daß die verwendeten Begriffe eine andere Bedeutung haben, als in unserer Alltagssprache (z. Bsp. Interesse, Bedürfnisse).

Im Folgenden stellen wir Euch vor, wie wir mit den Thesen eine Geschichte bearbeitet haben, die exemplarisch für unsere politische Praxis steht. Ihr könnt in den Texten verfolgen, zu welchen neuen Erkenntnissen wir durch die Geschichtsbearbeitung kamen, was sie in den Köpfen einzelner Frauen bewirkten und wie sich für unsere SFB - Politik insgesamt vorwärtsweisende Fragen ergaben.

So verstehen wir die nachfolgenden Thesen als 'Leitfaden', mit dem wir unser Gefangensein in den eigenen Selbstverständlichkeiten hinterfragen können.

THESEN:

- ① Die sozialen Beziehungen der Menschen sind Grundvoraussetzung für ihre individuellen Handlungsmöglichkeiten. D.h., daß die Handlungskompetenz des Einzelnen nicht nur bestimmt ist von seiner jeweiligen individuellen Fähigkeit, sondern durch das Ausmaß und die Qualität der Beziehungen zu seinen Mitmenschen. *
- ② Je mehr das Individuum die Fähigkeit entwickelt, seine Interessen und Bedürfnisse zu vertreten, desto größer ist seine Möglichkeit, die sozialen Beziehungen zu erweitern und zu verbessern. *
- ③ Andauernde emotionale Verbundenheit zu anderen läßt sich nur herstellen über eine gemeinsame dritte Sache (siehe Teil 2, S. ...) D.h., es besteht die Notwendigkeit, die Interessen und Bedürfnisse der jeweils anderen, orientiert an der gemeinsamen Perspektive (Verbesserung der Lebensbedingungen) zu klären. *
- ④ Die gefühlsmäßige Bewertung der Beziehungen ist Grundlage und Vorstufe jeden Erkenntnisprozesses. Die Erkenntnis des Neuen ist immer abhängig von den bereits bestehenden Erfahrungen und Bewertungen. *
- ⑤ Über das allgemeine, mehr oder weniger diffuse "Behagen" oder "Unbehagen" wird die bewußte Umweltauseinandersetzung angeleitet und korrigiert. Der Einzelne setzt seine eigene Gesamtsituation ins Verhältnis zu seiner Umwelt. *
- ⑥ Gefühle vermitteln zwischen Erkenntnis und Handeln. Die positive, erkenntnisleitende Funktion der Emotionalität kann aber nur in solchen Lebenssituationen wirksam werden, in denen die Handlungsnotwendigkeiten zur Verbesserung der Lebenssituation im Interesse des Individuums widerspruchsfrei bewertet werden. *
- ⑦ Kommt das Individuum in einen Interessenkonflikt mit anderen, kann es sich nicht mehr "ungestört" von seinen Erkenntnissen leiten lassen, sondern muß gleichzeitig dem durch das erkenntnisgeleitete Handeln drohenden Verlust der sozialen Eingebettetheit entgegenwirken. Der Einzelne steht dann in einem emotionalen Zwiespalt und sein Engagement ist beeinträchtigt.
- ⑧ In solchen Situationen kann die Emotionalität ihre auf Handlungserweiterung gerichtete Funktion verlieren und als Behinderung in der Auseinandersetzung mit der Umwelt wirken. *
- ⑨ Fehlt den Individuen die Übereinstimmung in den Zielen, so verselbständigt sich ihr Streben nach gefühlsmäßiger Verbundenheit und wird vordergründig. *
- ⑩ Sind nicht die gemeinsamen Ziele Voraussetzung des Handelns, sondern das Streben nach gefühlsmäßiger Verbundenheit, so hat das Folgen für die jeweilige Aufgabenlösung. Die Reaktionen der anderen werden dann für den Einzelnen wichtiger als die Aufgabenlösung selbst. Kritik, Lob usw. werden nicht auf die konkrete Aufgabe, sondern auf die Person insgesamt bezogen. *
- ⑪ In dem Maße, wie die Reaktionen der anderen zum unmittelbaren Maßstab für die Bewertung der eigenen Person gemacht werden, gerät jede Aufgabenlösung zu einer grundsätzlichen Bewährungssituation. Sie wird für das Individuum immer unerträglicher, je mehr es angewiesen ist auf das unmittelbare Wohlwollen der anderen. *
- ⑫ In einer solchen Situation wird die Konzentration auf die gemeinsame Sache stark beeinträchtigt. Zum einen stehen die Einzelnen sich durch die eigene Betroffenheit selbst im Wege. Zum anderen werten sie jeden Teilerfolg unzureichend, nicht entsprechend seiner Bedeutung für die Sache. *
- ⑬ Die Klarheit der Zielvorstellungen ist Grundlage und Bedingung emotionaler Verbundenheit und des Engagements für die gemeinsame Sache. Sie ist somit zugleich Voraussetzung für die Entwicklung eindeutiger und zuverlässiger Beziehungen, die die Individuen brauchen zur Realisierung ihrer menschlichen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten.

Literatur:

Ute Holzkamp - Osterkamp,

Erkenntnis, Emotionalität
und Handlungsfähigkeit

in:

FORUM KRITISCHE
PSYCHOLOGIE 3
(AS 18) S. 13 ff
Argument - Verlag

ZUGABE!



Soziale Geborgenheit

An einem warmen, sonnigen Samstagvormittag ging sie mit der Frau aus ihrer WG in die Einkaufszone. Dort aßen sie Eis, unterhielten sich. Sie wohnten noch nicht lange zusammen und hatten eigentlich noch nie über ihre 'privaten' Angelegenheiten gesprochen. Sie - gemeint ist die Schreiberin - kannte die Andre nur 'aus der Ferne', wenn die am Telefon oder in ihrem Zimmer mit ihrem Freund stritt. Dabei heulte sie und schrie ihn an, und es war ihr egal, ob jemand sie 'hysterisch' fand. Sie - wiederum die Schreiberin - fand es gut, so ehrlich zu sein und immer zu sagen, was frau denkt; sie selbst war nicht so, wäre es aber gern. Nun in der Einkaufszone, als es um Probleme mit dem Freund ging, konnte sie ganz gut zuhören in ihrer eher 'ruhigen' Art und fand, daß sie 'hilfreich' war, indem sie die andre darin bestätigte, ihre Interessen mehr durchzusetzen.

Sie bewunderten sich sozusagen gegenseitig, und als sie mittags nach Hause gingen, war die Freundin etwas beruhigt, und sie völlig ausgegangen in sowas wie einem 'Gefühl' für das Zeigen von Gefühlen. Auf jeden Fall brachte sie es nicht fertig, sich jetzt an den Schreibtisch zu setzen und ein Thesenpapier fertigzuschreiben, das sie am Nachmittag für eine AG im SFB brauchte. Stattdessen saß sie in ihrem Zimmer, telefonierte mit ihrem Freund, der sehr weit wegwohnte, und war nach dem Gespräch mit ihm mal wieder ganz niedergeschlagen, daß sie nur wieder 'reden' konnte über Gefühle - nicht aber ihn treffen, wenn sie es grade wollte und 'brauchte'.

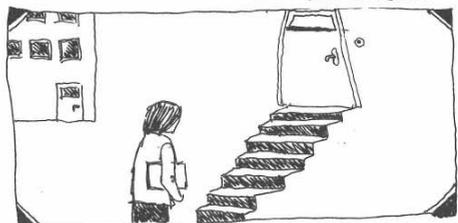
Dann setzte sie sich aber doch an das Thesenpapier, weil sie fand, daß das Thema ganz gut zu ihrer Lage paßte. Es ging um Feminismus und darum, solche Ideen im SFB vorzustellen. Ihr war das sehr wichtig, weil sie zu

der Zeit vieles, was von Sozialistinnen über den Feminismus gesagt wurde, arrogant fand. In ihrer AG glaubte sie sich als die einzige 'Vertreterin' feministischer Gedanken und fand es - auch für sich selbst - ganz wichtig, daß, wie es die feministische Praxis war, Frauen ganz viel Hilfe von andren Frauen bekämen. Sie fand, daß 'verunsicherte' Frauen, die sich entschlossen, zur Frauenbewegung zu gehen, einander mögen und sich miteinander wohlfühlen müßten, um was tun zu können.

In ihrer AG aber sagten die Frauen, wohlfühlen sei ja wohl nicht das Wichtigste, und über 'Krisen' käme frau am besten durch harte Arbeit an der 'sozialistischen Sache' und leichte Überforderung hinweg. Sie fühlte sich 'schwach' und weniger 'kämpferisch' mit ihrem Bedürfnis, den andren auch mal was ganz 'Persönliches' zu erzählen. Sie fand es fehl am Platz und dachte, daß in dieser Gruppe die, die am wenigsten 'Probleme' hatte, am emanzipiertesten erschien. Das fand sie schlecht, aber sie hatte auch Angst, eine abweichende Meinung zu vertreten, weil die andren wirklich schon mehr gelesen und getan hatten und bestimmt die besseren Argumente haben würden.

Während sie schrieb und sich das überlegte, fühlte sie sich völlig überfordert, ausgerechnet an dem Tag auch noch in der AG 'kämpfen', hart diskutieren zu müssen, wo sie doch grade so voller persönlicher Gefühle und Probleme war - die ja in der Gruppe nichts zu suchen hatten! Sie WAR den Anforderungen nicht gewachsen - und WOLLTE es auch garnicht sein! -So dachte sie, und rief bei der Frau, bei der 'getagt' wurde, an und sagte, sie käme nicht, sie sei 'nicht so gut drauf'. Näher erklären wolle sie das nicht.

Einige Minuten später rief die Frau aber zurück und sagte, sooo ginge das aber nicht, sie bräuchten doch das Papier ganz dringend.





Sie überlegten sogar, ob nicht jemand mit dem Auto kommen könne, die das Papier holen solle, es sei doch wirklich die letzte Möglichkeit.

Das war ihr zwar nicht so klar, und sie fand es auch etwas übertrieben, aber weil es ja nicht so aussehen sollte, als hätte sie nix gemacht und käme deshalb nicht, sagte sie, sie würde kommen. Außerdem hatte wirklich nur sie etwas Positives zum Feminismus geschrieben. Ganz wohl war ihr trotzdem nicht, weil ihr Papier nicht 'in angemessener Form' vorlag, sondern nur stichwortartig 'Gedanken' enthielt, und es war NICHT vervielfältigt!

Ihr Gefühl, überfordert zu sein, stieg noch beträchtlich dadurch, daß sie S-Bahn fahren mußte, (was sie an sonnigen Tagen sonst möglichst unterließ, da die Bahn nur unterirdisch verkehrte) und weil sie eine Gegend passieren mußte, (hintern Hauptbahnhof), in der sie fürchtete, immer angemacht und angeglotzt zu werden.

Mit dem festen Vorsatz - und in dem Glauben - sich nicht verständlich machen zu können, von den Frauen überfordert zu sein und keinerlei Schwächen zu zeigen, ging sie dann in das Haus rein. Da saßen dann alle rum, in der Sonne und recht bequem, und sie setzte sich auf den Fußboden und wartete. Sie erwartete, auf das Papier angesprochen zu werden, und fand das 'unglaublich', und auch, auf ihren 'mie-sen Zustand' hin befragt zu werden, was sie - als das tatsächlich geschah - auch 'unglaublich' fand. Sie hielt es für reine Heuchelei und hatte nicht vor, mal eben kurz zu erzählen und dann wieder 'fit' zu sein für die Arbeit! Also sagte sie, sie könne es eben nicht sagen, was ist, aber vor allem sei es schlimm, daß sie nicht in Ruhe gelassen würde, wenn sie es wollte. Sie wisse schon selbst, wann sie kommen könne und wann nicht. Und dann heulte sie wieder.

Sie glaubte, daß es mal wieder NUR um das Papier, aber nicht um ihre 'arme' Person ging, die doch Hilfe brauchte. (Der Beweis kam bald: ihr wurde Kuchen angeboten! (extra übrig-gelassen) Dabei mochte sie doch keinen Kuchen, und wer das nicht weiß ...!) Die Frauen sagten dann, sie hätte sich gedacht, es würde ihr besser gehen, wenn sie sich ablenken könne durch Arbeit. - Das ging aber zwangsläufig an ihrem 'Zustand' völlig vorbei und bestärkte sie in dem Wunsch, schnell wieder zu verschwinden. Das Papier wollte sie natürlich dallowen, und weil es nicht so besonders war, sagte sie, sie würde es noch abtippen. Da brachte eine Frau sie in einen Nebenraum, wo eine alte Schreibmaschine stand, und sie kriegte ein Gläschen Wein (rosé). Sie tippte, und fand sich ganz und gar außergewöhnlich, weil sie sonst niemals 'arbeitete', wenn sie sich schlecht fühlte.

Als das Papier fertig war, legte sie es in andren Zimmer auf den Tisch und sagte, sie würde jetzt gehen. Ihr Gefühl der Unfähigkeit, sich jetzt für ein (mittelmäßig geschriebenes) Papier stark machen und darum kämpfen zu sollen, war stärker als der Wunsch, feministisches Gedankengut zu verbreiten. Und : wenn sie jetzt sagen würde, na gut, ich bleibe, es geht mir besser, dann hätte sie das von sich inkonsequent gefunden. Und die andren warteten sicher nur darauf, weil es die Bestätigung war, daß Arbeit das 'Allheilmittel' ist! Sie fand aber ihre Gründe, nicht zu kommen, und ihre Gefühle ganz berechtigt und richtig und ging. Eine Frau (die gleiche, die sie vorher 'herberordert' hatte) brachte sie noch zur Tür und fragte, was denn wäre... Da heulte sie wieder, und es paßte alles überhaupt nicht mehr zusammen.

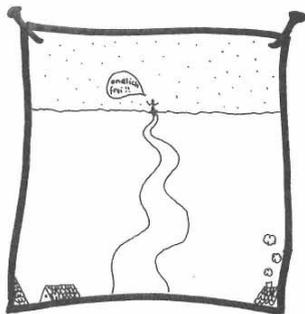


Zu Hause wartete sie auf die Frau aus ihrer WG, die um 20 Uhr wiederkommen wollte. Sie hatten sich verabredet, zu einer Fete zu gehen und weiterzuklönen. Sie wartete und wartete, die andre kam nicht, und sie diskutierte im Geiste mit ihrer AG. Als die andre um 23 Uhr endlich kam, war sie - die Schreiberin - schon reichlich genervt! Aber sie gingen noch los und redeten. Über das Erlebnis in der AG erzählte sie aber nichts.



Ein Gedanke, der sich durch die Geschichte wie ein roter Faden zieht, ist, daß wenn sich jemand nicht wohlfühlt, die anderen so rücksichtsvoll sein sollten, dies zu akzeptieren, die Betreffende in Ruhe zu lassen und keine Handlungen von ihr zu fordern, die sie sich im Moment nicht zutraut. Die anderen sollten sich an Regeln halten, die nicht ausgesprochen werden müssen und doch jedem bekannt sind. Schließlich gibt es so etwas wie eine Privatsphäre, Grenzen, die andere akzeptieren sollten. In der Geschichte finden wir Erwartungen (zum Teil unausgesprochene) der Schreiberin, wie die anderen Frauen sich zu verhalten hätten. Die Erwartungen werden nicht erfüllt: die Frauen kümmern sich zu wenig um die Schreiberin, gehen nicht richtig auf sie ein, berücksichtigen ihre Gefühle nicht wirklich, und an ihrer Person haben sie auch kein richtiges Interesse. Die anderen treten als Behinderung auf, sie akzeptieren die von der Schreiberin gezogene Grenze nicht.

Vermutlich sind vielen von uns diese Gedanken, Gefühle, Erwartungen vertraut. Wir kennen eine ganze Menge von Kommunikationsregeln, wir wissen wie wir uns in vertrauten Situationen zu verhalten haben, was wir tun können und was nicht (z.B. sprechen wir mit unserer Freundin anders als mit einem Vorgesetzten). Wissen wir in neuen unbekanntenen Situationen nicht weiter, holen wir uns Hilfestellungen, Ratschläge bei Instanzen, die wir für vertrauenswürdig halten. Freunde, Eltern, Beratungsstellen, Ressorts in Zeitschriften bieten sich dafür an.



Was man darf und was man muß...

Die neuesten Empfehlungen deutscher Tanzlehrer für gute Umgangsformen

"Fall mal aus der Rolle"



Lachen und Weinen sind natürliche menschliche Ausdrucksformen. Dipl.-Psych. Dr. Ulrich Beer, bekannt aus der ZDF-Serie „Ehen vor Gericht“, beschreibt, welchen Stellenwert sie für unsere Gesundheit haben.

BENIMM

Fragen Sie Frau Olga

Das neue Buch "Frau Olga" ist ein unverzichtbares Werk für alle Frauen, die sich mit dem Thema "Ehen vor Gericht" beschäftigen. Es enthält praktische Ratschläge, die Sie sofort verwenden können. Die Autorin, Frau Olga, ist eine Expertin für Ehen vor Gericht.

Es wäre schön, wenn junge Leute schon von ihren Eltern lernen würden, solche Gefühle offen zu zeigen, sie ernst zu nehmen und darüber zu reden. Manchmal fällt es aber auch leichter, mit Außenstehenden zu sprechen, zum Beispiel mit Fachleuten in einer Beratungsstelle oder mit einem verständnisvollen Arzt. Informationen und Hilfestellung für Gespräche bieten die Broschüren der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Postfach 91 01 52, 5000 Köln 91. Sie erhalten das Material kostenlos. Denn: Muß-Ehen muß es nicht geben!

Das beste Mittel gegen Schulkraß:

Geborgenheit in der Familie



Spontan stimmen wir folgendem zu: Um eine Gesellschaft zusammenzuhalten, um das gemeinsame Leben und Arbeiten überhaupt zu ermöglichen, bedarf es Normen und Regeln, an die die Einzelnen sich halten, die sie kennen und befolgen. Deshalb treten die anderen Menschen oft als Einschränkung und Behinderung auf, verunmöglichen eine wirkliche Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, da man sich auf ihre Erwartungen einstellen muß. Dahinter steht der Gedanke, daß in den Einzelnen quasi schon alles enthalten sei und nur noch den Raum brauche, um "herauszukommen" und sich entfalten zu können. Aus diesem Grund sei es nötig, sich unabhängig zu machen von den Erwartungen der anderen, sei es unabdingbar, sich den Freiraum, den man für die individuelle Entwicklung brauche, zu schaffen. So kann man neue Umgehensweisen mit anderen z.B. in Selbsterfahrungsgruppen lernen, wo versucht wird, nach Regeln wie: Gefühle zeigen, sie mutig aussprechen, Schwächen zugeben usw. solche Räume zu schaffen. Damit will man sich mehr Glück und "Freiheit" ermöglichen.



tut mir
echt leid,
Frauen
no
vibrations
heute



So-
mit werden Möglichkeiten gesucht, sich durch gezielt gelerntes Miteinandergehen in den gesellschaftlich vorgegebenen Räumen zurechtzufinden, "soziale Kompetenz" zu entwickeln. Dieser Begriff meint die Fähigkeit, sich in einer Gesellschaft, in der Konkurrenz vorherrscht und die Interessen gegensätzliche sind, zu arrangieren, um die Regeln und Grenzen des Zusammenlebens wissen und sie einhalten. Das verlangt auch Anpassung an vorgefundene Strukturen.

Wir denken uns die Entwicklung der Einzelnen anders, nämlich so, daß die Menschen



sich verbinden durch ein Gemeinsames Drittes, das als gemeinsame Perspektive ihre Bedürfnisse nach einer veränderten Welt enthält. Die Entwicklung der Einzelnen ist dann ihre Orientierung auf tätiges Eingreifen in die unterdrückerischen Strukturen.

Wie wird die Theorie im SFB lebendig?

Wenn hier in der Pelagea immer von unsrer emotionalen Verbundenheit 'über' die 'gemeinsame dritte Sache' die Rede ist, so meinen wir - ganz grob - unsren Kampf für die Befreiung der Frauen. Jede von uns kann die 'dritte Sache' konkreter beschreiben, in Handlungen und Taten in ganz bestimmten Situationen. Für mich im SFB aber in meinem 'Projekt Frauengrundstudium' 1) ist ein Text, den ich schreibe oder eine Vorbereitungs-sitzung für ein Frauenseminar etwas, wo ich konkret meine 'dritte Sache' erlebe und dafür kämpfe. Übersetzt auf mich müßte die happy-These über die 'echte' Verbundenheit über die dritte Sache ungefähr so lauten: Ich fühle mich aufgehoben, geliebt, akzeptiert, wenn ich mit meinem Kollektiv z.B. ein Wochenende verbringen, an dem wir die Pelagea erstellen - und gemeinsam streiten, wo ich selbst was produziere, wir zusammen essen und unsre Schlafsäcke zusammenschmeißen.



Würden wir uns 'einfach so' treffen, ohne an dieser dritten Sache zu arbeiten, (gäbe es diese Zeitung nicht - und mehr) müßte ich mir ein Gefühl der Geborgenheit und Verbundenheit mit den anderen dadurch verschaffen, daß ich einen 'guten Eindruck' mache. Ich würde mich beliebt machen wollen, indem ich vielleicht besonders 'einfühlsam' bin, indem ich die andren möglichst wenig verunsichere (worin denn auch, wenn es um keine Veränderung, um keinen Kampf geht), und mich eben so 'verhalten', daß ich 'um meiner selbst willen' liebenswert erscheine. - Ich WILL mich aber nicht nur 'verhalten', sondern will was TUN, will keinen 'Eindruck' wie einen Abdruck hinterlassen, sondern etwas 'Vorbringendes' in mein Kollektiv tragen und was lernen. Will verändern, verbessern - alles inclusive meiner Person. Damit stelle ich mich aber auch ganz 'persönlich' zur Disposition, beschwöre Kritik an mir geradezu herauf! Ich will nicht einfach was 'kritisieren', weil alle das tun oder weil irgendwelche 'Lieblingsfrauen' von mir das gut finden würden - und mich deshalb besonders kritisch und kämpferisch finden werden!

Je näher ich dem, was ich unter 'emotionaler Verbundenheit über die Sache' verstehe, komme und für mich will, desto deutlicher sehe ich mich in konkreten Situationen, in denen die Art, wie ich es gewohnt bin, mir Wohlbefinden und das Gefühl von Aufgehobenheit zu organisieren, mit der, die ich perspektivisch will, aufeinanderstoßen. Davon handelt die 'soziale-Geborgenheit'-Geschichte.



Der Konflikt IN der Geschichte hat wiederum eine Geschichte, denn ich habe nicht einfach was geschrieben, was ich schon 'immer' wußte, sondern ich habe gesucht, überlegt, verworfen, umgeändert usw. Als ich mir vornahm, zu dem Problem 'Verbundenheit über die Sache' eine Geschichte zu schreiben, rechnete ich damit, in dem 'Schatz meiner Erfahrungen' viele Beispiele zu finden. Schon als Schülerin war ich 'aktiv' gewesen, bei einer Schülerzeitung und bei der Schülermitverwaltung und einigen andren. So müßte ich doch wissen, wie es ist, wenn Siege 'in der Sache' beglücken und Niederlagen deprimieren - und wie öde doch das Leben ist, wenn frau immer nur in 'Zweierkisten' das Glück sucht! All so begann ich - nachdem ich mich vage an eine Begebenheit aus meiner Schulzeit erinnert hatte - mein umfangreiches Material (Tagebücher) zu sichten und Genaueres über diesen Tag zu finden. In meinen Tagebüchern stand alles ganz, ganz ehrlich drin, NUR dort, und deshalb müßte es dort zu finden sein.

Ich fand den Tag nicht - oder es hätte jeder andre auch sein können. Es stand nichts drin über eine 'emotionale Verbundenheit über die Sache', keine Freude über eine gelungene Aktion, kein Ärger über Niederlagen, nichts. Nur Seite für Seite ausführlich das, was ich in meiner eigenen Geschichte doch nicht sooo ausführlich vermutet hatte: die Suche nach Verbundenheit, nach Anerkennung 'rein' und durchgängig über Liebesbeziehungen, Schwärmereien, Sympathie oder Nicht-Sympathie. Ich las viel über mein Engagement - fürs Beliebte sein; über meinen Kampf - um die Herzen der Cracks. Was hat mich stolz und glücklich gemacht, als wir nach Hannover zum Kultusminister-Referenten fuhren und ihm unsren Entwurf für eine neue Schulverfassung vorlegten? -

Daß der Direx unterwegs einen ausgab, daß mein Freund total stolz war - und daß es gott-seidank nicht so lange dauerte bei dem Kultusmenschen! - So steht es in meinen (nicht mehr ganz so geliebten) Tagebüchern schwarz auf weiß.

Was tun? Zuerst war ich deprimiert, klappte die Bücher zu und dachte: 'Ich war's nicht'.

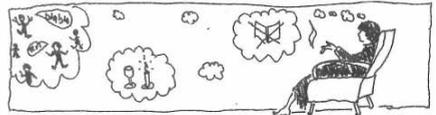


Dann fiel mir aber doch eine Geschichte ein, die schon zu Zeiten des SFB spielt. Außerdem hatte ich doch in den letzten Jahren verstärkt Aufzeichnungen über Demos, Frauenbewegung u.ä. geschrieben - merkwürdigerweise nicht mehr in meine Tagebücher, sondern auf Schreibmaschine -. Das deutete doch eine Veränderung an! Außerdem hatte ich selbst in harter Arbeit herausgefunden, wie merkwürdig ich meine eigene Vergangenheit beurteilte - und das betrachte ich doch als Ermutigung fürs Weiterforschen.

Ich habe also die 'Verbundenheit über die Sache' und die Veränderung dahin erst jetzt so richtig für mich 'entdeckt'. Nun verwundert es mich auch nicht mehr so sehr, daß 'ausgerechnet' ich immer (noch) so viele Schwierigkeiten hätte, 'Lust' an der Arbeit für die gemeinsame Sache zu finden und meine 'wahren' Freunde überall, nur nicht in meinen Arbeitsgruppen, vermutete.

Nicht, daß jetzt, nachdem ich 'wissend' bin über einige Zusammenhänge, meine Probleme verschwunden sind, aber ich habe wenigstens einen 'Anfang', wo ich die Veränderung ansetzen kann, und brauche nicht mehr immer diesen 'Eiertanz' zu vollführen, bei dem ich den Eindruck machen will, schon reichlich 'kompetent' zu sein auf dem Gebiet, und zum andren mit meinen unmutigen Gefühlen, die ganz wo anders rumschwirren, dem nicht mehr nachkomme.

Eins ist sicher: ich bin aufmerksamer geworden in den Arbeitsgruppen und bei Aktionen, ich ahne, wieviel Arbeit mit der 'Arbeit an der Sache' verbunden ist. Wie neu es auch für mich ist, sich auch dann noch um 'konstruktive Kritik' und echtes Interesse an den Ideen und Texten der andren zu bemühen, wenn die eigene 'Leistung' erbracht scheint und frau im Geiste schon ob der fortgeschrittenen Stunde halb in der Kneipe sitzt.



Es IST eine andre 'Qualität' emotionaler Verbundenheit über die Sache da im Kollektiv, und ich selbst empfinde sie als 'echter'.

Wenn z.B. Frauen aus meinem 'Projekt Frauengrundstudium' mich bei der Planung des Frauenseminars kritisieren, meine Ideen 'überarbeiten', indem sie grübeln und andre Vorschläge machen usw., bedeutet das für mich viel mehr ein Gefühl von Verbundenheit, als wenn sie sich meine Probleme anhörten und sagten: 'Ach, vergiß das mal für 'ne Weile, wir geben einen aus. Oh, was strickst du denn da Tolles.

Es gibt ein neues Stückchen Welt - im 27. Frauenjahr 1972

Frauengrundstudium: FGS
Überregionales Frauenprojekt

In diesem Projekt wollen wir Anregungen und Unterstützung geben für Versuche, Frauenforschung - von Frauen selbst - bestimmt - zu verankern und zu betreiben

Um unsere Ideen zu verbreiten, unsere Arbeit vorzustellen, neue Anregungen zu bekommen und mehr Frauen in anderen Städten/Ländern zu gewinnen, haben wir kürzlich begonnen, herumzu- reisen und in Frauencentren, Frauencafes, an Unis etc. kleine Vorträge zu halten. Eine solche Veranstaltung machten wir im Früh- ling 82 zum ersten Mal in Braunschweig. Solche Vortragsreisen' sind für die jeweiligen Frauen immer mit ängstlicher Spannung beladen. Was für Frauen werden dort sein? Was für Fragen werden sie stellen? Werden wir uns verständlich machen können, die Fragen beantworten können?

In Braunschweig wurden wir freundlich/ schwesterlich empfangen, und wir diskutierten über unsere Arbeit und Probleme in Braunschweig und Hamburg bis tief in die Nacht. Aus diesem Besuch entwickelte sich eine kontinuierliche Zusammenarbeit, und so luden wir auch Braunschwei- ger Frauen zu unserem SFB-Wochenende ein. Zwei Frauen kamen, die mit uns allen das gesamte Wochenende verbrachten und arbeiteten; als sie abreisten, hatten wir bereits eine SFB-Info- mations-(Gründungs-)veranstaltung mit ihnen ge- plant.

Ein Produkt dieser Zusammenarbeit vom Wochenen- de ist die folgende Geschichte.

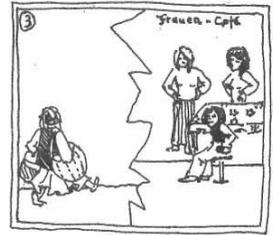
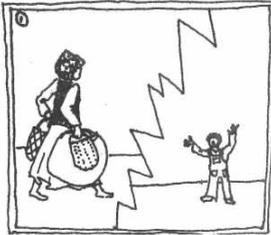


Café zu kommen. Über Gespräche und Diskussio- nen möchte sie erreichen, daß möglichst viele Frauen die freie Zeit, die sie gewinnen, wenn sie nicht mehr' mit der Erziehung der Kinder beschäftigt sind, für sich selbst zu nutzen lernen, daß sie den Blick auf sich selbst rich- ten, ihre eigenen Wünsche, die oft jahrzehnte- lang hinter denen der anderen zurücktreten mußten, aufspüren und aussprechen. Vielleicht entdecken sie gemeinsam die Frauen wieder, die sie einmal waren, bevor die Familie "über sie kam". Aus der Erkenntnis, daß das persönliche Schicksal so persönlich gar nicht ist, kann vielleicht ein Gefühl der Gemeinsamkeit und der Wunsch nach Veränderung entstehen.

Sie wohnen auf dem Lande. Ihr Mann arbeitet, wie sie, in der Stadt, der Sohn besucht die Ganztagschule. Sie haben sich so arrangiert, daß sie abends zusammen mit dem Auto nach Hause fahren. Der letzte Bus fährt gegen 19 Uhr. Sie ruft ihren Mann an und bittet ihn, ihr das Auto zu überlassen und mit dem Sohn zu- sammen im Bus nach Hause zu fahren. Er ist un- gehalten. Schon zweimal ist sie in dieser Woche abends nicht zu Haus gewesen, weil sie im Frauencafé Dienst gemacht hat und beim Plenum auch nicht fehlen wollte. An diesem Abend hat er selbst Gewerkschaftssitzung, die bis 21 Uhr dauern wird. Er braucht das Auto auch, würde sie ja gern vom Café abholen, aber ihr Dienst geht bis 23 Uhr. Soll er sich solange in die Kneipe setzen, die Zeit tot- schlagen, wo er doch von seinem anstrengenden Tag so kaputt und müde sein wird? Und der Sohn, muß er wieder allein nach Hause fahren? Zu ihrer Verteidigung entgegnet sie ihrem Mann, daß sie gerade und immer wieder an solchen Punkten, wenn es gegen seine Bequemlichkeit geht, feststellen kann, wie ernst er ihre emanzipatorischen Schritte nimmt, zu denen auch das Café gehört. Eine emanzipierte Frau zu haben, kann sogar das eigene Ich aufwerten, bedeutet aber auch Aufgabe von Positionen und Privilegien. Sie will sich nicht immer wieder- holen, nicht täglich um Kleinigkeiten kämpfen

Für sorgliche KÄMPFE

Sie sagt spontan zu, als eine Frau aus dem Frauencafé bei ihr anruft und sie bittet, den Abenddienst für sie zu übernehmen, weil sie an einer Podiumsdiskussion der GEW teilnehmen müsse. Gerade ist der Artikel über das Frauen- café in der Zeitung erschienen, in dem zu le- sen ist, daß das Café für Frauen aller Alters- gruppen und Klassen offen sein solle, und sie findet es wichtig, daß sie oft im Café anwesend ist, weil sie die Gruppe der verheirateten Frauen über Vierzig mit schon oder fast erwach- senen Kindern vertritt. Sie hofft, daß sie da- mit Frauen ihrer Altersgruppe ermutigt, ins



müssen. Er weiß das alles, versteht sie auch, aber sie übertreibt es mal wieder, warum immer sie, sind denn keine anderen Frauen da, die einspringen können? Nun gut, er wird die zwei Stunden überbrücken, irgend etwas wird ihm schon einfallen, er wird sie abholen.

Als der Sohn nach Schuleluß bei ihr im Büro auftaucht, sagt sie ihm, er müsse mit dem Bus nach Hause fahren, weil... und sie erklärt ihm alles. Er murrte: immer dieser volle Bus und überhaupt, sie hätte ihm versprochen, seine Jeans zu reparieren, seit Tagen wartet er schon darauf, immer in den gleichen Klamotten müsse er herumlaufen. Er weiß schon, welches Regier er ziehen muß, rüttelt an den Säulen der Mutterpflichten, die sie selbst errichtet hat. Ist sie doch der Meinung, daß sie erst dann ein Recht darauf hat, ihren Neigungen nachzugehen, wenn zu Haus alles in Ordnung ist, alle zufrieden sind. Sie ist besonders liebevoll und zuvorkommend, glaubt, sich einen Vorschub an Wohlwollen schaffen zu müssen, wenn sie Aktivitäten entwickelt, die nicht unmittelbar mit der Familie etwas zu tun haben. - Geht es ihm vielleicht gar nicht um das Flickern der Hose

ihm vielleicht gar nicht um das Flickern der Hose, braucht er nur ihre Nähe, das Gefühl der Geborgenheit, und zwar immer dann, wenn sie sich absetzen, befreien will von diesen Zwängen? Nicht festhalten, das mußte sie lernen, das gilt aber auch für Mann und Kinder, nur wie bringt sie sie dazu, ist das überhaupt ihre Aufgabe? Sie kann den anderen die Angst vor dem Verlassenwerden, dem Alleinsein wegen ihrer ständigen Abwesenheit nicht nehmen, aber sie will und kann auf ein Eigenleben nicht mehr verzichten.

Sie muß sich immzu rechtfertigen. Mann und Sohn haben doch auch ihre Verpflichtungen in Verein und Organisation, es ist für sie selbstverständlich, daß sie diese auch erfüllen wollen und daß sie das auch gern tun. Woher soll sie nur immer die Kraft nehmen?

Ihre Gedanken sind wieder beim Café. Werden neue Frauen kommen, wie wird die Stimmung sein, die sie vorfindet? Der Tisch, auf dem die Kaffeemaschine und der Kuchen stehen, ist so unansehnlich, sie haben ihn vom Sperrmüll geholt. Wenn er eine hübsche Wachstumstuchdecke bekäme, würde er viel einladender aussehen. Ein kleines Regal, das die Flaschen aufnehmen könnte, würde Ordnung schaffen. Wieder denkt sie an die älteren Frauen, die vielleicht nicht ins Café kämen, wenn es gar zu 'alternativ' eingerichtet wäre. Für sie selbst bedeutet der äußere Rahmen auch etwas, ist Aussage über die Einstellung der Frauen zum Café und zueinander. Sie beschließt, darüber mit der Kassenführerin zu sprechen und - falls es der Kontostand zuläßt - Regal und Decke nach Dienstsluß noch schnell zu besorgen. Für die Decke bezahlt sie 50 DM, das Bambusregal kostet knapp 100 DM. Sie denkt daran, daß das für Studentinnen oder arbeitslose Frauen sehr viel Geld ist und sie vielleicht aus eigener Tasche etwas dazulegen wird, weil es anscheinend ja mehr ihr Anliegen ist, das Café zu verschönern.

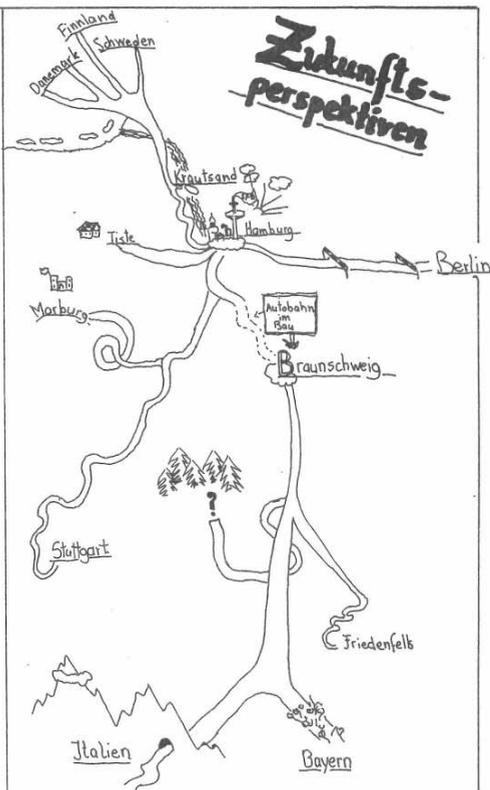
Abgehetzt und etwas müde, aber in guter Stimmung kommt sie beim Café an. Es sieht dunkel aus, nicht sehr einladend. Im hinteren Raum sitzen bei Kerzenlicht ein paar Frauen zusammen, die sie alle kennt. Sie zündet auf allen Tischen Kerzen an und packt ihre Schätze aus. Nun brauchen nur noch die vielen neuen Frauen zu kommen; sie ist voller Zuversicht und Erwartung.

Mit ihren Aktivitäten hat sie die Gruppe aufgeschreckt. Mehr Mißtrauen als Begeisterung spürt sie, dazu auch wieder ihr schlechtes Gewissen wegen ihres Konsumverhaltens. Da trifft sie auch schon die Frage nach dem Preis und die Feststellung einer Frau, daß sie niemals so viel Geld für eine Wachstumstuchdecke ausgegeben hätte. Und außerdem sei es Geld, über das im Plenum beschlossen werden müßte. So viel Ei-

genmächtigkeit darf nicht zugelassen werden, sie seien schließlich eine Gemeinschaft. Selbst der Einwand, aus eigener Tasche etwas dazu tun zu wollen, kann die Situation nicht mehr retten. Geld als Manipulationsmittel einzusetzen, als Machtinstrument, um eigene Bedürfnisse durchzusetzen, ist zu verurteilen. Sie ist eine von denen, die verurteilt werden müssen. Sie fühlt, aus dieser Ecke kommt sie nie wieder heraus. Sie ist wütend und traurig zugleich.

Es klopft jemand an die Fensterscheibe. Ihr Sohn flattert wie ein großer Vogel im Schnee herum. Mit seiner Baskenmütze sehe er so militärisch aus, bemerkt eine Frau. Sie erwidert, daß er sie damit eher an Che Guevara erinnert. Er hat den letzten Bus verpaßt, will von ihr wissen, wie er nun nach Hause kommen soll. Außerdem hat er einen Mordshunger, ob sie ihm nicht ein Stück Kuchen oder eine Schnitte Brot herausreichen kann. Sie gibt ihm Kuchen und Brot, sagt ihm, wo er den Vater treffen kann, rät ihm, doch in den Jugendtreff ein paar Straßen weiter hereinzuschauen.

Der Rest des Abends tropft träge dahin, sie liest ein Bißchen, ohne recht dabei zu sein, denkt an das nächste Plenum, mit welchen Argumenten sie sich rechtfertigen wird. Sie träumt von einer Familie, in der sie nicht Ehefrau oder Mutter, sondern Mensch ist, in der alle aus freiem Entschluß miteinander leben und nicht aufgrund von Abhängigkeiten. Sie will für die Verwirklichung dieser Träume stark sein, aber auf dem Weg dorthin keinen anderen Menschen verletzen oder unglücklich machen. Lieber will sie kleine Schritte machen, auch wenn sie manchmal ungeduldig sein wird. Sie braucht dazu die Frauengruppe so dringend, allein kann sie das nicht erreichen. Wird sie sich verständlich machen können? Sind ihre Gedanken und Probleme denn auch die der anderen? Fragen, Zweifel ... im Augenblick fühlt sie sich sehr alleingelassen.



Überregionale Zusammenarbeit ist immer etwas schwieriger, da die räumliche Trennung durch besondere Kontinuität überwunden werden muß. Aus diesem Grunde steht die Geschichte etwas losgelöst von den anderen Texten der Hamburger SFB-Frauen da, die sehr viel öfter in gemeinsamen Diskussionen erörtert und aufeinander abgestimmt werden konnten. Wir sind jedoch der Meinung, daß die Geschichte viele wichtige Elemente enthält. Beispielsweise wird die Schwierigkeit aufgezeigt, die für Frauen darin liegt, sich aus der Familie zu lösen. Es werden Kämpfe beschrieben, die dort geführt werden und für die Kräfte notwendig sind. Deutlich wird auch, wie sehr Frauen in ihren Gefühlen gefangen sind. Mit den gleichen 'Mitteln' (einer Tischdecke) wie in der Familie versucht frau, etwas Gemütlichkeit in die Frauenzusammenhänge zu bringen. Sucht die Schreiberin nicht im Frauenkollektiv dasselbe, was sie zuvor in der Familie ablehnte?

In den folgenden Texten haben wir einige der in der Geschichte angesprochenen Probleme mit in unsere Überlegungen einbezogen.

KOLLEKTIV LEBEN UND ARBEITEN

Unsere Gefühle in den Kollektiven

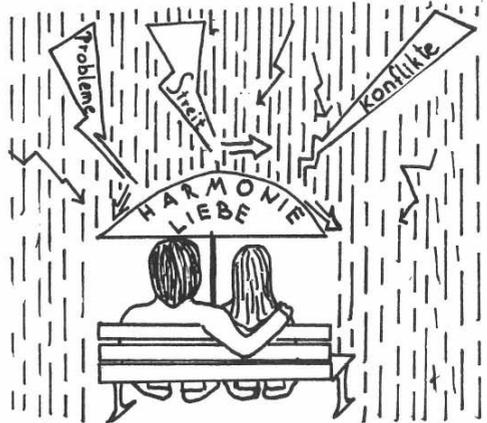


Aus unseren Erfahrungen wissen wir, wie schwierig die Arbeit in Kollektiven ist. Oft fühlen wir uns überfordert, nicht abgesichert, nicht genügend geliebt und verletzbar durch die Kritik der anderen Frauen. Unsere Probleme, unsere Gefühle besprechen wir zu Hause mit dem Freund, der Freundin, in der Wohngemeinschaft. Jedoch fühlen wir uns mit dieser Trennung unglücklich, wollen als "ganze Personen" in den Kollektiven vorkommen und wissen nicht so recht, wie wir dies angehen sollen. Wir versuchen, den Widerspruch zu lösen, indem wir unsere Probleme in die Kollektive tragen, sie dort diskutieren und merken, daß wir oftmals ins Klatschen über andere kommen, oder daß die anderen uns in erster Linie verstehen und bestätigen sollen. Was wir auf keinen Fall wollen, sind Konflikte. Unsere gemeinsame Zielsetzung bleibt in solchen Gesprächen unwichtig. Die Sache gerät uns zum Mittel für einen persönlichen Zweck.

In einer Arbeitsgruppe auf dem SFB-Wochenende diskutierten wir über die Bedeutung unserer in privaten Beziehungen entwickelten Gefühle für unsere gemeinsame politische Arbeit. Warum sträuben sie sich gegen kollektive Formen? Wie behindern oder stärken sie uns in unserem gemeinsamen Kampf? Welche Konflikte entstehen daraus in den Kollektiven?

Wenn wir uns fragen, wodurch wir uns in den Kollektiven unbehaglich und unzufrieden fühlen, so fallen uns vor allem unerfüllte Erwartungen an die anderen Frauen ein. Es sind Wünsche und Vorstellungen, die wir aus unserem Leben in Familie und Wohngemeinschaft, bzw. aus unseren Beziehungen zu Freund oder Freundin kennen.¹

Dort suchen wir emotionale Verbundenheit und Geborgenheit, versprechen uns durch diese Gefühle andauernde soziale Beziehungen. Solche Beziehungen, in denen wir bedingungslos geliebt werden, gelten uns als die wertvollsten. Unsere Gefühle und Haltungen sollen akzeptiert werden, wie sie sind, bzw. wenn man etwas "Falsches" tut, soll dies entschuldigt werden. Die Zuwendung soll die gleiche bleiben wie vorher. Durch Vertrautheit erhoffen wir uns Verständnis und Aufgehobensein. D.h. auch, daß wir nicht nach unseren Leistungen bewertet sein wollen. Um unsere Personen soll es gehen. Irgendetwas "Eigentliches" in uns soll das Liebenswerte sein, nicht unsere momentanen Taten. Damit verbunden sind Erwartungen an die anderen, uns zu entlasten, uns Verantwortung abzunehmen, Fürsorglichkeit zu zeigen, wenn man selbst Probleme hat oder gerade in einer "schwierigen Phase" ist. Genauso wie wir uns selbst Mühe geben, für die anderen mitzudenken, ihnen zu helfen, sie tröstend zu unterstützen, wenn sie einen Mißerfolg verbuchen müssen, und zu beschwichtigen, wo wir nicht weiterwissen. So hoffen wir, uns Geborgenheit in kleinen Schonräumen herstellen zu können, Rettungsinstanzen, in denen ein Ausruhen möglich ist.



¹Zur Verdeutlichung der Abgrenzung sind im Folgenden die Formen, in denen wir private Beziehungen leben und andere Beziehungsformen, wie wir sie in den Kollektiven entwickeln, überspitzt, sozusagen in 'Reinform' gegenübergestellt.

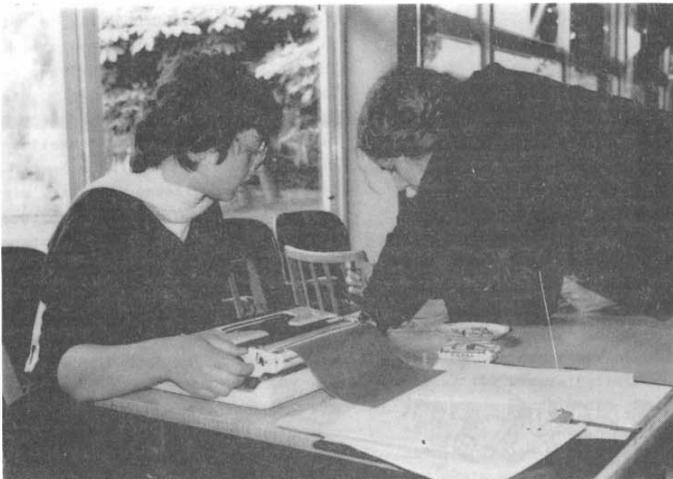
Wenn die Befriedigung unserer Bedürfnisse nach absoluter Unterstützung immer dann, wenn wir uns schwach fühlen, in Frage steht, neigen wir dazu, uns abzusetzen, uns auf die verschiedensten Weisen zu verweigern oder durch "taktisches" Verhalten doch zu bekommen, was wir wollen. (Ein Beispiel für

letzteres findet sich in der nachfolgenden Geschichte über Angst vor Kritik. Dort verspricht sich die Schreiberin eine "mildere" Kritik der anderen Frauen, wenn sie von Anfang an klar macht, daß sie wirklich klein und unfähig sei.)

Als schuldig an unserem Unglück sehen wir dann entweder die anderen, oder wir stellen uns selbst grundsätzlich in Frage. Solche Konflikte lassen sich aktuell oft gar nicht lösen, und die Einzelnen leiden darunter, sind unglücklich, haben Angst vor Isolation und wünschen sich als Alternative wieder das harmonische, konfliktfreie Beziehungsleben. In unseren Kollektiven kämpfen wir mit all diesen Gefühlen und Wünschen, die wir in den privaten Beziehungen entwickelten. Konfliktvermeidung kennt wahrscheinlich jede Frau. Wir fühlen uns entsetzlich, wenn wir von den anderen kritisiert werden, wir sind wütend, wenn wir dort gefordert werden, wo wir in Ruhe gelassen sein wollen, wir haben keine Lust, in die Arbeitsgruppen zu gehen, wenn zu erwarten ist, daß unsere Taten und Haltungen dort zur Verhandlung stehen und kritisiert werden. Oft fühlen wir uns den Konflikten ausgeliefert, haben Mühe, unseren Standpunkt zu formulieren, und wünschen uns innigst, daß alles schnell vorbeigeht. Kann aber unsere Perspektive darin liegen, unsere Wünsche, Phantasien und Hoffnungen als 'falsch' zu erklären und sie abzuschaffen? Liegt nicht in unseren Gefühlen, selbst wenn wir der Meinung sind, daß wir sie verändern müssen, auch ein Stück Zukunft, das Bedürfnis nach Sicherheit, Fürsorge, Verbundenheit, Liebe, nach einem veränderten Leben? Wie können wir

es schaffen, unsere Gefühle zu verändern und so in die Kollektive einzubinden, daß sie unterstützende Elemente in unserer politischen Arbeit sind?

In unserer Diskussion nutzen wir die Erkenntnisse der Kritischen Psychologie über den Zusammenhang zwischen der gemeinsamen Sache und den Gefühlen. Dort wird davon ausgegangen, daß die Menschen gefühlsmäßige Verbundenheit und Stabilität ihrer sozialen Beziehungen nur entwickeln können, wenn sie Klarheit über die gemeinsamen Zielvorstellungen herstellen (siehe Teil 1, S. , These 3). Für unsere SFB-Arbeit heißt das, daß wir unsere gemeinsame Sache, unsere Befreiung als Frauen, und in diesem Zusammenhang die Entwicklung einer neuen sozialistisch-feministischen Politik, ständig mitdiskutieren, daß die Arbeit in den Kollektiven in Verbindung steht mit diesem gemeinsamen Ziel. Wir versuchen, unsere konkreten, an der gemeinsamen Perspektive orientierten Taten in den Kollektiven so zu entwickeln, daß unsere Gefühle darin vorkommen. Z.B. fühlen wir uns oft zu schnell überfordert von den Anforderungen, die in der kollektiven Arbeit an uns gestellt werden. Damit wir uns getrauen und uns nicht "vernichtet" fühlen, wenn unser Produkt kritisiert wird, ist es notwendig, unsere Gefühle genau zu kennen, sie diskutier- und veränderbar zu machen. Gleichzeitig sind wir damit auch aufgefordert, die Gefühle der anderen Frauen zu berücksichtigen und Kritik, orientiert an der gemeinsamen Perspektive und für die Einzelnen, hilfreich und ermutigend zu formulieren.



Durch die gemeinsame Sache wird es notwendig, daß wir alle Zweifel und Fragen behandeln und bereit sind, Unsicherheiten einzugehen, da oftmals bis dahin eingenommene Positionen ins Wanken geraten. Soziale Absicherung im Kollektiv ist dann nicht mehr die Erwartung an die anderen, sie mögen einen doch schonen, sondern wir selbst sind vor die Aufgabe gestellt, sie mitzuproduzieren. Jede Frau muß sich anstrengen, verändert sich, lernt dazu und gibt ihre eigenen Fähigkeiten weiter. So entsteht, indem wir unsere Kompetenzen erweitern, zum einen größere Klarheit über die Bedeutung der gemeinsamen Sache im eigenen Leben, zum anderen über die Wichtigkeit des eigenen Anteils im gemeinsamen Kampf.

Wenn allerdings unsere Beziehungen nicht eingebunden sind in die Sache, so werden Auseinandersetzungen und Konflikte zu Bedrohungen für uns. Die Angst davor, nicht mehr gemocht zu werden, unterstützt Haltungen, mit denen wir uns abhängig machen, uns den Meinungen der anderen unterwerfen und uns so auch fühlen (siehe Teil 1, S. , Thesen 9-12). Da es in der Regel eine an gesellschaftlicher Veränderung orientierte dritte Sache in den privaten Beziehungen nicht gibt, sind diese Beziehungen schon so angelegt, daß die Verbundenheit nur durch die Vermeidung von Unsicherheiten beständig wird. Die Schwächeren passen sich den Mächtigeren an, in Zweierbeziehungen und in den Familien meistens die Frauen den Männern. Stabilität und Kontinuität der Beziehungen sind dann gebaut auf Konfliktvermeidung und Anpassung an nicht selbstgetragene Maßstäbe.

Um solche Haltungen zu verändern, versuchen wir, in den SPB-Kollektiven transparente, an unseren Zielen orientierte Kriterien für unsere Zusammenarbeit zu entwickeln. D.h., daß wir unsere Beurteilungsmaßstäbe überprüfen und sie verändern wollen, wo sie nicht einsichtig sind. So hoffen wir, uns eine Grundlage zu schaffen, von der aus wir uns gegenseitig nicht insgesamt als Personen in unseren Eigenschaften kritisieren, sondern in unseren Taten. Soziale Absicherung und gegenseitige Unterstützung in den Kollektiven stellen wir uns dabei nicht vor als Absage an die gemeinsame Aufgabenlösung, sondern es stellt sich die Frage, wie wir unsere gemeinsame Sache dafür nutzen können, uns neue Handlungsmöglichkeiten zu schaffen für die Entwicklung unserer gefühlsmäßigen Verbundenheit in der gemeinsamen Perspektive.



Von der kollektiven Arbeitsform zur kollektiven Lebenshaltung

Wir nehmen die Geschichte "Soziale Geborgenheit" zum Ausgangspunkt für Überlegungen zu Kollektiven. Was fällt uns zum Kollektiv ein? Welche Idealform vom Kollektiv schwebt uns vor?

In "Soziale Geborgenheit" ist alles, was genüßlich und angenehm verknüpft wird, aus der Arbeitsgruppe (Kollektiv) ausgespart. Wir können es sammeln: das Persönliche und persönliche Gefühle sind fehl am Platz, sich wohlfühlen ist auch nicht das Wichtigste. Die Schreiberin fühlt sich daher in der Gruppe auch nicht aufgehoben. Das Kollektiv wird nur als fordernd dargestellt, es akzeptiert nicht einmal die Entscheidung der einzelnen Frau, z. Bsp. nicht zu kommen, weil es ihr nicht gutgeht. Im Zen-



trum der Arbeitsgruppe stehen sowieso die jeweiligen Arbeitsprodukte und nicht die Menschen bzw. die Frauen. Probleme der Einzelnen haben somit auch nur insoweit eine Bedeutung, wie sie die Frauen arbeitsunfähig machen und die 'Betroffene' für die Gruppe als 'Arbeitskraft' ausfallen könnte. Arbeit sei das Wesentliche dieses Kollektivs, sie sei das beste Mittel gegen ' sich schlecht fühlen ', sie lenke die Frauen von ihren Problemen ab und könne ihnen helfen, persönliche Schwierigkeiten zu überwinden.

Das hier beschriebene Kollektiv wirkt abschreckend! Es wird von der Schreiberin zu einer Instanz gemacht, der sie sich unterwerfen muß, um dann widerständig gegen sie aufzutreten. Wir alle sind es nicht gewohnt, weder aus der Familie noch aus der Schule oder am Arbeitsplatz, kollektiv zu leben. Spontan denken wir Zusammenhänge, in denen wir mit anderen gemeinsam etwas tun, uns auf andere einstellen müssen, als Gemeinschaften, deren Zwängen und Anforderungen wir uns unterwerfen müssen. Wir neigen dazu, die Arbeitsgruppen zu Institutionen aufzubauen, zum kleinen Staat zu machen, mit Ge-

setzen und Verpflichtungen für die Einzelnen. Ein 'Großprojekt' in unseren Zusammenhängen ist, den Staat abzubauen. Staat begreifen wir hier als das 'von oben' Regelnde, Regulierende, das Nichtgemeinschaftliche übersetzt in das "illusionär Gemeinschaftliche" (Engels). In diesem Sinne ist die 'Funktionsweise' des Staates überall zu finden. Sich diesem 'Oben' unterzuordnen, bedeutet dann auch, sich inkompetent zu halten, Andere eingreifen zu lassen, nicht bewußt selbsttätig zu ordnen, eine Ordnung - gemeinschaftlich - zu bauen. Wenn wir dann gegen die Abmachungen in der Arbeitsgruppe verstoßen, fühlen wir uns widerständig, weil wir meinen, uns nicht vollständig gebeugt zu haben. In der Geschichte sieht dieser Prozeß so aus, daß die Schreiberin nach Hause geht, obwohl sie beim

und Verantwortung der gemeinsamen Sache gegenüber. Aber der geleistete Widerstand geht auch gegen die eigenen Interessen, somit gegen die eigene Person. Die Schreiberin richtet sich in ihren Handlungen nicht mehr nach ihrem akuten Bedürfnis, dazubleiben und mitzudiskutieren, sondern nach ihren Gedanken zur Gruppe, die sie als kalt und ihren Gefühlen gegenüber gleichgültig empfindet, und ihren Überlegungen zum Stellenwert von Arbeit. Sie vergibt damit die Chance, das Kollektiv zu verändern und zur eigenen Veränderung zu nutzen. Zu Beginn hatte sie vor, die 'harten Sozialistinnen' von der Notwendigkeit des Feminismus zu überzeugen, damit auch die bislang gemachte Politik zu verändern, mehr Frauen zu gewinnen etc.. All dieses gibt sie auf, um widerständig zu bleiben.



Abtippen ihres Textes festgestellt hat, daß es ihr Spaß gemacht und ihre schlechte Laune sich dadurch verbessert hat. Einen Moment lang zweifelt sie, beschließt dann aber doch, nicht weiter an der Ag teilzunehmen, weil das eine Bestätigung dafür wäre, daß Arbeit ein Allheilmittel sei. Die Schreiberin denkt sich in diesem Augenblick ungeheuer widerständig, aber wegen richtet sich ihre Rebellion eigentlich wirklich und wem nützt sie? Widerstand wird zunächst gegen die Gruppe geleistet, gegen die verlangten Anforderungen wie Verbindlichkeit

Deutlich wird nun, wieviel Anpassung in ihrer Rebellion eigentlich enthalten ist. Ein Kollektiv, wie die Schreiberin es beschrieben hat, wollen wir auch nicht; kalt, brutal und unfreundlich kam es uns vor, asketisch und dogmatisch. Zu einem 'idealen' Kollektiv haben wir andere Vorstellungen entwickelt. Wesentlich ist für uns der Kampf um und für eine gemeinsame Sache, für unsere Befreiung als Frauen. Dieser gemeinsame Kampf und unser Ziel, die Befreiung, macht das Kollektiv notwendig, denn wir wissen, daß wir allein und vereinzelt gar nichts oder nur wenig ausrichten können. Wir wollen unsere

Kollektive nutzen, um zu lernen, und wir brauchen sie, um unsere Aneignungsmöglichkeiten zu vervielfachen. Viele Frauen wissen mehr als eine; die Schreiberin der Geschichte hätte die sozialistische Frauenpolitik bereichern können um die Ideen und Erkenntnisse der Feministinnen. Das Gemeinsame Lernen ist leichter und schwieriger zugleich: leichter, weil das Kollektiv uns absichert, unterstützt, als Kofrektiv auftritt usw., schwieriger, weil die Lösungen, die wir für (Lern/Arbeits- u.a.) Probleme suchen, nach Verallgemeinerungen drängen. Die Einzelnen sind nicht nur für sich selbst verantwortlich, sondern für das Ganze. Und das Ganze ist viel: es ist die gemeinsame Perspektive, die von allen zuvor als die gute und nützliche Sache benannt wurde, und es ist das Ziel der Arbeitsgruppen, das, wozu sie forschen, was ihnen am 'Ende' - das kein Ende ist - weiterhilft/nützt und Handwerkszeug und verändertes Leben sein soll. So werden die Maßstäbe im Kollektiv nicht von Personen mit lauter Stimme und Durchsetzungsvermögen gemacht, sondern sie bestimmen sich nach dem, was die Sache 'verlangt', sind transparent und müssen einsichtig sein.

Die dritte Sache: "Me-ti sagte, daß das Verhältnis zwischen zwei Menschen gut sei, wenn da eine dritte Sache vorliege, der das Interesse beider gelte. Mi-enleh fügte hinzu, dies gelte auch für das Verhältnis beliebig großer Menschenmengen. Dadurch, daß sie gemeinsam einer äußeren Sache ergeben sind, ordnet sich alles unter ihnen viel leichter, eben nach dem Bedürfnis dieser Sache". (B. Brecht, GW Bd. 12, S. 555)

Immer sind wir nicht gut genug für die Sache, die uns besser braucht, als wir sind, so werden wir besser durch sie. Allein könnten wir die Zweifel, die Kämpfe um die Wege etc. nicht aushalten. Im Kollektiv sollen die Zweifel laut, die Diskussionen um die Wege geführt werden, sie sind eine ernste Sache, alle müssen an den Lösungen arbeiten.

Die kollektive Arbeitsform weckte in uns den Wunsch, auch andere Bereiche, das ganze Leben, kollektiv haben zu wollen. Ein gemeinsamer Sprachkurs und Urlaub in England brachte uns die Erfahrung, daß wir an kollektiven Erlebnissen insgesamt größeren Spaß haben. Ob wir zusammen versuchten, den schwierigen, weil unseren Erwartungen nicht entsprechenden, Sprachunterricht zu verändern oder ob wir lange Wanderungen und Ausflüge durch Wald und Wiesen machten, wir stellten fest, daß uns Kollektive die Möglichkeit geben, besser und genußreicher zu leben.

So können sich kollektive Wohn- und Lebensformen entwickeln, die sich auch widerständig zu priva-

ten Lebensweisen (wie z. Bsp. zur Familie) verhalten. Wir können das Gemeinschaftliche in allen Lebensbereichen erringen, so daß sich die Trennungslinien von 'draußen' stattfindender Arbeit und 'zu Hause' gelebter Freizeit verschieben. Wenn wir die 'allseitige Entwicklung' meinen, so gibt es überall und von allem etwas zu lernen und zu verändern.

Als Forschungsfrage bleibt für uns bestehen, wie die Einzelnen in die Kollektive hineinwachsen? Wie müssen die Kollektive sein, damit wir alles in ihnen können und wollen? Was verändern wir an uns und an den Kollektiven, daß wir Arbeitsbereiche sprengen, uns 'allseitig entwickeln' können und unser ganzes Leben 'kollektivieren' wollen?

Bestehen bleibt jedoch: je besser die einzelnen Frauen in den Kollektiven sind, je mehr sie wollen, um so besser müssen auch die Kollektive werden und die Frauen und damit die Kollektive ...



Angst vor Kritik

Als sie am Montag zur AG fuhr, fühlte sie sich ziemlich komisch. Sie war schon zu spät, aber dafür konnte sie sich entschuldigen, sie hatte ja vorher einen VHS-Kurs gehabt. Zudem hatte sie einer Frau Bescheid gegeben, daß sie später kommen würde. Viel unangenehmer war ihr der von ihr geschriebene Text über "das Kollektiv", den sie für die Pelagea schreiben sollte. Einen Tag zuvor hatte sie mit einer anderen Frau aus der AG ihren und den Text der anderen besprochen. Den Text der anderen fand sie viel besser als ihren: strukturierter, inhaltlich interessanter und aussagekräftiger. Ihrer dagegen: stümperhaft, chaotisch und banal. Innerlich war sie etwas zerrissen, an und für sich wollte sie den Text gar nicht vorlegen, aber lernen wollte sie doch etwas. Würde sie nun aber den Text vorlesen, wie nähmen die anderen Frauen ihn auf? Dächten sie, wie doof sie doch sei, nicht einmal einen so einfachen Text kann sie schreiben? Die anderen Frauen schrieben immer so gute Texte und sie? Sie meinte, ihr

Text sei eigentlich so schlecht, daß er gar nicht zu brauchen sei. Die Kritik, die zu ihrem Text kommen würde, glaubte sie zu kennen. Eigentlich stimmte das ja nicht, aber so hatte sie einen Grund mehr, den Text nicht vorlegen zu müssen. Wenn die anderen ihr ihre schwachen Stellen vorhielten, sie kritisierten, indem sie ihr sagten, daß sie nichts Ordentliches zustande bringe, würde sie sich hinterher doch nur schlecht fühlen.

Als sie bei der AG ankam, wurde gerade der Text diskutiert, den sie gestern so gut gefunden hatte. Die anderen Frauen schien er nicht so zu begeistern. Der Schreiberin wurden Vorschläge

Mit unsicherer Stimme las sie nun den Text vor. Ihr wurde warm. Sie fühlte, daß sie mehr und mehr rot wurde. Eigentlich war ihr alles, vor allem der Text, ziemlich peinlich. Am liebsten, so kam ihr in den Sinn, wäre sie gar nicht da, würde sie auch nicht an der Pelagee mitarbeiten. Sie endete und hatte das Gefühl, sich entschuldigen zu müssen. Sie meinte, wenn sie sich "klein und unfähig" darstellte, würden die anderen Frauen nicht so schlimm mit ihr umgehen. Doch siehe da, keine vernichtende Kritik, kein in Grund- und Boden-Stampfen ihres Textes. Eine Frau ging auf ihr Problem ein. Sie sagte, sie sähe, daß sie ziemliche Schwierigkeiten



gemacht, wie sie ihn verändern könne. Sie war unsicher, sollte sie jetzt ihr Problem des Nicht-Schreiben-Könnens, ihre Schwierigkeit, mit dem gestellten Problem fertig zu werden, anbringen? Oder einfach alles unter den Tisch fallen lassen?

Sie schilderte hastig ihre Probleme mit dem Text-Machen. Danach fühlte sie sich ein bißchen besser, weil sie es ausgesprochen hatte. Die anderen ermunterten sie, gerade jetzt ihren Text vorzulesen. Es war ihr unangenehm, daß der Text nur handgeschrieben war. Sie wußte genau, daß alle Texte immer in mehrfacher Ausführung vorliegen sollten, weil man so besser mit ihnen arbeiten konnte.

mit dem Schreiben habe, trotzdem sollte sie versuchen, zu zwei Punkten etwas zu schreiben.

Eigentlich konnte sie es kaum glauben, wurde wirklich ein Text von ihr gebraucht? Es wurde besprochen, mit welcher Frau sie ihre Arbeitsaufgabe diskutieren könne. Sie war erleichtert, daß sie den Anfang von einem Faden hatte. Vielleicht, so dachte sie, würde es ihr nun doch gelingen, einen Text zu schreiben. Später in der Kneipe sagte eine Frau zu ihr, sie solle doch versuchen, kleine Texte fürs Info, Ausstellungsberichte und ähnliches zu schreiben, sie wäre auch bereit, diese zu überarbeiten. Das fand sie richtig gut und als sie nach Hause ging, war ihre Laune blendend.

Kritik üben - Kritik nutzen

Wir fangen an zu schreiben und merken, daß wir nicht wissen, wie wir unsere "Produkte" einschätzen sollen. Meist glauben wir sogar, keine Texte schreiben zu können. Wenn wir es dennoch versuchen, meint die Einzelne oft, gerade ihre Arbeit sei besonders schlecht, die anderen schreiben eben doch besser, hätten mehr Begabung usw. Sehen wir uns um und fragen andere Frauen, merken wir, daß alle zu Anfang Schwierigkeiten beim Schreiben kennen, z.B. die Strukturierung eines Textes usw. Aber es zeigt sich, daß diese Probleme sich dadurch lösen lassen, daß wir immer wieder versuchen, Texte zu schreiben und diese mit anderen Frauen zu diskutieren.

In der Geschichte denkt die Schreiberin sich selbst überflüssig, indem sie glaubt, ihr Text würde sowieso nicht gebraucht. Ihre Haltung steht im Gegensatz zu ihrer Absicht in Kollektiven zu arbeiten.

Wenn wir in Kollektiven arbeiten wollen, kann keine von uns unnützlich sein, denn unsere gemeinsame Arbeit kann nur so gut sein, wie wir Einzelne zusammen gut sind. Hätte die Schreiberin ihren Text nicht geschrieben, müßte eine andere Frau dies übernehmen oder der Text wäre in diesem Falle nicht in der Pelzaga erschienen. Die Reaktionen der anderen auf unsere Produktionen sind der Maßstab dafür, wie wir uns fühlen, und machen die Schwierigkeit für die Einzelne aus, einen Text überhaupt einzubringen. Die Schreiberin der Geschichte geht davon aus, daß die anderen Frauen nicht nur einen Text von

ihr, sondern ihre ganze Person kritisieren würden. Damit verbindet sich die Angst vor dem Schubladendenken, dem "Abgestempeltsein", wie z.B. "die kann ja sowieso nichts", oder "ihre Texte sind langweilig"... Diese Liste ließe sich mühelos eine ganze Seite fortsetzen, aber schon in diesen zwei Beispielen zeigt sich die Sinnlosigkeit einer solchen Kritik. Sie hilft uns Einzelnen in keinerlei Weise weiter, denn sie zeigt uns keinen Weg, wie wir unsere Probleme bei der Texterstellung lösen können. Die Angst vor der Kritik der anderen liegt in der Geschichte daran, daß die Schreiberin nicht genau weiß, wie ihre Stellung in der Gruppe ist. Sie glaubt, daß die Gruppe sie "hängen" läßt, wenn sie sich schlecht fühlt. Wir haben Angst davor, daß alle aus der Gruppe auf uns einreden, herumhacken und uns damit verletzen. Verbinden wir aber mit Kritik die Erfahrung und das Wissen, daß die anderen Frauen nicht auf uns herumhacken wollen, sondern daß alle daran interessiert sind, daß jede Einzelne weiter kommt, etwas lernt, daß bei einer Textproduktion der Text bzw. einzelne Textstellen kritisiert werden und nicht die Person als Ganzes, können wir Kritik auch annehmen und aushalten, ohne das sie uns jedesmal völlig aus der Bahn wirft. In der Geschichte wird von den anderen Frauen versucht, konstruktive Kritik zu äußern. Sie sagen der Schreiberin nicht, daß ihr Text so schlecht doch gar nicht sei, und wirken damit an falscher Stelle harmonisierend, sondern sie leisten der Schreiberin ganz konkrete Hilfestellung, indem sie ihr aufzeigen, welche Teile in ihrem Text Anknüpfungspunkte bieten, und machen ihr Vorschläge, wie sie weiterarbeiten kann. So ist sie in der Lage, die Kritik praktisch weiter zu verarbeiten.



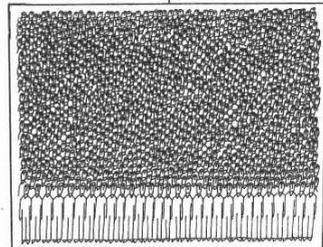
Erfahrungen mit Politik

Die weiten Maschen der Revolution
oder die Schwierigkeit
sich zu organisieren

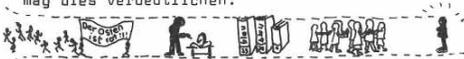
"Du gehst wohl nicht mehr auf Demos?" fragte mich neulich ein alter Freund. Fast hätte ich gesagt, daß ich dieses nicht mehr nötig hätte, aber dann stockte ich und dachte einen Moment nach. Früher bin ich oft auf Demonstrationen gegangen. Es war relativ egal, ob es nun gegen Vietnamkrieg, KPD-Verbot oder Fahrpreiserhöhungen ging. Ich traf bekannte Gesichter, konnte mich einfach einhaken und mitlaufen, fühlte mich zu ihnen gehörig in einem gemeinsamen Kampf, es war die Überwindung der Alltagsisolation für 2 Stunden. Die Fronten waren klar, in Form von Palzisten und Gummiknüppeln, und das verstärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl. Doch nach den Demos ging ich allein nach Hause. An meiner Unzufriedenheit in der Schule änderte sich nicht viel. Auf den Demos stand ich immer am Rande. Meine Kameraden, die ich dort traf, kannten sich besser untereinander, wußten über politische Zusammenhänge besser Bescheid. Sie waren in einer Organisation. Ich dagegen stand schweigend daneben und wußte nichts zu erzählen.

So beschloß ich dann, einmal mit ihnen mitzugehen, zum Schülerbereich dieser Organisation. Es waren fast nur Jungen da, die gewichtig von ihrer Basisgruppenarbeit an ihren Schulen erzählten. Keiner von ihnen redete unter 10 Minuten. Ich fühlte mich ziemlich bekümmert dazwischen. Ich hatte keine Basisgruppe und wollte das genau auch gerne ändern. Nach der Gruppensitzung reagierten meine Kameraden auf meine schüchternen Versuche, die Probleme an meiner Schule zu erzählen, etwas abwehrend. Das sei nun jetzt gerade nicht ihr Thema und verwiesen mich auf die Sympathisantengruppe. Dort blieb ich nicht sehr lange und fühlte mich von der Organisationsarbeit ausgeschlossen. Ich besuchte weiterhin Veranstaltungen und sah die 'anderen' reden, verteilte schweigend Flugblätter, die 'andere' geschrieben hatten. Ich fand das auch ganz logisch, weil sie es eben besser konnten als ich. Denn es ging ja nicht ums uns, es ging um unseren Kampf für eine

sozialistische Gesellschaft, die alles ändern würde. Dafür galt es, Viele zu werden, und, um alte Sicherheiten verlassen zu können, neue zu organisieren. So mußte es die Organisation mit dem richtigen Weg sein. Dazu mußten wir Geschlossenheit nach außen demonstrieren, auch wenn wir selber mit manchen Entscheidungen nicht Übereinstimmten. Dazu brauchten wir Leute, die sicher und gewandt = Überzeugend auftreten konnten, und ein Programm. Darin stand, was die Organisation zu 'bieten' hatte, ihre Forderungen und Wegbestimmungen, aber auch ihre Struktur. Mit der Maxime der 'schnellen Handlungsfähigkeit' wurde eine Leitung gebildet, Aufgaben und Arbeitsbereiche delegiert. So waren dann einige Leute verantwortlicher als



andere. Sie eigneten sich mehr Wissen an, besaßen mehr Informationen, waren stärker an Entscheidungen und ihrer Ausführung beteiligt, machten sich kompetenter. Auf ihre Anwesenheit konnte nicht verzichtet werden. Als Vertreter der Organisation mußten sie die an die Organisation gestellten Erwartungen einlösen. An ihnen wurden Verbindlichkeit und Disziplin überprüft. Kam ich nicht zu einer Arbeitsgruppe oder Veranstaltung, verlor keiner ein Wort darüber. Das führte bei mir dann auch manchmal zu einer Lustlosigkeit, weil ich mich nicht genauso ernst genommen wie die anderen fühlte. Ihnen wird durch die eigene Wichtigkeit der stärkere Einsatz Opfer und Gewinn zugleich. Opfer im Sinne einer häufig auftretenden Überlastung und alleinigen Konzentration auf Organisationsarbeit. Doch damit verbunden auch ein Gewinn durch stärkere Qualifizierung und den 'Erfolg', zum Wegweiser für andere zu werden. Der Gewinn entsteht durch Abstand zu den anderen, und eine so erreichte Position birgt leicht das Interesse an ihrer Beibehaltung in sich. Die größere Kompetenz wird benutzt zur schnelleren und besseren Handlungsfähigkeit der Organisation. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen:



In einer Arbeitsgruppe wird ein Flugblatt diskutiert, das zu einer Veranstaltung ihrer Organisation aufruft und am nächsten Tag in Druck gehen soll. Der vorliegende Flugblattentwurf eines jungen Genossen muß noch einmal total umgeschrieben werden. Nach langen Diskussionen fühlt sich keiner mehr dazu in der Lage, und das Ganze wird einem erfahrenen Genossen übergeben, der es noch in derselben Nacht neu schreibt und es dann undiskutiert in den Druck gibt.



Die Abgabe von Entscheidungsmöglichkeiten und Verantwortung bedeutet auch die Aufrechterhaltung alter Unterwerfungsstrukturen (im Sinne eines regelnden 'oben'; daß einem sagt, wie und wohin man gehen soll). Dies werden wir auch nur im Kollektiv ändern können. Sonst besteht die Trennung zwischen der 'großen' Politik und dem 'kleinen' Alltag weiter, und der Kampf für eine Gesellschaftsveränderung bleibt losgelöst von uns selbst und damit abstrakt. Beim Schreiben dieses Artikels fiel mir auf, daß ich schon in vielen verschiedenen Gruppen mitgearbeitet, aber zum Teil vergessen habe, wozu wir genau arbeiteten und welche Positionen 'wir' 'uns' erarbeiteten. Das sind wieder-



um die Gruppen, wo ich unvorbereitet hingegangen bin und, ohne ein Wort zu 'verlieren', wieder wegging und auch sonst nicht viel Gedanken darauf 'verschwendet' habe. Ich erinnere auch kaum detaillierte Einzelsituationen. Wahrscheinlich, weil ich selten meine Unzufriedenheit formuliert habe und dadurch auch nicht gezwungen war, meine Gedanken dazu zu strukturieren.

Auf dem Plenum der 'Frauen gegen Krieg und Militarismus' gab es neulich eine Diskussion über Palästinenser. Verschiedene Frauen wußten über Teilaspekte ganz gut Bescheid (z.B. Rolle der Engländer usw.) und brachten ihr Wissen auch in die Diskussion ein. Am Ende der Diskussion schlugen dann ein paar Frauen vor, zum nächsten mal Experten zu diesem Thema einzuladen, die einen umfassenderen Überblick geben können.

Hier wurde mir klar, daß es eine Gratwanderung ist zwischen der Notwendigkeit, Experten zu befragen aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Wissen und seiner Aneignung, und andererseits sich selbst kompetent zu machen unter Nutzung von Experten.

Die Diskussion um die Selbsttätigkeit ist sicher noch nicht abgeschlossen und die Auseinandersetzung darüber spiegelt sich in Versuchen von neuen Organisationsstrukturen und Politikformen wieder. Ein Beispiel hierfür wäre die kollektive Diskussion und Veränderung von unseren Artikeln. Sie werden immer mindestens einmal diskutiert und umgeschrieben. Mich hatte ein Artikel von Klaus Holzkamp: 'Individuum und Organisation'*) zu einer Auseinandersetzung mit diesem Thema angeregt. Meine erste Fassung war dann genauso abstrakt geschrieben, wie es der Autor getan hatte. In der Diskussion kam sehr viel Kritik und vor allem die Aufforderung doch konkret zu schreiben. Daran wurde mir klar, daß ich meine Gedanken nicht richtig habe vermitteln können und die in dem Artikel von Klaus Holzkamp wichtigen Punkte für mich nicht konkret übersetzt hatte. Die zweite Fassung schrieb ich ganz anders, indem ich mich erst einmal selbst befragt habe nach meinen Erfahrungen und dann auch merkte, daß sich in diesem Artikel andere viel stärker wiederfinden konnten und er als Anregung für viele Diskussionen diente.

*) Holzkamp, Klaus, Individuum und Organisation in: Forum Kritische Psychologie 7, Argument Sonderband AS 59, Berlin (West) 1980

'nicht gut drauf' ist, kommt sie nicht zur Arbeitsgruppe. Dabei berücksichtigt sie nicht, daß sie eine Verantwortung gegenüber der Gruppe hat. Die hat sich als gemeinsames Ziel die Frauenbefreiung gesetzt. Ein langfristiges Ziel, das wegen kurzfristiger Gefühle und Stimmungen aufgegeben wird, bzw. einen untergeordneten Stellenwert bekommt, weil an der augenblicklichen Situation bemessen wird, was relevant und notwendig ist. Dabei ist der Maßstab nicht das selbst gewählte Ziel, sondern die momentanen Gefühle. Die werden aber nicht dahingehend geprüft, ob sie dem Ziel näher bringen. Die berechtigte Kritik an Organisationen, alles nur an einem fernen Ziel zu bemessen, die berechnete Angst, nicht mehr als Einzelperson gesehen zu werden, führt oft jedoch nur zu einer totalen Ablehnung gegenüber jeglicher Art von Zusammenschlüssen, ohne sich mit den positiven Aspekten von Organisationen auseinanderzusetzen. Die einfache Negation verhindert es, sich Gedanken darüber zu machen, ob es nicht möglich ist, sich selbst Strukturen zu bauen, in denen sich die Einzelne langfristig wohlfühlt und in denen sie gemeinsam mit anderen Frauen für die Befreiung der Frau kämpfen kann.

- 1) Weiss, Peter, Notizbücher 1971-1980, Erster Band, S.413, Suhrkamp, Ffm 1981
- 2) Mattenklott, Gert, Was interessiert Marxisten am Frühling?, in: Das Argument 125, S.57, Berlin 1981



'Theoriezirkel'



'Selbst-Erfahrungs'-Gruppen

Wenn wir in Diskussionen als Frauen aus dem Sozialistischen Frauenbund auftreten, hören wir desöfteren: "SFB, das ist doch dieser Theoriezirkel." Diejenigen, die so sprechen, wenden sich gegen den SFB in seiner Arbeitsweise und vor allem gegen Theorie, mit der Begründung: daß Theorie doch mit unserem Leben nichts zu tun habe. Werfen wir einen Blick auf verschiedene Theorien, die sich mit der Befreiung des Menschen auseinandersetzen, also insbesondere marxistische, so finden wir, daß diese Kritik auch ihre Berechtigung hat, weil wir Frauen tatsächlich kaum in ihnen vorkommen und sie uns keine unmittelbaren Handlungsmöglichkeiten aufzeigen. Was bedeutet das? Jegliche Theorie abzulehnen und uns ausschließlich mit Praxis, mit unseren Erfahrungen zu beschäftigen?

Immer wieder bemerken wir an uns selbst und an anderen Frauen, daß wir (noch) nicht die ständig eingreifenden, mitdiskutierenden und Verantwortung übernehmenden Frauen sind, sondern daß wir häufig erstmal abwarten, uns raus halten, schweigen. Zu diesem Problem von uns, wie (ab-)warten zu einem selbstverständlichen Teil in unserem Leben werden konnte, schrieben wir Erfahrungsgeschichten auch aus unserer Kindheit und Jugend, weil doch die eigene Lebensgeschichte mit unseren heutigen Schwierigkeiten zusammenhängen muß. In einer Geschichte tauchte in etwa Folgendes auf: "Es war Sonntag ... sie durfte nicht raus, weil anständige Kinder sonntags zu Hause bleiben... sie saß stundenlang auf dem Teppich und machte nichts ... wartete, daß es Abend würde." Was machen wir mit dieser Erfahrung? Einige könnten sich zuordnen und bestätigen, daß sie die Situation ganz ähnlich erlebt haben - andere würden berichten, daß bei ihnen sonntags meistens was los war. Wir würden vielleicht wütend werden auf die Eltern, die ihrem Kind so wenig Anregung geboten haben (obwohl da bereits die erste theoretische Annahme auftaucht, nämlich: daß unsere Entwicklung von den Angeboten der Eltern abhängt). Oder wir würden es als den üblichen Familienmist ablehnen. Wie können wir diese Beschreibung einer Erfahrung für die Veränderung unserer Werthaltung nutzen, was können wir aus ihr lernen? Wir suchten nach Wi-

dersprüchen in der Geschichte und fanden, daß die Bedürfnisse der Eltern nach Ruhe und Erholung im Gegensatz zu den Bedürfnissen des Kindes nach Aktivitäten stehen. Wir vermuteten, daß der Lebensrhythmus in Familien und insbesondere die Art, Wochenenden zu verleben ein wichtiges Einübungsfeld für die Lebenshaltung Werten darstellen, daß wir untersuchen müßten, was aus der Erfahrung des sonntäglichen Familienidylls gelernt wird für die Bedeutung von

zunehmen, sondern sie zu bezweifeln, sie aus anderen Blickwinkeln zu betrachten, danach zu suchen, über welche Taten und Bewertungen derselben wir uns diese Haltung angeeignet haben - um über das Begreifen die Voraussetzungen für eine Veränderung zu schaffen. Wir verstehen unseren Umgang mit Erfahrungen nicht als fertige Strategie, sondern als Forschungsprojekt und erste Schritte, Erfahrungen und Theorie füreinander fruchtbar zu machen.²⁾



aktiv und passiv. Um die Entstehungsbedingungen z.B. der Wartehaltung überhaupt untersuchen zu können, brauchten wir eine Menge Wissen darüber, wie Persönlichkeit sich entwickelt, in welchem Verhältnis sie zu den gesellschaftlichen Strukturen steht. Wir machten uns kompetent, d.h., wir eigneten uns Kenntnisse über die Zusammenhänge an, versuchten das Zusammenwirken von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und eigenem Tun darin zu durchdringen, um aus dem Begreifen ein Mehr an Handlungsmöglichkeiten zu erreichen.

Wir fragten uns bei dieser Geschichte, was der Nutzen dieses Verhaltens für die Schreiberin war, um herauszufinden, welche Belohnungen und Konfliktvermeidungen uns den Weg der Aneignung von Werten versüßt haben. Es muß doch eine "Belohnung" in den Zustimmungen zu auch unglücklich machenden Verhältnissen liegen, sonst würden wir sie doch nicht dulden.¹⁾

Diese Form der Bearbeitung unserer Erfahrungen mit theoriegeleiteten Fragen ermöglicht uns, die Erfahrungen und unsere Verarbeitung davon nicht als "so war es eben einfach" hin-

WISSENSCHAFT UND POLITIK

Wenn wir Politik machen wollen, um uns gegen unsere Unterdrückung zu wehren, müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß es auf dem politischen Feld viele Kräfte gibt, die an verschiedenen Punkten kämpfen. Wir müssen ihre Strategien kennenlernen, um nicht in einem unbegriffenen Feld unsere Kräfte zu verschleudern. Für die systematische Analyse der Funktionsweise und Entwicklungsgesetze der Bereiche, in denen wir uns bewegen, brauchen wir Wissenschaft und zwar eine, die uns auch politisch "nützlich" ist. Aber wissenschaftlich Probleme zu untersuchen und praktisch Politik zu machen sind doch verschiedene Dinge? Wie gehören sie zusammen? Wir denken, daß wir für die Politik Wissenschaft brauchen, daß nur eine wissenschaftliche Politik uns befähigt, die verschiedenen Strategien und Kräfteverhältnisse zu erkennen und aus dieser Kenntnis Strategien selber entwickeln zu können.

Die Frauenfrage ist ein großes Feld, das sich nicht als ein Bereich abgrenzen läßt. Und weil der Marxismus die bisher entwickelteste Theorie

zur Befreiung des Menschen ist, wollen wir ihn nicht aufgeben, sondern weiterentwickeln, in ihn den Frauenstandpunkt mit sozialistischer Perspektive einschreiben.

Wir müssen von mehreren Unterdrückungszentren ausgehen, haben es also auch mit mehreren Befreiungsbewegungen zu tun: die Frauen, die Arbeiter, die Ökologischen usw. Wir brauchen eine Verknüpfung, ein Netzwerk der unterschiedlichen progressiven Kräfte, in der die Handlungsfähigkeit der einzelnen Komponenten erweitert und verändert wird durch eine 'Anordnung', in der es keine Gruppe mit Führungsanspruch gibt. Die Notwendigkeit eines solchen Netzes verstärkt sich noch durch die aktuelle politische Situation. Das Auseinanderfallen der sozialliberalen Koalition und damit verbunden die verschärfte Rechtsentwicklung in unserem Land sollten uns dazu bewegen, alle fortschrittlichen Kräfte so zu verknüpfen, daß sie sich nicht gegenseitig lahmlegen, sondern in ihren je konkreteren Bereichen an einer wirksamen Gegenstrategie mitbauen.

An zwei kurzen Beispielen wollen wir verdeutlichen, wie wir unsere politische Arbeit praktisch machen. In Berlin gründete sich 1980 das Projekt "Volksuni", ein Versuch, verschiedene soziale Bewegungen und politische Kräfte zusammenzubringen und einen produktiven Austausch zu ermöglichen. Die "Volksuni 1982" zeigte auch praktisch, daß die Frauenfrage kein in sich abgrenzender Bereich ist: die Frauen waren in allen Strängen (Grundfragen, Gewerkschaften, Kultur, Frieden, Ökologie, Lebensweise usw.) vertreten und ordneten so die Veranstaltungen in ihrem Sinne auch um. Die Frauen sammelten sich im sogenannten Frauenressort, um dann überall zu sein, keinen Bereich auszulassen, in dem sie Mitsprecher, Vorschläge machen usw. So ist dies der Versuch, allen Kämpfen ihre Unterschiedlichkeit zu lassen und sie doch als einen großen Kampf gegen viele Unterdrückungsformen zusammenzufassen.³⁾

Nehmen wir ein anderes Beispiel, die Hamburger Frauenwoche, ein Forum, wo die verschiedenen Strömungen der Frauenbewegung ihre Arbeit vorstellen und diskutieren und neben aller Unterschiedlichkeit sich doch auch an einem gemeinsamen Kampf, dem gegen alle Formen der Frauenunterdrückung, beteiligen.

Es gibt dort wesentlich zwei Probleme, die immer wieder auftauchen und ausschließend und abgrenzend verhandelt werden: einmal Homosexualität und Heterosexualität und zum anderen "organisierte Frauen" und Autonome. Beide Zu-

ordnungen verselbständigen sich, sie stehen nicht mehr auf einem festen Boden, sie beherrschen die Diskussion, statt immer wieder konkret zu sagen, wo die organisierten Frauen borniert sind und ein reines "Partei- oder Gruppeninteresse" verfolgen, die Heterosexuellen mal wieder den fortschrittlichen weiblichen Zeiten hinterherhinken. An diesen Punkten brauchen wir Auseinandersetzung, keinen Schlagabtausch. Hier denken wir, daß statt abstrakter Anklagen Probleme, die der Wirklichkeit entnommen sind, diskutiert werden müssen.



Die Hamburger Frauenwoche sehen wir als einen Versuch, verschiedene Wege und Vorschläge zur Frauenbefreiung zusammenzubinden - und von solchen produktiven Zusammenkünften, in denen alle ihre Eigenständigkeit behalten und zugleich die Gemeinsamkeit stärken, braucht es mehr.

Literaturhinweise:

- 1) Haug, F. (Hrsg.): Frauen - Opfer oder Täter? Diskussion, SH 46, Argument-Verl., Berlin 1981
- 2) Haug, F.: Erfahrung und Theorie, in: Das Argument 136, Argument-Verl., Berlin 1982
Projekt Frauengrundstudium: Frauengrundstudium 2, SH 56, Argument-Verl., Berlin 1982
- 3) Haug, W.F.: Strukturelle Hegemonie, in: Das Argument 129, Argument-Verl., Berlin 1981



VOLKS UNI HAMBURG

Die Volksuni Hamburg - angeregt von der Volksuni Berlin und der Folkuniversitet Stockholm - soll ihren Namen gerecht werden und zwei traditionell voneinander getrennte Bereiche einander näherbringen: Was den Alltag der Vielen ausmacht, soll Gegenstand von Wissenschaft werden. Dabei sollen diejenigen, die lernen und arbeiten, im wachsenden Maße zu Subjekten ihrer Tätigkeit werden, d.h. immer mehr die Zwecke und Methoden ihres Tuns selbst begreifen. Dazu müssen die in Wissenschaft und demokratischen Bewegungen Tätigen zusammenarbeiten.

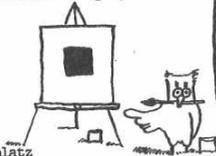
Die Volksuni soll also den Kräften der Arbeit, der Wissenschaft und den Kulturen und den demokratischen Bewegungen insgesamt die Möglichkeit des Austausches und der Kooperation anhand konkreter Inhalte bieten. Dabei sollen regionale Aspekte einen Schwerpunkt bilden, um zu einem vertieften historischen Verständnis dieser Region beizutragen und Lösungsmöglichkeiten für aktuelle Probleme zu entwickeln.



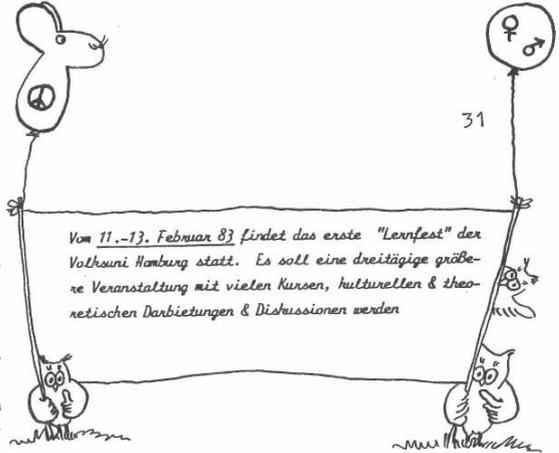
Die Arbeitsweise der Volksuni entspricht ihrer Zielsetzung. Sie ist nicht lediglich ein weiteres Organisationsbüro für akademische Veranstaltungen, sondern entwickelt allmählich einen Rahmen für autonome Lernprozesse. Es gibt Lesegruppen, in denen sich die Teilnehmer kollektiv ein wichtiges Werk der sozialen Bewegungen aneignen (z.B. Karl Marx: Das Kapital; Peter Weiss: Die Ästhetik des Widerstands; Alexander Kluge/Oskar Negt: Geschichte und Eigensinn), das dabei Lesestoff, Lernmittel und gleichzeitig Medium für Gruppenerfahrungen darstellt.

Außerdem gibt es Arbeitsgruppen, die nach einer Phase der Selbstverständigung und inhaltlichen Vorbereitung mit den Ergebnissen ihrer Arbeit an die Öffentlichkeit treten. Arbeitsgruppen werden zunächst gebildet zu den Themenkreisen

Grundfragen und Geschichte der sozialen Bewegungen
Betriebe und Gewerkschaften
Lebensweise
Umweltschutz und Energie
Frauen (Marlies 47 35 97)
Kunst und Kultur
Erziehung und Bildung
Ausländer
Medien
Frieden und Abrüstung
Hamburg als Lebens- und Arbeitsplatz
Christen



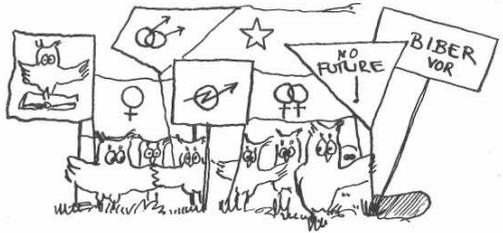
Die Ergebnisse werden im Rahmen eines jährlich stattfindenden Lernfestes öffentlich gemacht und zur Diskussion



Vom 11.-13. Februar 83 findet das erste "Lernfest" der Volksuni Hamburg statt. Es soll eine dreitägige größere Veranstaltung mit vielen Kursen, kulturellen & theoretischen Darbietungen & Diskussionen werden

Als Träger der Volksuni sind Gewerkschafter, Wissenschaftler, Künstler und alle diejenigen eingeladen, die in den verschiedenen Gruppen und mit der vereinbarten Zielsetzung arbeiten. Da es sich meist um Personen handelt, die bereits in anderen politischen und kulturellen Bereichen arbeiten, kann die Volksuni Hamburg zu Intensivierung des Dialogs zwischen den Bewegungen beitragen.

Die Dozenten kommen aus Gewerkschaften und Betrieben, aus der sich emanzipativ verstehenden Wissenschaft, aus der Frauenbewegung, der alternativen Kultur und der Ökologie- und Friedensbewegung sowie den verschiedenen nationalen Kulturen der Ausländer.



Eingeladen zur Mitarbeit an der Volksuni und zu gemeinsamen Lernen sind alle, die an arbeitsorientierter Wissenschaft und alternativer Kultur interessiert sind und die einen Ort des Dialogs zwischen den verschiedenen Gruppen innerhalb der Linken suchen.

JAHRESKURSE

Das Kapital von Karl Marx		Antonio Gramsci politische Theorie	
Marlies Koschnek	473 597	Ulrich Schreiber	439 78 48
Die Ästhetik des Widerstands		Militarismus und Christentum	
Ines Vasile	449 461	Alexander Kaestner	89 56 99
Lernen mit Bert Brecht		Verwaltete Schule und autonome Lernprozesse	W.Steiner 45 3000
Gerd Koch	410 24 24	Nazim Hikmet: Gedichte und Prosa	
Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung		Nihat Ercan	38 25 82
Heiko Kluska	380 98 63		

Das Lernfest muß vorfinanziert werden, die Volksunkasse ist leer!
Konto-nr. der Volksuni HH:
Ulrich Schreiber, Sonderkonto VU,
Postcheckamt HH, Kto.-nr.:
648 12-200

Kapital für Frauen



Warum lesen wir in einer Frauenorganisation das "Kapital"? Zu Anfang sagten viele von uns, daß sie die Gesetzmäßigkeiten der Produktionssphäre wissen und verstehen wollten. Wir begannen also, uns durch die Seiten zu kämpfen, ohne zunächst einen Bezug durch z.B. eine übergreifende Fragestellung zu unseren sonstigen Tätigkeiten in SFB-Politik und unserem übrigen Leben zu finden. Durch die Opfer - Täter-Diskussion fing es an, spannender zu werden. (1) In den verschiedenen Reaktionen auf das Opfer - Täter-Theorem entdeckten wir, daß es Sozialisten gibt, die sich auf dieselben blauen Bände stützen wie wir, aber zu unterschiedlichen Politikvorschlägen kommen. Das heißt, es müssen unterschiedliche Leseweisen des "Kapitals" möglich sein. Wir gingen also nochmals in die Texte zur Opfer - Täter-Diskussion und in die Klassiker.



Als bisherige Ergebnisse wollen wir euch im ersten Teil unseres Abschnitts die Leseweise des "Schein - Wesen"- Ansatzes vorstellen. Dem Ableitungsgedanken werden wir die widersprüchliche Bewegungsweise der Wirklichkeit gegenüberstellen. Wir wollen vorführen, welche bewegende Kraft die Erkenntnis der Widersprüche in unserem Leben und unseren Taten sein kann. Unsere nächste Frage ist dann, was heißt es, an den Praxen der Menschen anzusetzen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten aufzufinden, und nicht alles aus schon gewußten Gesetzen abzuleiten?

Wenn wir mit Theorien konfrontiert sind, machen wir oft die Erfahrung, daß sie uns langweilen, uns nicht interessieren. Unsere Frauen - Leben kommen oftmals dort nicht vor. Wir wollen daran arbeiten, die Praxen der Frauen in den Marxismus einzufügen und zugleich die kargen Gesetze mit Leben zu füllen.

Zum Schluß wollen wir euch einen Forschungsabschlußbericht vorstellen, der den Versuch unternimmt, die konkreten Praxen zu erforschen, in diesem Falle ein Stück Leben von Hausfrauen. Die Autorin versucht darin zugleich, ihre subjektiven Probleme mitaufzuarbeiten.

WESENTLICHE ERSCHEINUNGEN

In Hinblick auf die methodische und inhaltliche Rezeption des Marx'schen Kapitals lassen sich im wesentlichen zwei Lesarten unterscheiden.

Eine Art der "Kapitalinterpretation" geht davon aus, daß Marx mit seiner Analyse der Ware das Wesen aller gesellschaftlichen Phänomene aufdeckte. Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die er herausarbeitete, bestimmten sämtliche Lebenspraxen der Menschen. Das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft sei verschleiert, so daß man es an der Oberfläche der Gesellschaft nicht erkennen könne.

Vertreter dieser Interpretationsweise stützen sich besonders auf Textstellen im 3. Band des Kapitals, wie beispielsweise:

"Je weiter wir den Verwertungsprozeß des Kapitals verfolgen, um so mehr wird sich das Kapitalverhältnis mystifizieren und um so weniger das Geheimnis seines inneren Organismus freilegen."
(Kapital, Bd.3, S.58)

Besonders Lukács hat mit seiner Arbeit 'Geschichte und Klassenbewußtsein' zur Verbreitung dieser Interpretationsweise beigetragen und damit besonders die 'Frankfurter Schule' sowie Theoretiker der realsozialistischen Länder beeinflusst. Lukács geht davon aus, daß es "kein Problem dieser Entwicklungsstufe der Menschheit" gebe, "dessen Lösung nicht in der Lösung des Rätsels der Warenstruktur gesucht werden müßte."
(2) Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten werden in so starkem Maße als bestimmend für jegliche Lebensäußerungen angesehen, daß davon unabhängige Eigenaktivitäten unmöglich erscheinen.

Als politische Strategie resultiert aus dieser Marxismusauffassung, daß diejenigen, die das Wesen der Gesellschaft erkannt haben, die Masse der Menschen darüber aufklären müßten. Man erhofft sich, daß die Bevölkerung politisch aktiv werde und auf die Strasse gehe, wenn sie weiß, welche Ursachen den gesellschaftlichen Mißständen zugrunde liegt.

Als ein Beispiel solcher Politik ließe sich die Kampagne gegen Sparmaßnahmen, die sogenannte 'Politik gegen den Rotstift' anführen. Implizit wird hier vorausgesetzt, daß die Menschen sich politisch aktivieren, wenn man ihnen sagt, in welchem Interesse und wofür Einsparungen im Sozial- und Bildungsbereich vorgenommen werden. In Form von Flugblättern und langen Versammlungsreden wird im einzelnen belegt, daß der Staat immer mehr Geld in die Rüstung und in große Wirtschaftsunternehmen investiert, während der Lebensstandard des 'kleinen (?) Mannes' immer mehr reduziert würde. Am Schluß solcher Ausführungen steht in der Regel der Aufruf zur Teilnahme an einer Großdemonstration.

Dieser Form von Politik war bisher noch kein großer Erfolg beschieden. Meist sind es doch immer weniger als erhofft, die mit zur Großdemonstration fahren, und 'der kleine Mann', den man ja eigentlich besonders ansprechen wollte, läßt sich im Normalfall überhaupt nicht blicken.

Abgesehen davon, daß man die Informationen, die von den Vertretern dieser politischen Linie veröffentlicht werden, im groben sowie so schon kennt und man von daher nur mühsam die Langeweile unterdrücken kann, werden keine unmittelbaren Handlungsaufforderungen gegeben. Eine Demonstration bleibt nichts anderes als eine Willensbekundung, eine Artikulation von Forderungen. Was aber hilft mir die Teilnahme an einer Demonstration, wenn

ich nicht unmittelbar betroffen davon bin, daß ich kein Bafög mehr erhalte und neuerdings auch meine Krankenversicherung, deren Beitrag sich auch noch verdoppelt haben, selber zahlen muß?

Die oben skizzierte Politikform setzt auf die politischen Forderungen, die an den Staat, die Regierung gerichtet werden. Das ist sicherlich richtig und notwendig, reicht aber im konkreten Falle nicht aus. Es bedarf Vorschläge, die den Menschen unmittelbare Möglichkeiten zur Veränderung ihrer Lebensbedingungen aufzeigen. Beispielsweise wird sich die Arbeitslosigkeit in absehbarer Zeit nicht aufheben lassen, sondern noch zunehmen. Genügend Arbeitsplätze kann es erst nach einer grundlegenden Änderung der Arbeitsorganisation geben. Für die konkret von der Arbeitslosigkeit Betroffenen reicht es deshalb nicht aus, allein für neue Arbeitsplätze zu kämpfen. Notwendig ist der Aufbau einer Arbeitslosenkultur, beispielsweise die Organisation von Weiterbildung oder anderen Projekten, damit für die Betroffenen die Situation einerseits aushaltbar wird, andererseits in ihr gemeinsame Widerstandsformen entwickelt werden können.



WIDERSPRÜCHLICHE BEWEGUNGSWEISEN

Karl Marx analysiert in der "Kritik der politischen Ökonomie" ("Das Kapital") die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise. Darin mißt er sie am Maßstab der von allen Menschen gemeinschaftlich organisierten Produktion. Durch die Einnahme dieses Standpunktes erkennt er, daß sich die Entscheidungen im Produktionsbereich nicht an den Bedürfnissen aller Menschen orientieren, sondern an den Interessen weniger, ihr Kapital zu vermehren.

Da wir in diese gesellschaftlichen Verhältnisse hineingeboren werden, verwickeln wir uns in sie und müssen uns, um überleben zu können, auch teilweise damit arrangieren. Unabhängig von unserem Willen stützen und reproduzieren wir sie dadurch auch. Aber gleichzeitig liegen in diesen Strukturen auch Veränderungsmöglichkeiten, die wir ergreifen können, um bewußt selbsttätig an der Gestaltung unseres Lebens mitzubauen. Um so handeln zu können, müssen wir wissen, wie die Strukturen gebaut sind, wo die Ursachen von Unterdrückung liegen, welche Folgen sie haben. Denn das Wissen um die Gesetzmäßigkeiten bedeutet, der Gefahr des Vereinnahmtwerdens entgegenzutreten, die besteht, weil auch Widerstand sich gegen die Widerständigen selbst richten und systemstabilisierend sein kann. Wir können euch (noch) nicht die Methode von Marx insgesamt vorführen, aber einen Teil daraus, der sich mit der Bewegungsweise von Wirklichkeit auseinandersetzt. Dazu wählen wir ein Beispiel aus dem Buch von Paul Willis(3).

Er behandelt in seiner Untersuchung die Frage, wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse reproduzieren und darin konkret: wieso aus Arbeiterjungen wieder Arbeiter werden und was ihr Anteil an diesem Prozeß ist. Wo liegt ihre Zustimmung?

Die von ihm untersuchten Schuljungen ('lads') wehren sich gegen den hierarchischen Aufbau der Schulstrukturen, gegen die Macht der Lehrer. Ihr Ziel ist es, auch hier und heute schon Spaß zu haben. Sie wollen nicht passiv ausführen, was die Lehrer ihnen vorgeben.

Konkret sieht es dann so aus, daß sie jegliche Wissensaneignung verweigern, sich ihren Spaß daraus machen. Sie entwickeln kulturelle Formen des Widerstandes. "Hockt einer auf der Zentralheizung, dann nur deshalb, weil seine Hosen vom Regen naß sind; trödelt einer durchs Klassenzimmer, dann nur, um sich Papier für die schriftliche Arbeit zu besorgen; verläßt einer die Klasse, dann geht er nur mal eben den Abfalleimer ausleeren, 'wie ich's immer tu'" (S.27). Sie sehen nicht ein, was ihnen das Wissen, das Abstrakte, das mit ihrem Leben unmittelbar zunächst nichts zu tun hat, nützen soll.

Willis arbeitet heraus, daß diese Wissensverweigerung die Zustimmung zur Nicht-Qualifikation bedeutet und in der Perspektive dann Zustimmung zu den minderqualifizierten Jobs, die schon ihre Väter innehatten. Es gibt also ein Ineinander von Widerstand und Anpassung - die Wissensformen sind hierarchische, die Inhalte, bzw. deren Aneignung bedeuten: sich kompetent zu machen, et-

was über die "Welt" zu erfahren, über Zusammenhänge usw. Indem die 'lads' gegen die Form rebellieren, verneinen sie zugleich auch die Inhalte.

Wir wollen mit diesem Beispiel vorführen, daß wir uns im Widerspruchsdenken üben müssen, daß es nicht den "reinen Widerstand" oder die "reine Anpassung" gibt. Marx führt uns die kapitalistische Produktionsweise in dieser Widersprüchlichkeit vor. Er gibt uns damit eine Methode an die Hand, die uns die "Bewegungen der Wirklichkeit(en)" erkennen läßt. Die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise gibt noch nicht zwangsläufig die Art und Weise zu deren Umgestaltung und die zu wählende Form der Politik an. Es gibt also kein Ableitungsprinzip, sondern wir müssen die Aktivitäten auch immer im Verhältnis zu den vielen anderen Widerständen und Aktivitäten sehen und wo sie sich gegenseitig behindern oder unterstützen.

UND WO
BLEIBEN ?
DIE FRAUEN .



Folgen wir der weiter oben dargestellten Interpretationsweise des "Kapitals", dann stoßen wir auf mehrere Probleme. Gingen wir davon aus, daß das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft das Mehrwertgesetz ist, daß alles Leben der Menschen in erster Linie von ökonomischen Gesetzmäßigkeiten bestimmt wird, dann könnten wir andere bestehende Unterdrückungsformen nur als Erscheinungsformen dieses Gesetzes abbilden.

Prüfen wir diese These anhand der Frauenunterdrückung: Da läßt sich zunächst festhalten, daß sie älter als der Kapitalismus ist, das macht es nicht möglich, sie umstandslos aus den heutigen Produktionsverhältnissen abzuleiten. Davon zu sprechen, die Frauenunterdrückung sei nur funktional für das Kapital, somit die Geschlechterbeziehungen quasi auf einen bloßen Effekt der kapitalistischen Verhältnisse zu reduzieren, führt dazu, die Frauenfrage ganz aus den Augen zu verlieren: "Sie (die Anpassung der Frauen an die Verhältnisse, d.V.) wird täglich neu erzwungen durch die Angst vor der kapitalistischen Gewalt, vor der Entwürdigung, vor der Konkurrenz." ⁴⁾ (Hier, wie auch im folgenden Abschnitt, geht es noch einmal um die Opfer/Täter-Debatte, siehe dazu die Literaturangaben am Ende dieses Kapitels). Oder wenn davon die Rede ist, daß "... namentlich die politischen und gewerkschaftlichen Frauen die gesellschaftliche und ökonomische Krise bewußt aufnehmen und sich auf den Kampf um die Sicherung des Friedens und die Abwehr von reaktionären Angriffen orientieren, die die Frauen in besonderer Weise treffen" ⁵⁾, während auf der anderen Seite die autonome Frauenbewegung sich zurückziehe, ihr Blick sich nicht mehr nach "draußen" richte, sondern ein Prozeß der Entpolitisierung stattfindet - so wird die Geschlechterfrage wieder zum Nebenwiderspruch erklärt. Wie klein soll uns die Frauenfrage anmuten, angesichts der "großen" Politik, des Klassenwiderspruchs, des Kampfes für Frieden. In der Rangliste von Wichtigem und weniger Wichtigem finden wir die Frauenfrage immer unter dem Letztgenannten. Aber eine angehängte Frauenpolitik vergißt nicht nur, die Hälfte der Menschheit miteinzubeziehen, sie geht auch nicht alle Herrschaftsbeziehungen an.



DIE SCHWIERIGEN KÄMPFE UM UND FÜR DIE GROSSE ORDNUNG

Die Vertreter der großen Ordnung, die sie einrichten wollten, hatten eine Kampagne gestartet gegen die, die nicht im Verein waren, aber (mit-)bauen wollten an der neuen Ordnung. Sie warfen ihnen mit Hohn vor, daß sie - die nur Frauen waren - doch nur an einer kleinen Ordnung interessiert seien, die nicht hinausginge über das übliche Weibergeschwätz, das stattfindet in Küche und Kinderzimmer, nur daß sie es jetzt in einer Küche führten, zusammen. Die Vereinsmänner suchten und fanden nicht den Kampf der Klassen in den kleinen Taten - so riefen sie auf, daß die Frauen doch in den Verein kommen sollten, damit sie wieder an der Seite der Männer stünden und sich nicht verlorren in falschen Kämpfen. Dort an ihrer Seite würde man gemeinsam auch das Problem der Kinder lösen, denn sie hatten Einsicht, daß die Söhne und Töchter der Versorgung bedürftigen, die schon **so** gemeinschaftlich sein sollte, wie es in der zukünftigen Ordnung für alles Leben gedacht war.

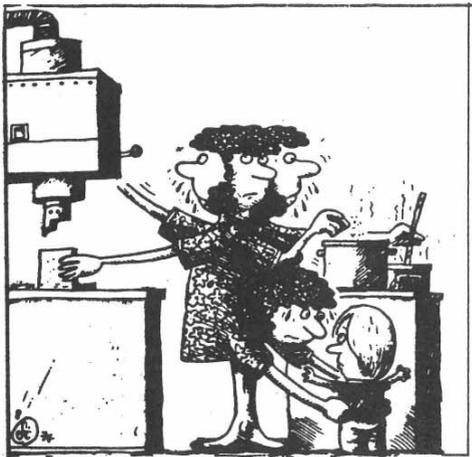
Die Männer - besorgt über die allgemeine Unordnung - wußten viele Mängel zu nennen, die noch beseitigt gehören, und sie bestimmten, daß diese Zustände die ersten seien, deren Mängel hinweggefegt werden müssen. Sie sagten dies als unbescholtene Streiter für die richtige Sache, der nichts hinzuzufügen war. Und so taten sie auch - Hinzufügungen zur Sache der Frauen, die die Kämpfe der Geschlechter betrafen, ließ man nicht sprechen, nicht laut werden, so daß überall nur die richtige Sache - wie sie die Männer nicht besser verstanden - zu lesen war.

Muß aber nicht laut gefochten werden und ernsthaft und klug überlegt, wo es nicht um das einfache Recht, sondern um das Maß für die Zukunft geht? Me-ti sagte: "Die Einführung der Großen Ordnung ... ist ein langer Prozeß und eine Produktion" und "Die große Ordnung wird begründet in den Zentren der Großen Unordnung" ⁶⁾ - eine nicht erkannte Unordnung aber und der fehlende Kampf dagegen schwächt uns beim Aufbau der Großen Ordnung. Deshalb müssen die Frauen weiter laut sprechen - unbeirrt - und ihre klugen Genossen belehren. ⁴⁾

WIE DEN MARXISMUS UM DIE FRAUENFRAGE ERWEITERN

Aus der Marx'schen Analyse haben wir gelernt, das Ausbeutungsverhältnis zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern zu erkennen, und wie unsere Alltagssprache diese Ausbeutung wieder "verschwinden" läßt (so wenn wir z.B. von einem "gerechten Lohn" sprechen). Unsere spontanen Denkformen reichen nicht aus, wir brauchen die Analyse, um die Verhältnisse und uns in ihnen zu begreifen. Die marxistischen Begriffe (Lohnarbeit, Kapital, Produktionsverhältnisse) stammen aus der Geschichte der Klassenkämpfe, aus der Geschichte der gesellschaftlichen Arbeit. Soweit sich diese Begriffe auf die entsprechenden Praxen der Menschen beziehen, können hier Erkenntnisse gewonnen und Eingriffe und Perspektiven formuliert werden.

Aber der Marxismus weist auch Defizite auf; seine Begrifflichkeit bezieht sich auf die Praxen in der Produktion. Die Praxen der Frauen, insbesondere wenn sie Hausfrau und Mutter sind, lassen sich nicht mit Begriffen wie Mehrwert oder Klassenkampf artikulieren: "Und Brechts richtiger Satz, daß über das Fleisch in der Suppe nicht in der Küche entschieden werde, verweist uns ein weiteres Mal darauf, daß die Taten und Erfahrungen in den Küchen keinen Belang haben für die gesellschaftlich relevanten Kämpfe, daß der Prozeß nur einlinig andersherum verläuft, vom gesellschaftlichen Ganzen herunter in die Einzelpraxen."⁷⁾



Wissenschaftliche Begriffe werden gewonnen aus den vielen konkreten Praxen der Menschen. Indem die Gesetzmäßigkeiten herausgearbeitet werden, muß von dieser Vielfalt abstrahiert werden - das macht auch ihre Kraft und Stärke aus. Solange die konkreten Erfahrungen und Praxen der Frauen nicht begriffen sind, im Alltagskonkreten verharren, bleibt auch ihre, d.h. unsere Perspektive unklar. Nutzen wir also die Wissenschaft als Produktivkraft und machen wir uns an die schwierige Aufgabe, das bisher Erarbeitete im wissenschaftlichen Sozialismus zusammenzubringen mit den konkreten Erfahrungen und "Bereichen" der Frauen. Die Gesetze zu kennen, heißt zu wissen, worin man sich bewegt, wie die Felder bestellt sind, auf denen wir kämpfen.

Unsere ersten vorsichtigen Schritte bei diesem Unterfangen wollen wir Euch weiter unten exemplarisch an einer Forschung mit Hausfrauen vorstellen. Wir wollen genau wissen, was und wie die Frauen leben, mit welchen Hoffnungen, Wünschen, Perspektiven. Wo richten wir uns ein, passen wir uns an, wo sind wir widerständig? Unser Vorteil ist, daß wir viele sind und werden müssen, daß wir an vielen Praxen ansetzen und so auch das Verallgemeinerbare herausarbeiten können. So können wir eine Sprache und eine Begrifflichkeit finden für die Bereiche (vor allem auch Familie), in denen die Frauen leben, um uns zu artikulieren. Denn Sprachlosigkeit ist auch eine Weise der Behinderung. Hier können wir den Marxismus noch einmal nutzen, indem wir die marxistische Methode als Handwerkszeug begreifen.

In zwei Studienheften (Frauengrundstudium)⁸⁾ haben wir unsere bisherigen Ergebnisse, Vorschläge und Forschungsfragen zusammengetragen (u.a. zu den Feldern Familie und Politische Ökonomie), und wir hoffen auf Mitarbeit, Kritik und Anregungen.

HAUSFRAUEN ZWISCHEN WIDERSTAND UND ANPASSUNG - GIBT ES EINE "GEGEN-EHE KULTUR" ? -

Im Rahmen einer Veranstaltung zur Sozialisation an der Hochschule für Wirtschaft und Politik beschäftigten wir uns ein Semester lang mit Paul Willis, "Spaß am Widerstand"³⁾. Er forscht in seiner Untersuchung nach fesselnden, einfügenden und befreienden Elementen im kollektiven Protestverhalten/Widerstandsformen der Arbeiterjugenden. Diese seine Forschungsfrage erschien uns spannend auch für andere gesellschaftliche Bereiche.

Wir entschieden uns, zur Frauenbewegung zu arbeiten. Wir vier Frauen interessierten uns besonders für die Situation von Hausfrauen aufgrund unserer eigenen Betroffenheit.



Wir erstellten zunächst Feldskizzen, in denen unsere Vermutungen und Begründungen über die Formen des Widerstandes der Frauen in unserer Gesellschaft notiert wurden, ebenso die Erfahrungen/Beobachtungen, die Jede bis jetzt mit den Widerstandsformen gemacht hatte. Diese Auflistung wurde sorgfältig nach Bereichen (z.B. Politikformen von Frauen, Hausfrauenarbeit, Sexismus usw.) geordnet und jeder noch so kleine Einfall berücksichtigt. Wir fragten, wie die jeweilige Widerstandsform sich zur bestehenden Ordnung verhält, z.B. richten sich Frauenwohn-gemeinschaften gegen die vorgefundene Ordnung der Kleinfamilie oder der Zusammenschluß von Hausfrauengruppen gegen Isolierung und Individualismus.

Unsere Beobachtungen wollten wir danach in die gesellschaftlichen Lebensprozesse zurückführen, um sie dort zu überprüfen, denn soziale Prozesse sind prinzipiell widersprüchlich, die Wirklichkeit oft anders, als wir sie uns vorstellten. Als Untersuchungsfeld wählten wir eine Hausfrauengruppe, in der Eine von uns auch Mitglied war. Wir arbeiteten darin mit Tonbandprotokollen, teilnehmender Beobachtung und offenen Interviews. Ziel war es, die unbewußt gelebten Widerstandsformen in der Gruppe herauszufinden und solche Elemente, die als Behinderung auftreten und so den Widerstand wirkungslos verpuffen lassen. Hierbei sollten die Frauen nicht nur Objekte der Forschung, sondern zugleich Subjekte sein, d.h. sie sollten selbst mitforschen. Unsere herausgearbeiteten Ergebnisse wollten wir den Frauen zur Diskussion stellen, um gemeinsam mit ihnen die - häufig nicht bewußten - Formen des Widerstandes herauszuarbeiten und vielleicht gemeinsame Strategien zu entwickeln, um selbsttätig zu werden.



Doch zunächst führte uns unsere Vorannahme, daß die gegenseitige Stärkung Hauptmotiv für die Frauen war, in die Gruppe zu gehen, ziemlich in die Irre. Wir untersuchten nämlich nicht mehr die kollektive Praxis der Frauen, die in der Gruppe waren, sondern die Einzelschicksale: d.h. wir wollten wissen, wieweit sich das Leben der Frauen in ihren Familien durch den Gruppenrückhalt verändert hatte.

Im Plenum wurden wir darauf hingewiesen, daß unsere Vorgehensweise von der eigentlichen abgewichen war. Nun dachten wir, unsere Arbeit sei umsonst gewesen, dabei hatten wir mit so viel Lust gelernt und geforscht. Nach dem ersten Schock im Plenum erklärten uns die anderen Frauen, worauf wir achten mußten, um zur kollektiven Praxis der Gruppe zurückzukommen: z.B. welche Themen werden von den Frauen besprochen, welche sind tabu, wie verhalten sie sich zueinander, hören sie sich zu oder reden alle aneinander vorbei oder durcheinander, will jede Frau ihre Geschichte erzählen, sind andere nicht so wichtig, werden die Geschichten aufgenommen und bearbeitet? Diese Hinweise machten uns wieder Mut. Zum Glück hatten wir auch die Tonbandprotokolle von den gemeinsamen Frauengruppensitzungen aufbewahrt; so konnten wir sie unter den o.g. Aspekten neu anhören. Dabei fiel uns auf, daß die Gespräche über Erlebnisse und Probleme mit den Kindern dazu genutzt wurden, um zu dem eigentlichen - uns jetzt erst sichtbar werdenden - Thema der Gruppe zu gelangen: die Männer.



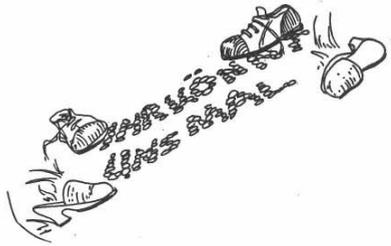
Zunächst sah es so aus, als wenn die Frauen sich gegenseitig bei der Erziehung der Kinder unterstützen wollten und deshalb darüber diskutierten. Uns fiel jedoch auf, daß sie sich im Grunde gar nicht richtig zuhörten, sondern jeweils sehr kurz auf die Probleme eingingen, um dann sofort ihre eigenen Erlebnisse zu schildern.



Ein Tonbandprotokoll führte uns eine Sitzung ins Gedächtnis, in der eine Frau ihre Alkoholabhängigkeit offen in die Gruppe trug. An den Reaktionen der anderen Frauen wurde deutlich, daß es nicht darum ging, gemeinsame Strategien gegen den Alkoholismus zu entwickeln oder Erziehungsprobleme zu lösen, sondern unausgesprochenes Ziel war, die Frauen zu bewegen, sich von ihren Männern zu trennen.

So wurde von einer Frau vorgeschlagen, sich, anstatt vierzehntägig, wöchentlich zu treffen, um der betreffenden Frau einen Rückhalt gegen den Alkoholismus geben zu können. Dieser Vorschlag blieb im Raum, keine Frau griff ihn auf. Erst als offensichtlich wurde, wie nah die Frau am Rande eines Zusammenbruches stand, und der Ehemann ihre Versuche ignorierte, vom Alkohol loszukommen, ihr im Gegenteil immer wieder etwas anbot und sie außerdem nicht bei den Erziehungsproblemen unterstützte, griffen die anwesenden Frauen das Problem 'Mann' auf und wollten die

Frau dazu bewegen, sich von ihrem Mann zu trennen. Die Spannung im Raum hatte sich merklich erhöht, eine Frau bot sogar ihr Sofa an als Zufluchtstätte für die betroffene Frau. Eine Frau, die sonst ruhig und zurückgelehnt strickte, stützte sich mit verschränkten Armen auf den Tisch in Richtung auf die betroffene Frau, eine andere hatte ihre Haltung auch verändert, vorgebeugt guckte sie die Frau an. Eine Flut von Vorschlägen, wie die Frau sich von ihrem Mann trennen könnte und wie sie von der Gruppe darin unterstützt werden würde, prasselte auf sie ein. (Gibt es eine von Ehefrauen gelebte "Gegen-Ehe-Kultur"?)



Aufgrund unserer Erinnerung dieses Vorfalles hörten wir uns die anderen Tonbandprotokolle noch einmal an. Dabei bestätigte sich unsere Vermutung: unausgesprochenes Ziel der Gruppe ist die Trennung von ihren Ehemännern. So ist auf den Bändern immer dann eine allgemeine Zustimmung oder Gelächter zu hören, wenn in besonders "netter" Weise über die Ehemänner gesprochen wird, mit dem Tenor, "Männer sind sowieso blöd".

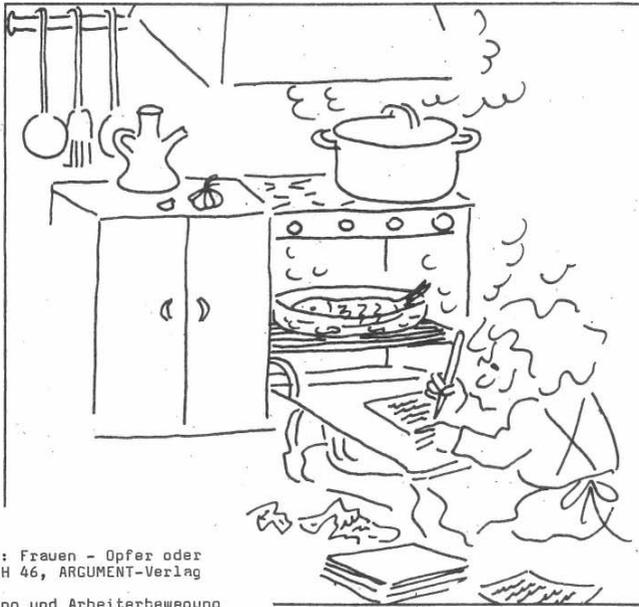
Unsere endgültige Interpretation des Untersuchungsergebnisses steht noch aus. Bisher können wir aber feststellen, daß die Auseinandersetzungen der Frauen in der Gruppe (nachwievorder) über die nicht anwesenden Männer laufen. Die von den Frauen selbst genannten Möglichkeiten und Interessen, wie z.B. Schuldgefühle im Umgang mit Mann und Kindern ("zu Hause verblödet man ja") und die Erkenntnis der ökonomischen Abhängigkeit vom Ehemann, werden nicht aufgegriffen und gemeinsam weiterentwickelt.

Große Schwierigkeiten bereitete es uns, diese Erkenntnisse den Frauen zu vermitteln. Die Diskussion darüber und die Vorbereitung für die Gruppendiskussion, in der unsere Ergebnisse vorgestellt werden sollten, nahmen einen breiten Raum ein. So wollten wir keinesfalls als Therapeutinnen, Macherinnen oder Wissenschaftlerinnen, die Frauen als Objekte benutzend auftreten.

Die Vorstellung unserer Ergebnisse nahmen die Frauen ungewöhnlich auf. Sie sagten, daß es doch klar wäre daß die Männer das Hauptgesprächsthema seien, jedoch gingen sie nicht auf das Problem der Trennungen ein. Das überraschte uns völlig, hatten wir doch mit einer empörten Zurückweisung unserer Erkenntnisse gerechnet. In der anschließenden Gruppendiskussion versuchten wir, anhand ihrer eigenen Aussagen aufzuzeigen, wo einige verallgemeinerbare Elemente in ihren jeweiligen Leidensgeschichten zu finden sind. Mit ihnen gemeinsam haben wir um Erkenntnisprozesse gerungen; z.B. daß Schuldgefühle immer dann auftreten, wenn wir uns anders verhalten, als es unseren verinnerlichten Normen und Regeln entspricht, so daß es gilt, diese zu

verändern, um so neue Positionen zu erreichen der eigenen Befreiung entgegen. Diese Arbeit ist langwierig, schwierig und noch nicht abgeschlossen. Wir wissen noch nicht, welche Strategien entwickelt werden müßten, um aus der "Lebenspraxis Frauengruppe" eine Politikform von Frauen zu entwickeln. Wir werden jedoch weiter mit den Frauen zusammenarbeiten, weil wir gemerkt haben, daß ihr Interesse auch gewachsen ist. So war am Anfang unserer Arbeit zu

beobachten, daß fast alle strickten. Heute fängt mal eine Frau an, doch schon nach kurzer Zeit liegt das Strickzeug achtlos auf dem Tisch. Wir haben auch festgestellt, daß die Frauen sich besser zuhören, nicht mehr so oft durcheinander reden und Themen aufgreifen, um sie zu diskutieren. Diese Veränderungen lassen uns positiv in die Zukunft blicken, weil sie große Lernfähigkeiten beinhalten und diese Voraussetzung für aktives Handeln sind.



Literaturhinweise:

- 1) Haug, Frigga (Hrsg.): Frauen - Opfer oder Täter? Diskussion, SH 46, ARGUMENT-Verlag Berlin 1981
Projekt Frauenbewegung und Arbeiterbewegung (Hrsg.): Frauenpolitik, Opfer/Täter Diskussion 2, SH 56, ARGUMENT-Verlag, Berlin 1982
- 2) zitiert nach: Haug, W.F. u.a.: Theorien über Ideologie, ARGUMENT-Sonderband 40, Berlin 1979, S. 45
- 3) Willis, Paul, Spaß am Widerstand, Syndikat, Frankf./M. 1979
- 4) Brender, Hans: Eine Theorie, die Illusionen weckt, Deutsche Volkszeitung vom 25.3.82, nachgedruckt in SH 56, S. 56
- 5) Brender, Hans, a.a.O., S. 53
- 6) Brecht, Bertolt, Gesammelte Werke 12, Prosa 2, Suhrkamp, Frankfurt 1977
- 7) Haug, Frigga: Frauen und Theorie, DAS ARGUMENT 132, 1982, S. 170
- 8) Projekt Frauengrundstudium, SH 44, 1980, und SH 57, 1982, ARGUMENT-Verlag, Berlin

Einladung ZUR KRITIK

zu Lottemi Doormanns
Artikel 'Selber Schuld'
konkret 6/82

EINLADUNG ZUR DISKUSSION

Zu Lottemi Doormanns Aufsatz: 'Frauen - selbst schuld', in: Konkret 6/82.

In ihrem Artikel setzt sich Lottemi Doormann mit dem 'Opfer-Täter-Ansatz' von Frigga Haug und der daraus entstandenen Diskussion auseinander.

Wir (eine Gruppe von Frauen aus dem Sozialistischen Frauenbund Hamburg) haben lange überlegt, wie wir den Aufsatz von Lottemi Doormann (im Folgenden 'LD' abgekürzt, aus Platzgründen) einbeziehen können in die breite Diskussion, die wir um den 'Opfer-Täter'-Ansatz führen wollen. Der Artikel selbst bietet uns nicht viele Ansatzpunkte - er IST ja auch nicht als Diskussionsbeitrag gedacht, sondern dazu, eine 'leidige Diskussion' um einen LD unliebsamen Teil der Frauenbewegung möglichst ein für alle Mal zu beenden.

In LDs Artikel wird denn auch ausgeführt, daß es absolut unnötig - ja, verwerflich - ist, sich mit der 'Opfer-Täter-These' auseinanderzusetzen. Der Sozialistische Frauenbund (SFB) besteht nach LD aus Frauen, die sich lustvoll in autoritäre Strukturen werfen, die unmündig und gläubig 'Halbtheorien' einer fragwürdigen Theoretikerin (es wird tatsächlich davon ausgegangen, daß Frigga Haug die einzige Frau im SFB ist, die sich mit Wissenschaft auseinandersetzen kann) nachbeten u.v.m.

Damit haben wir jeglichen politischen Anspruch verspielt, gehören hinauskatapultiert aus den Bewegungen - und vergessen.

(Wer diesen 'Einstieg' für polemisch, übertrieben - also wiederum einer Diskussion nicht angemessen - hält, möge die im weiteren Text aufgeführten Zitate aus LDs Beitrag aufmerksam verfolgen; eine 'Fehlinterpretation' ist nicht möglich.)

Wir wollen die Diskussion um das 'Opfer-Täter-Theorem' wieder führbar machen. WIE ?

- Inhaltlich ist der 'Opfer-Täter-Ansatz', um den es geht, in LDs Aufsatz nicht nachvollziehbar. Ihn wieder 'sichtbar' machen zu wollen, würde eine 'brave' Gegendarstellung erfordern: Zitate richtigstellen, den Sinn in auseinandergerissene Textbrocken einfügen bzw. diese zu vervollständigen. Diese 'defensive' : 'aber da steht doch in Wirklichkeit das und das!' - 'Be richtigung' halten wir jedoch nicht für eine Diskussionsform. Eher ist es eine journalistische 'Langweiligkeit' mit dem Sinn, Meinungen 'ungenießbar' zubereitet zu verbreiten. Es steckt kein Lerneffekt darin.

Wir gehen davon aus, daß 'nicht-hörige' Leser/innen (aufmerksam geworden dadurch, daß LD keinerlei Quellenangabe bringt, wohinter Gründe zu vermuten sind) sich die verrissenen Texte ohnehin im Original angeeignet haben. (Argument-Studienheft sh 46, 1981, 'Frauen - Opfer oder Täter' - Diskussion; und Argument-sh 56, 1982, 'Frauenpolitik, Opfer-Täter-Diskussion II')

.... und SH 56 !
"Frauenpolitik"
Opfer-Täter-Diskussion 2
Argument-Verlag, 1982



I. Auflage
1982

Frigga Haugs Opfer-Täter-These hat eine Vielzahl von entgegengesetzten Meinungen provoziert: »Die richtige Theorie, um uns Frauen in den Rücken zu fallen.« »Einsichten, die mir Mut machen.« Soweit erreichbar, wurden unterschiedliche Diskussionsbeiträge aus dem In- und Ausland (sie reichen von persönlichen Erfahrungsberichten bis zur Frage, wie Politik zu machen und zu begreifen sei) in einem Studienheft zusammengetragen.

Inhaltlich also führen wir die Diskussion an anderer Stelle weiter. WIE hier? Die platten Aufreißer (geschlagene Frau und daneben der Satz: 'Selbst schuld'?) sprechen für sich. An solchen 'Lesehilfen' - damit die Leser/innen wissen, wer schon von Anfang an 'falsch liegt' - kann keine Diskussion entstehen.

Ebenfalls nicht 'brauchbar' - im Sinne von diskutabel - aber erwähnenswert erscheint uns ein 'Wortspiel' von LD. Durch ein solches gelingt es ihr, die Tiraden eines dänischen Sozialökonoms (1908) und Frauenhassers - Wieth-Knudsen war sein Name - mit dem Opfer-Täter-Theorem in einen 'Topf' zu werfen. Den biologistischen Ansichten über die geistige 'Schwachheit' der Frauen von Herrn W.-K. fügt sie hinzu: " Da brauche ich 'Natur' nur durch 'Struktur' zu ersetzen, um bei Frigga Haug zu landen". Es gibt nur eine einzige Möglichkeit zu dieser 'Landung': die Worte 'Natur' und 'Struktur' müssen ihrer Bedeutung beraubt werden und dadurch in Verbindung gebracht werden, daß sie beide auf 'tur' enden. Das überliest sich leicht, es ist fast zu banal, um es zu nennen. Und wenn zwei so besetzte und gebeutelte Begriffe wie 'Natur' und 'Struktur' genannt werden, gerät uns ob der 'Bedeutungsdichte' dieser Worte der Anlaß und die Begründung ihrer Verwendung ins Vergessen.

Wo wie hier in LDs Aufsatz verdreht, verfälscht, mit 'linken' Wahrheiten gewünschte Denkmuster aktiviert werden sollen/ wird, vermuten wir eine Diskussionskultur, die unseren Bedürfnissen und den politischen Erfordernissen nicht mehr gerecht wird. Es wird 'grob' und allgemein mit allen Mitteln eine andre Richtung abgelehnt, möglichst nachhaltig diffamiert, und -entweder-oder - in Schubladen gezwängt.

Für die Frauenbewegung und für andere soziale Bewegungen (Lesben-, Schwulen-, Öko-, Friedensbewegung) ist diese Diskussionskultur lähmend. Aufgrund verschiedener Aktionsformen und Problemfelder die jeweils anderen gänzlich abzulehnen, nur in den eigenen Ideen etwas Lehrreiches und Wirksames zu vermuten (und andern bestenfalls 'ein Körnchen Wahrheit' zuzugestehen) bedeutet eine Schwächung der linken Bewegungen.

Die Frauenbewegung braucht eine neue 'Diskussionskultur', (und sie entsteht!) denn wir Frauen sollten (und wollen!) uns nicht in den Möglichkeiten, von andern zu lernen, und selbst Anregungen zu geben, beschneiden lassen, wenn es uns in dem Kampf für die Befreiung nützt. - Wo diskutiert wird, ist Bewegung, dort wird verändert, gekämpft, dort entsteht Neues. In diesem Zusammenhang wollen wir auch die 'Opfer-Täter- These' diskutieren, und haben es bereits getan. Wir wollen eine sozialistisch-feministische Theorie und Praxis mit vielen Frauen entwickeln, diskutieren und Fragen stellen.



Ein Beitrag dazu soll nun auch unsere Bearbeitung des LD Aufsatzes sein: Keine neue Wahrheit, sondern einmal gründliches Rütteln an den Festen 'linker' Diskussions- und Denkformen, scheinbar selbstverständlich Gedachtes als 'Denkverbot innerhalb der Linken' infrage zu stellen.

Wer wagt es der Moral der Linken zu widersprechen? z.B.: Du sollst mit Unterdrückten solidarisch sein!

Es ist aber nicht solidarisch, Frauen als eitel, dumm, böse, als faul, bequem und blöde zu bezeichnen. Diese Rolle übernehmen nur die Herrschenden in ihren Männerwitzen. Nur sie sind bequem und wohllebend, denn sie essen den ganzen Tag Kaviar und trinken Sekt, während die Frauen und die Arbeiter sich für sie abrackern. Wer also derartig 'unsolidarische' Begriffe Frauen zuschreibt, den entlarven spätestens die 4 Bilder aus den Lebensbereichen von Frauen als zynisch.

LD's Überschrift "Frauen - selbst schuld?" werden wir Linke eindeutig und geschlossen mit 'nein' beantworten. Wer sagt, Frauen seien AUCH mitverantwortlich, im Sinne von mitgestaltend, mitstabilisierend, mitverändernd, ist 'unsolidarisch'.

Jedoch: ist es etwa 'solidarisch', die Frauen als passive, beliebig beeinflussbare Wesen zu begreifen, die "mit einer auf die jeweilige Konjunkturlage abgestimmten Weiblichkeitsideologie erpreßbar gemacht werden"? Auf diese Weise werden Frauen als unterdrückt und hilflos abgebildet, sie sind umzingelt von kapitalistischen und patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen, die auf sie einwirken. Ein Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft wird nicht vermutet.

Aber: Wer baut denn nun diese Strukturen? Es sind die Kapitalisten und die Männer, die diese Strukturen bauen, die sie in ihren Köpfen haben,



während die Frauen nur in diesen Verhältnissen leben. Und was haben die Frauen im Kopf? Ihr Handeln taucht hier nicht als eigenverantwortliches auf.

Dieses Solidaritätsverständnis, das die Unterdrückten nur als hilflose Opfer der Verhältnisse begreift, erkennt Individuen nicht als 'Ganze' mit ihren Widersprüchen an.

Als Beispiel hierfür seien die Hausfrauen genannt. Sie werden häufig so geschildert, als ob sie in ihrer Unterdrückung ständig unter Zwang handeln. Aber wo sind die Frauen, die diesem Bild tatsächlich entsprechen, und wohin gehören die, die sich gerne für Ehe und Kinder entscheiden? Die Vielfältigkeit der Personen, ihrer Wünsche und Handlungen, paßt nicht in ein einfaches Denkmuster der Unterdrückung, in dem es nur aktive Unterdrücker und marionettenhafte Unterdrückte gibt.

Eine Politik, die auf dieser Vorstellung aufbaut, geht über die Köpfe der Betroffenen hinweg. Solidarität bekundend werden die Widersprüchlichkeiten zugekleistert.

Wir wollen eine Haltung zu Ideen, Texten, Theorien etc. entwickeln, die uns erlaubt, diese auf ihren Nutzen für den Kampf gegen Unterdrückung zu diskutieren. Die Haltung, die uns veranlaßt, Denkanstöße alten Kategorien zuzuordnen und von daher zu bewerten, verhindert jedes neue Denken!

Im folgenden haben wir die Kategorien in LD's Text aufgespürt, die innerhalb linker Moral zum Zuordnen veranlassen sollen und nicht zum Selberdenken.

Wer wagt es, einer Wahrheit zu widersprechen?

Gleich zu Beginn des Artikels erhält der/die Leser/in von LD eine Orientierungshilfe, die ihm/ihr verdeutlicht, wo die Wahrheit zu finden ist: "Daß solche Witze frauenfeindlich sind, ist nach 14 Jahren Frauenbewegung ein alter Hut." Diese Wahrheit vermittelt sich durch:

14Jahre -das sind 5.110Tage (Schaltjahre nicht gerechnet)
 x Frauenbewegung -das sind Tausende von Frauen
 = 5.110.000ende an Tagen Frauenbewegungs-
 erfahrung

Der "alte Hut" signalisiert: ebenso wie der Germanistikprofessor nicht mehr über das ABC nachdenkt, brauchen Frauen nicht weiter über die Frauenfeindlichkeit der Witze zu sinnieren, im Gegenteil.

Ebenso nimmt LD am Schluß des Artikels dem/der Leser/in die Denkarbeit ab. Nachdem die Absurditäten schon fast die Grenze der Aufnahmefähigkeit überstiegen haben, sagt sie, wie es ist: "Kernpunkt der Frauenunterdrückung ist doch nicht (...), sondern (...)." Die Fronten sind klar, warum also noch weiter darüber nachdenken, reden oder schreiben ?

Die Gleichsetzung mit Feindbildern weckt unser

Abgrenzungsbedürfnis. LD setzt F.Haug gleich mit Arbeitgebern (igitt) und Emanzipationsgegnern, vergleicht sie mit Esther Vilar. Wiederum ist sofort einsichtig, wer auf der falschen Seite steht: Natürlich FH und ihre "Anhängerrinnen", während LD dem/der Leser/in die richtige Seite zeigt.

Der Frauenbewegung ruft sie zu: "Hätte sich die 'Täter-Theorie' ein Mann ausgedacht, (...)" und verläßt sich darauf, daß jede Frau bei dieser Vorstellung an die Decke geht. Der von ihr benutzte Mechanismus appelliert an ein unkritisches Abgrenzungsbedürfnis gegen heraufbeschworene Feindbilder.

Assoziationsfelder bezüglich des SFB und F.Haug,
die L.Doormann durch Wortwahl schafft

LD bezeichnet FH als "Jahrelange Anführerin" und "Vordenkerin", der die "Gefolgschaft" der SFB-Frauen gegenübersteht. Statt SFB schreibt LD "Frauenbund", läßt also den sozialistischen Zusatz weg: ein Trick, der Erinnerungen an Frauenbünde im Faschismus wachruft. LD wendet sich gegen die "Umerziehung" (Assoziation: Gehirnwäsche?), wofür FH "kollektive Erinnerungsarbeit" (Assoziation: Arbeitslager?) anordnet. Demnach hätte FH ihre "Anhängerrinnen" gezähmt wie wilde Tiere (der Frauenbund, der "sich anfangs wütend sträubte"), die ihrer HERRIN und Führerin hörig werden. Ergänzt wird das Composé durch ein Besitzverhältnis: "die eigenen Genossinnen" der FH.



Nach LD handelt es sich beim SFB um einen "neuen Sektenzirkel". Der Anschein religiösen Wahns, indem die Anhängerinnen ihrer Führerin verfallen sind, wird durch folgende Beschreibungen untermalt: "Hörigkeit", "Heilslehre" "Jüngerinnen", "Anhängerschar", "macht Hoffnung" "Haug'sche Botschaft", FH "verspricht" Frauenbefreiung, "beutet (...) aus". Für dogmatische Linke ist auch etwas dabei: der "dritte Weg" bereitet auch diesen ein Grausen, denn er symbolisiert die Abweichung vom richtigen Kurs.

Zwischendrin finden wir sexualisierte Begriffe: "auf diese pikante Idee ist erstmals FH ... gekommen". Der SFB habe FH nicht nur verziehen, sondern die Thesen "lustvoll aufgegriffen", sich lustvoll unterworfen. FH malt "lustvoll aus".

Die Bezeichnung "Heilslehre" kann neben dem religiösen Aspekt auch medizinisch interpretiert werden. FH's "Heilslehre (..) grassiert (wie eine Seuche; Anmerkung von uns) als wissenschaftlich verbrämte Theorie im Lande". Sie selbst erscheint als "Ärztin", die den kranken SFB-Frauen als Rezept "kollektive Erinnerungsarbeit (..) verordnet."



Lottemi Doormann nützt unser widerständiges Bedürfnis: wir wenden uns gegen Bevormundung und Fremdbestimmung

Eine "Anführerin und Vordenkerin", wie Frigga Haug sie lt. L.D. sein soll, braucht Nachbeterinnen, eine "Gefolgschaft". Diese "Gefolgschaft" stellen wir Frauen aus dem Sozialistischen Frauenbund dar; und wir sind mit platten simplen Beispielen von unserer "Vordenkerin" leicht davon zu überzeugen, daß wir freiwillig auf Entwicklung verzichten würden, und zwar indem uns vorgeführt wird, wie einige Frauen einen gemeinsam geplanten Ausflug verpatzten, weil sie sich beim Frühstück nicht so abhetzen wollten bzw. lieber noch ein bißchen länger schlafen wollten. Frigga Haug, die ansonsten von L.D. als theoretisch hochgestochen und damit völlig neben den einfachen Worten des Lebens vorgeführt wird, strickt an dieser Stelle einfache Denkmuster. In diese hätten wir uns hoffnungslos verfangen, allerdings erst, nachdem wir uns anfangs wütend sträubten. Um das Ausmaß der Bedrohung, die von dem Opfer/Täter-Theorem - personalisiert dargestellt in Frigga Haug - ausgeht, in seiner ganzen Schärfe darzustellen, verschweigt L.D. auch die weiteren 'Verblendeten' nicht: "... immer mehr frauenbewegte Kreise an den Universitäten, aber auch innerhalb der Gewerkschaften, der SPD und Gruppen der demokratischen Fraueninitiative."

Frigga Haug als 'Rattenfängerin von Hamburg' ?



Und wir das gläubig nachbetende und hinterherlaufende Getier ?

Spontan grenzen wir uns von uns selbst ab, und erregene und immer noch unkämpfte Positionen geraten ins Wanken.

L.D. will mit ihrer Art zu schreiben die freiwillige Zustimmung zu ihrem Artikel organisieren, indem sie sich an einen Konformismus beim Leser richtet und darauf baut, daß dieser spontan und un- hinterfragt gegen Frigga Haug und uns Frauen aus dem SFB mobilisiert. Wer wagte es da noch, mehr über das Opfer/Täter-Theorem wissen zu wollen, als was als abgenagte Fischgräte bei L.D. noch davon übrig bleibt ?

Das doppelte Spiel mit den Vorurteilen über Theorie

L.D. knüpft an unsere Vorstellungen über Theorie im Alltagsbewußtsein an, indem sie zum einen zu der "Hochschullehrerin und Redakteurin einer linken Zeitschrift" hoffnungslose Realitätsferne und Theorieabgehobenheit assoziiert: "Die Realitätsferne... ist typisch für die gesamte 'Opfer-Täter' - Theorie. Die Grundfragen des Lebens: das Bedürfnis nach Nähe, Liebe, Partnerschaft, der Wunsch, Kinder zu haben, und wie Zusammenleben und Arbeit beschaffen sein müssen, damit Frauen, Männer und Kinder gleichberechtigt miteinander leben können, werden abgeschnitten und denunziert als 'falsche' Wünsche." Zum anderen knüpft L.D. an einer Ehrfurcht gegenüber der 'wirklichen', 'richtigen' Theorie an: "Mein Wort brauchte man über diese Heilslehre, die vor Peinlichkeit und elitärem Stellvertreterbewußtsein strotzt, zu verlieren, grassierte sie nicht als wissenschaftlich verbrämte 'Theorie weiblicher Sozialisation' im Lande,..." Der eigentlich ehrfurchtsgebietende Titel "Westberliner Psychologin"

sollte uns demnach bitter enttäuschen: aus schädigen Witzten und Fröhlichkeitsbeispielen wird eine Theorie gemacht! Kopfschüttelnd bleiben wir zurück. Wen L.D. mit ihrem Appell an Intellektuellen- und Theoriefeindlichkeit (noch) nicht von der Unmöglichkeit Frigga Haugs Überzeugen konnte, den will sie 'packen' über die Kritik am schlechten Intellektuellen.

Psychologismus und Individualismus - die 'Todsünden' eine/r/s klassischen Linken

"Sie (die "Täter"-Theorie) verspricht die Machbarkeit der Befreiung hier und jetzt, wenn ich nur lerne, meine subjektiven Schwierigkeiten in den Griff zu kriegen - unter radikalem Ausschluß der tristen Wirklichkeit fehlender Lehrstellen für Mädchen, ungleichen Lohns, miserabler Arbeitsbedingungen, weggesparter Kindereinrichtungen, steigender Frauenarbeitslosigkeit." So L.D., und weiter: "Die Frage,....., mit welcher Perspektive Frauen sich überhaupt verändern, befreien sollen, wenn es sich doch in den unwürdigen Verhältnissen 'wohnen' läßt, wird nicht einmal gestellt." "Ich suche mir für meine individuelle Existenz einfach das schönste Etikett aus - und schon bin ich aus der Larve der objektiven Verhältnisse geschlüpft und ein subjektiv befreiter Schmetterling". Schweigen wir an dieser Stelle lauthals darüber, daß bei L.D. nur noch der "Täter"-Aspekt übrig bleibt. L.D.'s Interpretation von Opfer/Täter soll uns 'beweisen', daß in dem Theorem lediglich Psychologismus und Individualismus auf uns lauern. Damit befänden wir uns jenseits der Linken und jenseits der Politik auf der Seite der Bürgerlichen, die sich lediglich ihren elitären Privatinteressen widmen würden. Opfer/Täter wird von L.D. gleichgesetzt mit "Jede ist ihres Glückes Schmied". "Nicht die Verhältnisse sollen sich ändern, sondern wir uns ihnen anpassen". Damit wären wir also kein widerständiges Potential mehr, sondern dienten - letztendlich Hand in Hand mit den 'Herrschenden' - zur Stabilisierung unseres unterdrückenden Systems. Und als solche hätten wir die Grenzen der Linken weit überschritten und somit 'bekämpfenswert'. Eine Auseinandersetzung mit unseren Positionen erübrigte sich. Dabei erteilt uns L.D. noch eine Lektion in traditionellem Politikverständnis: die Verhältnisse seien also ehern, schlagen bis ins letzte durch und blieben von uns, die wir uns als Sich-Verändernde begreifen, unberührt. Solche Argumentation zerschlägt aber u.E. die vorhandene Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft und grenzt auf Dauer unsere eigenen Personen aus der Politik aus. Wir wollen veränderte Politikformen und denken Opfer/Täter als einen Vorschlag, der fordert, genauer geprüft zu werden, als durch L.D.'s 'Verkleinerungsstrategie'.

DER LD-ARTIKEL IST ACHT SEITEN LANG MIT BILDERN! DESHALB MUSSTEN WIR UNS
EINE SEITE «RAUSPICKEN». Lest selbst:

(Dokumentationsteil zum LD-Aufsatz aus KONKRET 6/81)

Die Haug-Anhängerinnen werfen mir nämlich vor, ich hätte »vereinfachte Denkmuster« und fühlte mich durch die »Täter«-Thesen »so bedroht«. Seitdem weiß ich, was mit mir los ist, und versuche jetzt übungshalber, meiner Täterschaft mutig ins Auge zu blicken: daß ich mich also von Kindesbeinen an selbst unterdrücke. Daß ich geheiratet und zwei Kinder bekommen habe, um mich freiwillig zu unterwerfen. Daß ich immer noch nicht befreit bin, weil mir das Risiko der Veränderung zu anstrengend ist.

Das alles habe ich natürlich bereits als kleines Mädchen beschlossen. Denn ich hätte ja auch nein sagen können, als sie mir eine Puppe zu Weihnachten schenken, und stattdessen einen Elektronik-Experimentierkasten für meine Persönlichkeitsentwicklung fordern können, hätte nicht einzuwilligen brauchen in die elterlichen Prügel für den zerrissenen Rock, sondern mein Recht auf höhere Handlungsfähigkeit durchpöwnen können. Und dem Lehrplan für Mädchen in der Volksschule hätte ich auch nicht zustimmen brauchen. Aber nein, ich wollte lieber Handarbeitsunterricht als Arbeitslehre, weil ich sowieso nicht vorhatte, Lohnarbeiterin zu werden. Und schließlich hätte ich mich — so eine Sozialwissenschaftlerin ironisch — »als Baby mit anderen Babys zusammen tun, meine Mutter unter Druck setzen und sagen können: Wir lehnen es ab, rosa Klamotten zu tragen, denn das ist geschlechtsspezifische Sozialisation, und wir wissen, was dann kommt, Kleidchen und nicht dreckigmachen...«

Nachdem ich mir einmal klargemacht hatte, wie ich vom Kinderwagen bis zum Kinderkriegen Schritt um Schritt in meine Unterdrückung eingewilligt hatte, begriff ich die Hoffnung, die in dieser Theorie steckt. Wenn ich es selbst bin, die meiner Befreiung im Weg herumsteht, wenn ich der Täter meines Opfer-Seins bin, dann kann ich das freiwillig auch wieder ändern. Dabei will Frigga Haug helfen.

Um aus der Unterdrückerei herauszukommen, verordnet sie kollektive »Erinnerungsarbeit«: Indem Frauen Stücke ihrer Geschichte aufschreiben, in der Gruppe diskutieren und an-

schließend mehrfach umschreiben, sollen sie ihren »freiwilligen Zustimmungen« auf die Spur kommen und lernen, »ihre eigenen Persönlichkeiten umzubauen« und »ihre Gefühle zu verändern«. Genüßlich malt Frigga Haug mit ihrer Anhängerin in den »Frauenformen« aus, wie einige unverbesserte Unterdrückte die »Fackelträger« der neuen Botschaft der »Anmaßung« bezichtigen:

»Als die Fackelträger in das Schneckengehäuse der Finsternis eindringen, ahnten einige der dort hausenden Wesen, daß es nicht nur unangenehm sein würde, vieles jetzt sehen zu müssen, und sie riefen den zagend sich Aufrichtenden, von der Helle noch Geblendeten zu: Sehet doch diese Fackelträger an, wie sie keuchen und ihre Hände zittern und wie unangemessen ihre Anmaßung, ihr Vorschreiten brächte ihnen einen Vorsprung, den sie Euch noch aufzuholen auffordern. Bei all diesen Unannehmlichkeiten schlagen wir Euch vor, lieber das Licht Finsternis zu nennen und die gewohnte Dunkelheit Licht.«

Aber die in der Finsternis hausenden Wesen, erklären Frigga Haug und ihre Jüngerinnen, bleiben lieber in den bequemen »Ebenen« der »Unwissenheit« und der »unwürdigen Verhältnisse«, weil das Denken »Leistung und Risiko« ist: »Gewöhnt an wenige Gedanken und unterdrückt in ihren Gefühlen, scheint den Vielen (Frauen) der Reichtum der Gedanken und Gefühle verwirrend und im Grunde nur gradlinige Vermehrung der Unlust, die aus der Sparsamkeit beim Umgang mit Gedanken und Gefühlen resultiert...«

Kein Wort brauchte man über diese Heilslehre, die vor Peinlichkeit und elitärem Stellvertreterbewußtsein strotzt, zu verlieren, grassierte sie nicht als wissenschaftlich verbrämte »Theorie weiblicher Sozialisation« im Lande, würde sie nicht in den Frauenseminaren der Unis fleißig studiert und in linken Blättern diskutiert. Die »Täter«-Theorie, scheint mir, beutet auf fatale Weise das Bedürfnis der Frauen nach selbsttätiger Veränderung aus. Sie verspricht die Machbarkeit der Befreiung hier und jetzt, wenn ich nur lerne, meine subjektiven

Schwierigkeiten in den Griff zu kriegen — unter radikalem Ausschluß der tristen Wirklichkeit fehlender Lehrstellen für Mädchen, ungleichen Lohns, miserabler Arbeitsbedingungen, weggesparter Kinderinstitutionen, steigender Frauenarbeitslosigkeit.

Die Frage, wer denn eigentlich ein Interesse an der Frauenunterdrückung hat, woher sie kommt, weshalb alle Frauen »bequem« sind und die Männer nicht, und mit welcher Perspektive Frauen sich überhaupt verändern, befreien sollen, wenn es sich doch in den unwürdigen Verhältnissen »wohleben« läßt, wird nicht einmal gestellt.

Die Haugsche Botschaft verspricht, daß Unterdrückung etwas mit Herrschaft zu tun hat, daß es ein massives ökonomisches Interesse der kapitalistischen Gesellschaft an der Ausbeutung und Diskriminierung von Frauen gibt, das sich auch in den »weiblichen« Tugenden der Opferbereitschaft, Anspruchlosigkeit und Emotionalität ideologisch widerspiegelt.

Stattdessen werden alle Probleme einfach in die Psyche jeder einzelnen Frau verlegt, in ihre »falschen« Wünsche, Gefühle und Verhaltensweisen. Damit erscheinen sie als individuell losbar. Das klingt verführerisch und macht Hoffnung in einer Zeit, da die Hürden auf dem Weg zur Emanzipation wachsen.

»Freilich bin ich lieber Täter als Opfer, lieber Hammer als Amboß«, schreibt eine Frau im »Marburger Weiberblatt«. »Wenn ich mich als Frau zwangsläufig als Opfer begreife, Opfer der Männer, der gesellschaftlichen Verhältnisse, was bleibt mir dann zu tun? Abschaffung der Männer oder Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung? Aber das erste ist Schwachsinn, und für das zweite braucht es langen Atem. *Da gibt mir der Täterstandpunkt Hoffnung für heute.* Ich als Subjekt der Geschichte und der eigenen Geschichte, als Handelnde, Bewegende, so gefalle ich mir besser denn als hilfloses Opfer.«

Anders gesagt: Ich suche mir für meine individuelle Existenz einfach das schönste Etikett aus — und schon bin ich aus der Larve der objektiven Verhältnisse geschlüpft und ein-subjektiv befreiter Schmetterling. Eine an-

dere Frau freut sich, daß der Täterstandpunkt mit der Vorstellung aufräumt, »daß wir ein Blatt Papier sind, auf das die Erfahrungen eingepreßt werden«. Es »berührt mich stark«, hebt eine dritte hervor, »daß wir nicht Knetmasse sind, in die Stempel eingedrückt werden.«

Unterdrückung setzen diese Frauen gleich mit »passivem Opfersein«; um sich als handelndes Subjekt zu fühlen, akzeptieren sie sich lieber als freiwillige Täter ihrer Unterdrückung, als gesellschaftliche Unterdrückungsstrukturen überhaupt noch wahrzunehmen, aktiv zu bekämpfen und dabei auch sich selbst zu verändern.

Ute Holzkamp, namhafte Vertreterin der »Kritischen Psychologie«, wendet gegen das Haugsche Konkrete: »Die Aussage, daß diejenigen, die sich unterwerfen, nicht nur Opfer, sondern auch Täter sind, ist entweder banal oder falsch. Banal insofern, als die Unterwerfung natürlich immer von den Individuen selbst mit vollzogen wird, ja gerade der Erhaltung ihrer Handlungsfähigkeit innerhalb fremdbestimmter Verhältnisse dient. Falsch, wenn aus der Tatsache, daß die Menschen die Unterwerfung selbsttätig praktizieren, die Schlußfolgerung gezogen wird, daß sie das »freiwillig« tun. Genau das könnte man den Lohnarbeitern die Verantwortung dafür anlasten, daß sie ihre Arbeitskraft verkaufen: Täten sie es nicht, gäbe es keine Ausbeutung mehr.«

Zweifelslos ist Selbstveränderung notwendig, um emanzipatorische Veränderungen in unserem Leben überhaupt durchsetzen zu können. Wenn aber die persönlichen Veränderungsansprüche nurmehr in unsere Köpfe, in unsere Psyche in unser Verhalten verlagert werden, bleiben sie folgenlos. Zu lernen z.B., »meine Ablehnung der Anstrengung gegenüber abzulegen«, wie eine Studentin den Täterstandpunkt verteidigt, die an schönen Frühlingstagen lieber spazierengeht als am Schreibtisch zu sitzen, bedeutet dann die Illusion, daß die spezifische Benachteiligung der Frauen in dieser Gesellschaft (die Hochschulen nicht ausgenommen)

KULTUR ist: zu wagen (Peter Weiss)



VORGESCHICHTE

Der Zirkus "Roncalli" gastierte (wieder einmal) in Hamburg; Schlangen von Menschen findet man abends an den Eingängen, Karten sind schwer zu bekommen. Im klein-grossen Zelt finden sich alle - soziologisch klassifizierbaren - Menschen zusammen: der Kleinbürger, der die Bank zum Sitzen vielleicht etwas hart findet und auch ungerecht bei den teuren Karten, und ausserdem hat er zuwenig Platz und zuviel Tuchfühlung mit seinen Nachbarn - aber seine Augen leuchten, er klatscht mit; die Mutter mit gleich mehreren Kindern, von denen sie während der Vorstellung getrennt ist, da auf einem Haufen sie nicht Platz fanden, sie hört auf sich zu sorgen, das Konfetti in ihrem Haar erinnert vielleicht an Hoch-Zeiten; die frauenbewegte Lederfrau bleibt ausnahmsweise nicht "ganz kühl", heute nicht "kein Gefühl", rosa Zuckerwatte aber und Bewunderung für die Akteure.

"Linke" und "Rechte", Alte und Junge, Alternative und Spiessige sind zu finden; wenn sie ins Zelt eingetreten sind, hören diese "Kriterien" auf, wirklich auf sie zu passen; die Welt liegt vor dem Zelt und in ihm ist es eine andere. Der Zirkus lebt vom Vorschuss: das Vergnügen ist ganz auf unserer Seite, wir klatschen mit, es ist einfach, und wir können es selbst tun und gemeinsam. Wir lachen und bangen, hoffen und träumen mit und/oder daneben - sicher nicht im "Gleichschritt", aber vielleicht auf etwas Gleiches hin.

Hier ist das ganz Andere - das nicht das ganz Andere sein kann, weil der Zirkus ja mit unseren Herzen, mit unseren Gefühlen arbeitet - das Andere gegen Mühsal, gegen eintönige oder einfach nur anstrengende Arbeit, gegen den alltäglichen Verzicht, den wir rational leisten, um einer Sache zu dienen, die sich aus Hoffnungen speist, aus dem Wunsch nach Befreiung, aus dem berechtigten und im Hier und Jetzt so schwer zu verwirklichenden Glücksanspruch, und es ist ja auch die Sache, die uns manchmal - wenn sie schlecht von uns getragen wird - mutlos macht oder einfach nur traurig und verzweifelt.

Wir geniessen die Ausnahme, die - das wissen wir - nicht die Regel sein kann, und sind grosszügig. Beim Nachhausegehen wünschen wir uns, dass es das häufiger gäbe.

"KULTUR IST WIE DER MENSCH LEBT UND ARBEITET" ¹⁾

Der Begriff Kultur ist zunächst abstrakt und zu allgemein; die verschiedenen Bewegungen, Gruppen usw. eignen sich ihn an, indem sie ihn in ein "oppositionelles Verhältnis" bringen, ihm seine in der Wirklichkeit vorfindliche Widersprüchlichkeit geben: die hohe und niedrige Kultur; Widerstands-u. Gegenkultur im Verhältnis zur herrschenden; Frauen gegen Männerkultur usw.. Für uns ergibt sich die Notwendigkeit, sich mit Kultur auseinanderzu-

setzen, weil wir denken, dass die Frauenbewegung (auch) eine kulturrevolutionäre sein kann und wird.- Deshalb auch als Leitmotiv die auffordernde Umschreibung von Peter Weiss: "KULTUR IST: ZU WAGEN. LESEN ZU WAGEN, ZU WAGEN, AN EINE EIGNE ANSICHT ZU GLAUBEN, SICH ZU AUSSERN WAGEN-" 2)

Wir beginnen mit dem theoretischen Zusammenhang und hoffen, dass viele konkret dazu arbeiten können, als auch mit neuen Forschungsfragen wieder ins Feld gehen werden.

1. EINIGE KULTURTHEORETISCHE ANLEIHEN - ZWECKS KLÄRUNG DES KULTURBEGRIFFS³⁾

Bevor wir die Frauenbewegung selbst untersuchen auf ihre kulturellen Leistungen hin, sollten wir eine Grundlage haben, eine Rahmentheorie in praktischer Absicht, eine die nicht von "oben" kommt und bestimmt, was denn Kultur ist, aber eine, die die Handelnden sieht in ihren Bewegungen, ihren Glücksansprüchen und auch in ihrer Klassen- und Geschlechterlage. Wir brauchen einen Kampf- und Perspektivbegriff von Kultur; der Mangel der Zustände muss darin genauso aufgehoben sein, wie die Wege der Veränderung auf ein Ziel hin. Was wir also nicht wollen, ist "Ausdrucksdenken": Kultur als Ausdruck der geistigen Tätigkeit usw. oder "zur Kultur zählen". Nieder mit dem Oben und Unten: Hoher und Niedriger Kultur!

Wenn wir einen eingreifenden Begriff wollen, müssen wir Kultur bestimmen als von den Lebenszwecken her; da wo der Mensch sich als Selbstzweck setzt, finden wir den kulturellen Aspekt. Führen wir noch den Begriff der kulturellen Dimension ein und meinen damit "die Dimension der Ausbildung und des einverständigen Lebens von Gruppenidentität, Lebensformen, in denen Individuen, Gruppen oder Klassen das praktizieren, was ihnen lebenswert erscheint und worin sie sich selber als Sinn und Zweck ihrer Lebenstätigkeit fassen" (Haug, 1980, S. 11). Darin liegt schon eine Anstrengung aufgehoben, nämlich, dass man herausfinden muss, was "lebenswert" ist, dass wir selbsttätig die Mängel aufheben müssen. Kultur ist also ein Aspekt in der Gesamtheit der Beziehungen, insofern Menschen sich ihre Aktivitäten als sinn-voll und sinnlich genießbar einrichten, insofern sie die gesellschaftlichen Lebensbedingungen in erfüllte Lebensweise, in der kein ausser diesem Leben liegender Zweck liegt, umsetzen. Diese Bestimmungen wenden sich nicht gegen den eingangs ausgeführten Zirkusbesuch, aber gegen die Abtrennung des Kulturellen in einen eigenen Bereich, der dann neben den Bereichen Arbeit, Politik und Liebe steht; sie sind gegen den Gedanken "alles zu seiner Zeit" gerichtet. Aus dem "Bereichsdenken" auszutreten, hiesse dann: in der Arbeit, der Politik, den kulturellen ASPEKT zu sehen, ihn auszubauen.



(Diskussionskultur)

Nun sind diese Kategorien analytische und keine empirischen, wir müssen sie noch re-konstruieren, denn "empirische Phänomene von Kultur und Gegenkultur resultieren aus den konkreten Kräfteverhältnissen und Überlagerungen der beteiligten Instanzen" (ebenda, 11). D.h. noch steht die Untersuchung aus, welches genau die Kampffelder sind, welche Kämpfe um was geführt werden und wie; nach den bisherigen Ausführungen ist das Kulturelle erst bestimmt als sinngebend und selbstzweckhaft.

Was bedeutet dies für unsere Herangehensweise? Wir können/sollen nicht mit Werten an die kulturellen Aktivitäten der Frauen(-gruppen) gehen, sondern wir nehmen die Selbstzweckbeziehung als ein Kriterium zur Beurteilung von Werten. So können wir nicht fragen, ob diese oder jene kulturelle Tat schon auf den Sozialismus hinarbeitet, und wenn nicht, sie als "leider nicht fortschrittlich" ad acta legen. In den kulturellen Aktivitäten liegt der Versuch, Glücksansprüche zu erfüllen, Mängel zu beseitigen usw.. Welche sind es, wie werden sie gelebt, was dagegen entworfen? Diese Gewichtung verhindert, dass wir von "aussen" kommen, dass wir denken, die Aktivitäten der Frauenbewegung, also auch unsere, liessen sich umstandslos für etwas Drittes nutzbar machen, liessen sich instrumentalisieren, in den Dienst der Politik nehmen; wir sind aufgefordert, konkret herauszufinden, wo und wie die Frauen handlungsfähiger, selbsttätig werden.

Auch bleibt die Aufgabe, eine feministisch - sozialistische Kultur zu entwickeln, die die Lust und den Genuss in sich hat und nicht nur die Askese und die Disziplin der Kämpfe kennt. Kultur ist nichts nur Zentrales, sondern etwas Vielfältiges von unten heraufwachsendes, aber sie ist ein wesentlicher Stützpunkt, gerade im Frauenbereich, in dem die Kulturaktivitäten eine wichtige Rolle spielen. Wir müssen genau herausfinden, was sie stützen und/oder stürzen.

FORSCHUNGSPRAXIS - PRAXENFORSCHUNG

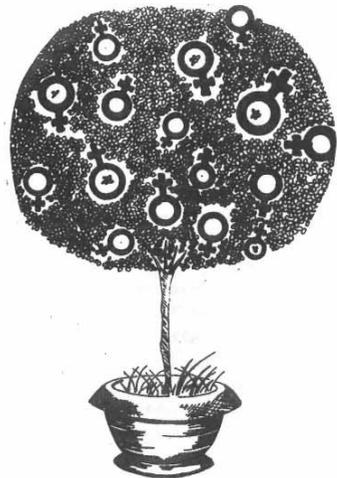
(Wir begreifen diesen Teil als einen Forschungsauftrag an alle Frauen; die nächste FELAGEA soll den Schwerpunkt "Frauen-Kultur" haben, schreibt uns!!)

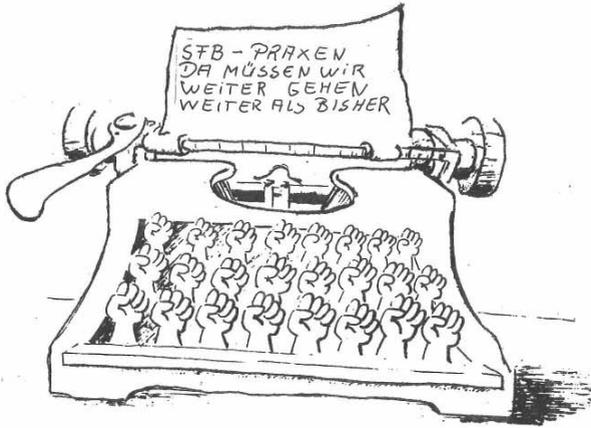
Die grundlegende Fragestellung scheint uns zu sein: WAS SIND DIE BEFREIENDEN, WAS DIE FESSELNDEN ELEMENTE IN DER FRAUKULTUR?⁴⁾

Wir gehen davon aus, dass in den widerständigen (alternativen) Praxen der Frauen wirklichkeitsbegreifende und nicht-begreifende Elemente liegen. (Dass die Mädchen in der Schule mit Puder und Lippenstift hantieren - also gegen die Schulordnung auftreten - kann als Widerstand begriffen werden, in der Perspektive jedoch willigen sie ein in ein "Frauenbild", das sie überwiegend als schönes Objekt will). Wir fragen uns also: wenn die Gegenkultur jeweils als Opposition zur dominanten Kultur auftritt, wogegen opponiert sie dann? ("lila" Frauen protestieren gegen die Kleiderordnung, Hausgeburts Technik und Vermassung, die Lesbenbewegung gegen die als Norm auftretende Heterosexualität usw.)

Für einen ersten Zugriff auf das "kulturelle Feld" schlagen wir folgende Fragen vor:

1. zu welchem Element der herrschenden Kultur stehen die Gegenkulturen?
2. welchen Stellenwert hat dieses Element in der dominanten Kultur?
3. Welches Begreifen liegt in der Opposition und welche "Verdunkelung" des Gesamtzusammenhangs?
4. Welchen Stellenwert hat es (aus der Fremdbestimmung in die Selbstbestimmung genommen) für die Ausbildung von Widerstand in der Persönlichkeitsstruktur?
5. Welchen Stellenwert haben die opponierten Elemente im Klassen- und Geschlechterkampf? (sollte fortgeführt werden!)





Nach dem letzten SFB- Informationsabend sagten zwei, die eher gegangen waren: Wenn man Euch zuhört, gewinnt man den Eindruck, dass man sein restliches Leben aufgeben muss, um so arbeiten zu können, wie Ihr es Euch vorstellt und Ihr stellt Euch nur Arbeit vor. Arbeit und Lust/Genuss - wir wollen das scheinbar Gegensätzliche zusammenbringen. Untersuchen wir mal skizzenhaft, was auf dem Info-Abend zur Lebensweise von SFB-Frauen gesagt wurde: Da stellte Sabine vor, wie sie lernte, verbindlich zu sein, zuverlässig, wie sie jetzt viel arbeitet und sogar gern. Da zählte Marlies auf, warum wir uns zusammenschließen, und fasste es unter dem Problem "Marxismus-Feminismus" und erklärte die schwere Aufgabe, und dass wir leider-gott-sei-dank alles uns aneignen müssen, dies mit einer Dringlichkeit, dass uns klar war, jetzt müssen wir die Ärmel aufkrepeln und losarbeiten. Da stellten sich die neuen Gruppen vor und Sonjas Konzept hörte sich schwierig an und auch arbeitsintensiv, Sünne und Uschi erzählten lebhaft, hatten sogar eine kulturelle Verarbeitung darin- aber überwiegend war doch die Rede von den Mühen, die für das Zukünftige geleistet werden müssten. Alle wirkten auf jeden Fall glühend und arbeitssam- niemand war da, die wagte zu fragen, was denn ausser dieser unmittelbaren Arbeit gelebt würde und was genau das Genussvolle an dieser Arbeit sei. "Dann gehen wir manchmal in den Zirkus" wäre immerhin eine mögliche Antwort.

Oder (und auch aber): warum holen wir den Zirkus nicht in den SFB- ein Hoch auf die Selbsttätigkeit und gegen jegliche Vereinseitigung.

Lasst uns unsere Fähigkeiten, unsere Genussucht zusammenwerfen, die kulturelle Askese ablegen und uns betätigen, um den Selbstgenuss zu lernen.

Die Voraussetzungen haben wir schon:

Wenn wir suchen nach kollektiven Elementen, nach kulturellen Aspekten, die bereits in den Arbeiten stecken, von uns aber noch ent-deckt gehören: Z.B. die Politik-Formen Gruppe, die auch zum Verhältnis Frauenbewegung und Staat arbeitet: der Staat ist das abgespalten Gemeinschaftliche, das z.B. in der Liebespoesie auftaucht in Gedichten und Gesängen. Und wenn es dann wieder als Familienwunsch erscheint, taucht der Staat noch einmal in der Sehnsucht auf.- Also müssten wir die literarischen Formen der Bewegungen uns aneignen, sie selber singen, vorspielen, eine kritische Tradition bilden.

Frauenalltag in der Familie

Es gibt eine ausgeprägte Frauen-Küchenkultur. Wenn wir die Form, in der sie gelebt wird, bekämpfen (die Familie), heisst das nicht, dass wir an ihren "Errungenschaften" vorbeigehen müssen: lasst uns die alten Rezepte ausgraben und anwenden. Der Spass/ das Vergnügen in diesen Tätigkeiten müsste doch auch in dem andren Kon-

text erringbar sein: Statt Familie jetzt das Kollektiv.

Wir brauchen eine Struktur, die einlädt, sich kulturell zu betätigen, Bahnen, in denen wir uns bewegen können, ein verknüpftes Netz, einen Aktivierungsrahmen.

3) die Anregungen für den Kulturbegriff kommen aus dem Buch: Materialistische Kulturtheorie

Alltagskultur, Argument-Sonderband 47
Berlin West, 1980, hier besonders:
Haug, W.F., Standpunkt und Perspektive
materialistischer Kulturtheorie



1) in leicht veränderter Fassung zuerst veröffentlicht im SFB-Reader 1, Hamburg 1982

2) Weiss, Peter, Notizbücher 1971-1980 (2 Bde) Suhrkamp, Ffm 1981 (die Notizbücher bilden die Grundlage und gehen darüber hinaus von "Ästhetik des Widerstands", ebenfalls Suhrkamp, 3Bde, Ffm. 1981) zur Aneignung und Weiterführung der "Ästhetik..." eignet sich "Ästhetik des Widerstands lesen", Götze, K.H., Geissler, C. (Hrsg) Argument-Sonderband 75, Berlin/West, 1981

4) siehe zum Problem Anpassung und Widerstand Willis, Paul, Spass am Widerstand, Syndikat, Ffm. 1979



BUCHANKÜNDIGUNG:

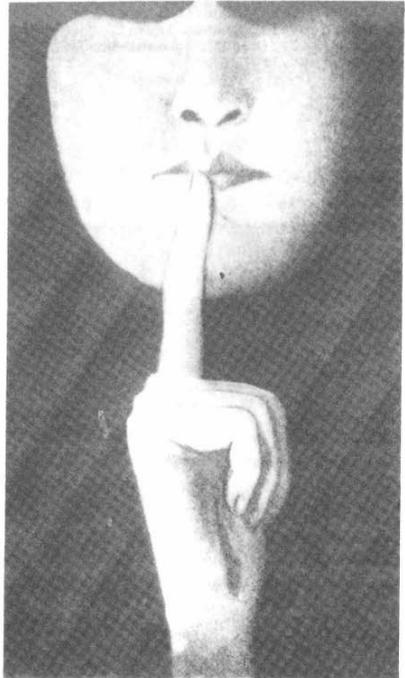
FRAUENFORMEN II.

SEXUALISIERUNG von KÖRPER und SPRACHE

In unserem ersten Band Frauenformen (Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation)¹⁾ versuchten wir, über gesellschaftliche Unterdrückung der Frauen zu forschen. Warum liessen wir die Sexualität aus? In Frauenformen I suchten wir theoretisch praktisch etwas über die Gesetze und Weisen unserer Formierung herauszufinden. Menschen sind keine Knetmasse- wie kam es, dass wir bereit waren, als Hilfskräfte zu leben, statt selber die Sachen in die Hand zu nehmen? Warum wollen wir insgeheim doch eine glückliche (wenn auch sozialistische) Familie? Warum leiden wir dermassen an Beziehungskonflikten, dass wir arbeitsunfähig werden? Uns interessierte die Unterdrückung der Frauen ganz allgemein, wir wollten arbeiten und schreiben gegen die gesellschaftlichen Strukturen, in denen ein so beschnittenes und beschränktes Leben möglich ist.

Sexualität schien uns etwas zwischen 2 Menschen sich Abspielendes- ihr fehlte der unmittelbar gesellschaftliche Charakter - wir liessen sie übrigens nicht bewusst aus; als ein Bereich, der auch behandelt gehört, wenn wir uns fragen, wie Frauen sich, ihre Persönlichkeit, bauten, kam er uns erst später in den Sinn.

Als wir anfangen, fehlte uns jegliches Theorieelement, mit dem wir hätten sofort anfangen können. Das Thema war unmittelbar zu intim und zu umfangreich zugleich- wie sollten wir Gesellschaft und Sexualität zusammendenken, oder Sexualität und Herrschaft?



Wir begannen mit der sogenannten "Repressionshypothese" - sie kam unserem Alltagsdenken entgegen- Sexualität als etwas Unterdrücktes, Geknechtetes, gegen die Herrschaft sich beständig Wehrendes. Die Befreiung der Sexualität als die Befreiung der Menschheit. Glückliche Sexualität gegen Entfremdung usw.- Die Literatur allerdings irritierte uns: zwar war immer von der allgemeinen, von

der menschlichen Befreiung die Rede, aber wir Frauen hatten darin die Rolle der zur Verfügung stehenden - die Zuspitzung dieser Vorstellung findet sich in dem Satz aus der Studentenbewegung: Wer 2 x mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment. Dies schien uns eher unter "liberale Moral" zu fallen denn unter Befreiung, unser Problem war ja nicht der schnellstmögliche Wechsel der Freunde/Freundinnen, sondern eher, dass wir überwiegend als Objekt der Begierde von Männern auftauchen - dies schien sich auch in der Perspektive der männlichen Befreiungsstrategen nicht zu ändern.

Wir lasen Michel Foucault (Sexualität und Wahrheit, Ffm. 1977) und fanden ihn querstehend zu unserem Alltagsverstand. Interessant ist, wie sehr uns z.B. die Repressionshypothese in unserem Handeln bestimmungsgeheim hatten wir doch geglaubt, dass die Befreiung erringbar sein, indem wir lauter und deutlicher über unsere Praxen/Lüste sprachen.

Ganz anders nun Foucault: Das Reden über die Sexualität organisiert die Unterdrückung. "Und die Diskurse über den Sex haben sich nicht ausserhalb der Macht oder ihr zum Trotz vermehrt, sondern genau dort, wo sie sich entfaltet und als Mittel ihrer Entfaltung". Sexualität und Macht also auf derselben Seite? Ja, meldet Foucault an, es gab eine verordnete Steigerung der Sexualität, nicht ihre Unterdrückung.²⁾



Vorbereitung zur Miss-Wahl im Goelarer "Tiffany"

Mit Foucault nun wissender geworden, griffen wir auf unser "altes Handwerkszeug", im ersten Frauenformenband schon erprobt, zurück. Foucault gefiel uns, weil er nicht die "einfache Freizügigkeit" forderte, von der wir Frauen noch nicht wussten, was sie uns bringen sollte - ausser dem Schaden. Wieder schrieben wir Geschichten, rund um den Körper. Auch hier bearbeiteten wir das "alte Problem", die selbsttätige Aneignung der Strukturen: auch wir produzieren den Sexualitätsdiskurs, die Frage war WIE? Sexualität als etwas Gewordenes zu betrachten, das nicht einfach nur in in diesen Verhältnissen einen Unterdrückungsmantel trägt, den es abzureissen gilt, heisst fragen nach der Art des Gewordenseins und nach unserem Anteil daran.



Eine berufstätige Frau muß aussehen wie ein junges Mädchen; auftreten wie eine Dame, denken wie ein Mann und arbeiten wie ein Pferd. (Skizze aus: "Metall")

Vergesellschaftung und Sexualität ist das Thema oder wie sexualisieren sich die Körper?³⁾

Projekt Sexualität und Herrschaft in der Argument-Frauenredaktion (kh)

1) Haug, Frigga, (Hrsg.), Frauenformen, Argument Verlag, Berlin/West 1980 (Sonderband 45)

2) vgl. zu Foucault auch den Beitrag von K. Hauser in Pelagea 16/17, 1981; dort wird u.a. vorgeführt welche Forschungsfragen sich aus Foucault ergaben und wie mit ihnen gearbeitet wurde.

3) Der Band erscheint Anfang 1983 im Argument Verlag als Sonderband 90 zu bestellen über: Argument Verlag Tegeler Str. 6 1 Berlin 65

der Versuch zu lieben

....." geben sie (die Frauen) ein Vorgeföhl von einer Gemeinschaft, deren Gesetze Anteilnahme, Selbstachtung, Vertrauen und Freundslichkeit wären. Merkmale von Schwesterlichkeit, die, so scheint mir, häufiger vorkommt als Brüderlichkeit." Christa Wolf ¹⁾



Was bedeutet es für uns Frauen, in solch einer Gemeinschaft leben zu wollen, und was hat diese mit dem Versuch zu lieben zu tun?

So leben zu wollen, heißt z.B. wegzukommen von der Konkurrenz unter Frauen, die bisher ein Zusammenkommen verhindert hat. Um solch eine Gemeinschaft aufzubauen, müssen wir unsere Haltungen zur Welt verändern, den kleinen engen Rahmen (Familie, Beziehung), in dem wir uns hauptsächlich "aufhalten", sprengen. Mit sprengen meine ich, nicht mehr mit allen Geföhlen so stark in diesen Bereich involviert zu sein, nicht mehr mit Haut und Haaren diesem Bereich ausgeliefert zu sein.

Dies würde uns ein Stück gelassener in den Beziehungen machen, da wir nicht mehr alles an Wünschen und Hoffnungen in sie hineinverlagern müssten. Wir wären nicht mehr in dem Ausmaß auf die Beziehungen angewiesen, da wir ja uns (Frauen) als Stützpunkt haben, von dem aus wir uns sicherer bewegen könnten. Die Eigenschaften wie Selbstachtung, Anteilnahme, Vertrauen und Freundslichkeit mit Frauen gemeinsam zu leben, bedeutet der Zweisamkeit der Liebe eine andere Art von Liebe, die der Schwesterlichkeit, hinzuzufügen.

So betrachtet ist der Versuch zu lieben ein Prozeß, in dem wir uns hinaus in die Welt begeben, den ausschließlich privaten Bereich verlassen und unsere Liebe auf einen "breiteren Boden" ausbreiten. Liebe nicht im üblichen Sinne ist gemeint, etwas, was nur zwei Menschen betrifft, sondern Liebe als Haltung zur Welt und zu den Menschen.

Solche Haltungen zu erlangen, ist ein langer Prozeß, der nur gemeinsam mit viel Anstrengung von Frauen angegangen werden kann. Das ist am besten mit einer langen Wanderung zu vergleichen. Gemeinsam machen wir Frauen uns auf den Weg, wir wissen nicht so recht, was uns alles erwartet. Die Landschaften wechseln, mal sanfte Hügel, mal steinige, steile Cliffs, mit tiefem Abgrund, aber einem schönen Blick aufs Meer.



»Ich
kann die Liebe nicht
vertagen«

Die Stimmungen schwanken mit den Landschaften, die wir durchwandern. Heiter und zysgelassen, ernst und nachderklich, dann wieder glücklich, nach dem ansteigenden Weg den Blick aufs Meer genießen zu können. Lust und Anstrengung hängen eng zusammen. Indem wir uns bewegen, lernen wir, mit den Schwierigkeiten, die uns auf dem Weg begegnen, umzugehen. Wir machen neue Erfahrungen, lernen aus den alten, bestärken

uns im Weitergehen, auch wenn es regnet und unangenehm wird. Die Mühe lohnt sich, wir bemerken, daß wir uns auf der langen Wanderung verändern, wir freuen uns über unsere gerade erlangte Selbstständigkeit. Auf fremde Hilfe sind wir nicht mehr angewiesen, da wir gelernt haben, unsere eigenen Maßstäbe für die Wege zu entwickeln.



Es fehlt noch der Regenbogen auf unserer Wanderung, wir könnten ihn als Symbol für die vielfältigen kulturellen Aktivitäten der Frauenbewegung nutzen.

Die Vielfältigkeit der kulturellen Aktivitäten gibt auch die verschiedenen Wege an, die die Frauen für ihre Befreiung nehmen. Sie zeigt auch auf, daß es nicht darum gehen kann, einen Weg als den "bestimmenden" anzugeben, das hat Vorteile, weil es zum Ausprobieren und zum Erforschen auffordert, aber zugleich ist die Gefahr des Verlaufs sehr groß. Das Verlaufen wäre nicht so schlimm, wenn es nicht auch die Zersplitterung und das Auseinanderdividieren mitsich bringen würde.

In der Praxis der Frauenbewegung sieht das dann so aus, daß bei Fehlen einer gemeinsamen Perspektive die Frauenprojekte immer wieder an ähnlichen Problemen auseinanderfallen. Das nicht gelöste Hierarchieproblem, das immer wieder in den feministischen Projekten auftaucht, und die Art und Weise der Diskussion darüber verdeutlichen, daß eine gemeinschaftliche Perspektive noch nicht vorhanden ist.

Denn eine solche Perspektive würde helfen, die Ursache der Hierarchie nicht als individuelle Probleme der Frauen abzubilden, sondern die unterschiedlich ausgebildeten Kompetenzen (schreiben, lay-outen, photographieren etc.), die zu Hierarchie führen können, versuchen aufzuheben. Den Prozeß also voranzutreiben, daß unterschiedliche Kompetenzen nicht so unterschiedlich bleiben müssen, d.h. daß viele Frauen die Möglichkeit haben müssen, sich Wissen und Können anzueignen. Eine Forderung im sozialistischen Frauenbund ist: alle sollen alles wissen; diese Forderung wäre ein Beispiel für eine gemeinschaftliche Perspektive, an der alle Frauen aufgefördert sind mitzuarbeiten. Dafür zu kämpfen, daß wir anders lernen und leben, setzt die Bereitschaft und Notwendigkeit unserer eigenen Veränderung voraus.

Wir müssen die uns vorgelebten weiblichen Lebensformen wie: Heirat, Mutterschaft, in wenig qualifizierten Berufen arbeiten, die ausschließliche Orientierung auf den privaten Bereich, neu überdenken. Mit Neuüberdenken ist gemeint, die Elemente herauszuarbeiten, die uns bei unserer Befreiung behindern, weil wir uns z.B.

nicht von der "wohligen Wärme" des Familienlebens auch nur für Stunden trennen können. Die alten Vorstellungen von Sicherheit, die wir bisher ausschließlich in den privaten Beziehungen zu finden glaubten, müssen wir dehin gehend überprüfen, was für eine Art von Sicherheit das denn ist, die uns hindert, daß wir uns nach 'außen' bewegen.

Wenn wir den Versuch zu lieben als eine Haltung zur Welt und zu den Menschen begreifen, also viel weiter gedacht und gefühlt als bisher, so gehört unbedingt die Sicherheit der Sisterhood als schon gelebte Praxis dazu.

Wenn wir uns verändern wollen, so ist eine Abstützung und Sicherheit durch die Frauen, die sich mit uns verändern wollen, notwendig, da neue Wege zu gehen auch Angst macht. Wir brauchen die Art von Sicherheit, die uns im Weitergehen auffordert und uns ermutigt, die partielle Verunsicherung auszuhalten, die bei der Veränderung unserer Persönlichkeitsstruktur auftreten wird. Das heißt wegzukommen von der allumfassenden Fürsorge, wie wir sie uns ja noch wünschen, aber auch erkannt haben, daß sie uns am "Weitergehen" behindert, da sie eher die Nichtanstrengung und Bequemlichkeit als Verhaltensstruktur konserviert. So betrachtet ist die Gemeinschaft von Schwesterlichkeit unbedingt notwendig, da sie mit ihren Gesetzen der Anteilnahme und Freundlichkeit, Vertrauen und Selbstachtung unsere Veränderung unterstützt und Mut macht, sich der Veränderung zu stellen.

DIE NOTWENDIGKEIT DER ALLSEITIGEN VERÄNDERUNG

Damit wäre auch eine Trennung aufgehoben, die wir zum Teil in den linken Organisationen schon gelebt haben, die Trennung zwischen politischer Arbeit und der Lebensweise. Wir wollen anders leben und anders kämpfen, deshalb brauchen wir auch andere Persönlichkeitsstrukturen. Lebensweise und Politik gehören zusammen.

Wenn wir uns auf den Weg gemacht haben, um unsere Befreiung in die Hand zu nehmen, so haben wir auch die gesellschaftlichen Strukturen im "Auge", die einer Befreiung hinderlich sind. Wenn uns als Frauen empfohlen wird, die Ehe mit vielen kleinen Kindern vorzuziehen anstatt berufstätig zu sein, wenn uns das private Glück in den Familien als das Schönste, Beste immer wieder vorgeführt wird, wenn Schönheit gegen Klugheit ausgespielt wird, bedarf es einiger Anstrengung, diese "Angebote" nicht anzunehmen. Welche Frau möchte nicht klug und schön sein, wer möchte nicht auch glücklich leben. Wir haben erfahren, daß diese weiblichen Lebensformen und auch Eigenschaften Beschneidungen, Be- und Verhinderungen enthalten - und wir erkannten und erfuhren, daß die gesellschaftlichen Strukturen

so zementartig nicht sind, daß eine Veränderung in ihnen nicht möglich wäre, und damit auch eine Veränderung der Strukturen.

Anders leben zu wollen, für unsere Befreiung zu kämpfen, setzt die Bereitschaft des Lernens voraus. Neugierig zu sein auf Neues, Unbekanntes, die Lust aus den Erfahrungen der anderen Frauen zu lernen, braucht Frauen, die ihre Erfahrungen und ihr Wissen weiter vermitteln wollen. Einen Prozeß des Lernens in Gang setzen zu wollen, heißt auch die Begeisterung in der Veränderung anderer Frauen mitzuteilen. Für diese Lust des Mitteilens sind Eigenschaften wie Anteilnahme, Freundlichkeit und Selbstachtung sowie Vertrauen unerlässlich. Um diese Lernprozesse auf viele Frauen auszuweiten, müssen wir die Bedingungen erforschen, die die Bereitschaft zum Lernen-wollen ermöglichen und durch was sie verhindert werden.

Über die Bedingungen zu wissen, die ein Lernen möglich machen, heißt, für diese Bedingungen auch zu kämpfen und auch herzustellen, damit Frauen Lust bekommen, sich zu verändern.

Die Frage nach den Bedingungen, die notwendig sind, damit Frauen sich bewegen, schließt die Frage der Politisierung von Frauen mit ein. Wir begreifen diese als noch lange nicht abgeschlossen, sondern haben sie zu einer unserer Forschungsfragen gemacht. Indem wir unsere eigenen Biographien auf verallgemeinerbare Elemente abklopfen, haben wir schon die ersten Ansatzpunkte für unsere Forschungsfrage.

Wenn wir viele Fragen noch nicht beantwortet haben, weil wir erst begonnen haben, über uns zu forschen, so ist die Frage nach der kollektiven Absicherung für uns schon eine gelebte Praxis, die wir noch mehr ausbauen werden. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß wir auf keinen Fall darauf verzichten können und wollen. Das Gemeinschaftliche, was uns in unserer Befreiung "beflügelt", indem wir Bereiche wie Arbeiten, Wandern, Schwimmen, Kochen und Lernen gemeinsam leben, war die Voraussetzung, daß wir uns den Anstrengungen überhaupt stellen konnten.

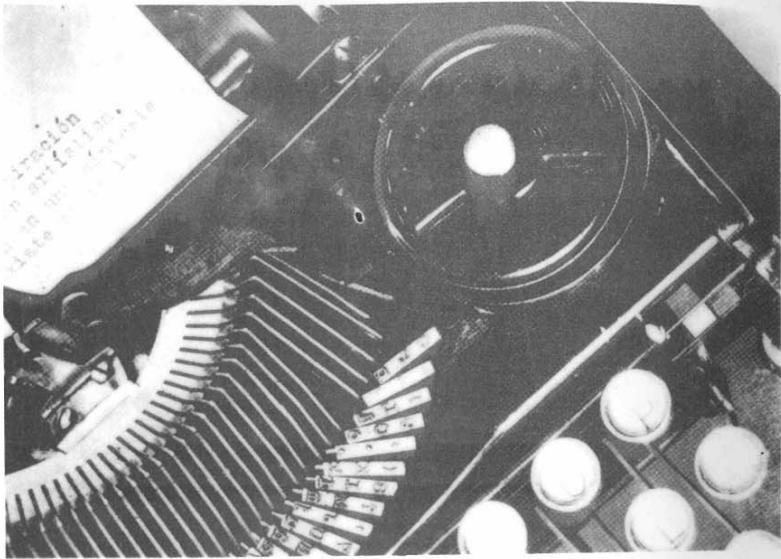
Wir brauchen eine Atmosphäre der Schwesterlichkeit, in der wir uns stützen und fordern, um die gemeinsame Perspektive (veränderte Frauen in einer veränderten Gesellschaft) erkämpfen zu können. Gerade haben wir die Startlöcher verlassen, um uns in Richtung Befreiung zu begeben; es soll in den nächsten Zeiten "wechselhaft" werden, sagt die Wettervorhersage, mal Regen, mal Sonne. Ich schiel' auf meine Schwestern, die sich mit mir auf Wanderung begeben haben. Dachten sie an das Regenzeug, das ich vergaß, weil ich unbedingt die Thermoskanne mit dem heißen Tee mitnehmen wollte? "Aus der Verunsicherung Freude zu ziehen; wer hat uns das schon beigebracht?" (C.Wolf, 4.Poetikvorlesung, Frankfurt 1982)



1) Christa Wolf, Lesen und Schreiben, S.209, Neue Sammlung, Luchterhand, 1980

Eine Kultur entwerfen, die befreit ist
von den Merkmalen der Unterdrückung,
von den Kennzeichen des bürgerlichen
Besitzums,
eine Kultur, die ganz zu unserem Eigen-
tum geworden ist und sich als Mittel
benutzen läßt, unsere Lage, unsere Per-
spektiven, unsere Realitätsauffassung
auszudrücken.

Peter Weiss



Tina Modotti: Die Schreibmaschine